97-84167-28

Westenberger, Bernhard

Die Holzpielwarenindustrie im sächsischen...

Leipzig

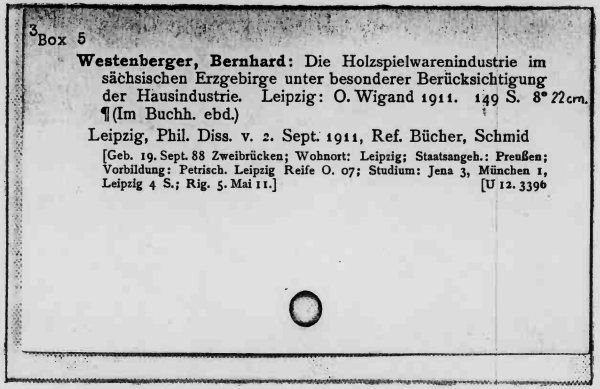
1911

97-84167-28
MASTER NEGATIVE #

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DIVISION

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

ORIGINAL MATERIAL AS FILMED - EXISTING BIBLIOGRAPHIC RECORD


Box 5

Westenberger, Bernhard: Die Holzspielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge unter besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie. Leipzig: O. Wigand 1911. 149 S. 8° 22cm. ¶ (Im Buchh. ebd.)

Leipzig, Phil. Diss. v. 2. Sept. 1911, Ref. Bücher, Schmid

[Geb. 19. Sept. 88 Zweibrücken; Wohnort: Leipzig; Staatsangeh.: Preußen; Vorbildung: Petrisch. Leipzig Reife O. 07; Studium: Jena 3, München 1, Leipzig 4 S.; Rig. 5. Mai 11.] [U 12. 3396

RESTRICTIONS ON USE: *Reproductions may not be made without permission from Columbia University Libraries.*

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm **REDUCTION RATIO:** 11:1 **IMAGE PLACEMENT:** IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 8-26-97 **INITIALS:** PB

TRACKING # : 27249

FILMED BY PRESERVATION RESOURCES, BETHLEHEM, PA.

3
Box 5

Die Holzspielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge

unter besonderer Berücksichtigung der Hausindustrie.

INAUGURAL-DISSERTATION

zur Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

eingereicht von

Bernhard Westenberger.

OTTO WIGAND
Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei m. b. H.
Leipzig 1911.

Diese Arbeit erscheint gleichzeitig als selbständige Schrift unter dem Titel: „Die Holzspielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge" im gleichen Verlage.

Angenommen auf Grund der Gutachten der Herren Professoren **Bücher** und **Schmid.**

Meinem Vater

gewidmet.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Quellen- und Literaturverzeichnis	7
Vorwort	9
I. Kapitel. Allgemeines	11
II. Kapitel. Geschichte und Entwicklung der erzgebirgischen Spielwarenindustrie	22
III. Kapitel. Statistik	34
IV. Kapitel. Die Organisation der Hausindustrie und des Fabrikbetriebes	46
V. Kapitel. Rohstoff und Technik	67
VI. Kapitel. Die Organisation des Absatzes	90
VII. Kapitel. Die Lage der Hausindustrie	117
Schlußbetrachtung	147

Quellen- und Literaturverzeichnis.

Artikel „Gewerbe“ von Bücher, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften.

Bilder aus der Heimarbeit in der Holzindustrie. Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Stuttgart 1906.

Bücher, Von den Produktionsstätten des Weihnachtsmarktes. Basel 1887.

Diener-Schönberg, Geschichte der Gewehr-Fabrik zu Olbernhau. Dresden 1905.

Ehrenberg, Die Spielwarenhausindustrie des Kreises Sonneberg. (Schriften d. Vereins f. Sozialpol. Jahrg. 1886.)

Engelhardt-Flathe, Vaterlandskunde. Leipzig 1877.

Fallou, Die Ackererden Sachsens. Freiberg 1853.

Fischer, Technologische Studien im Erzgebirge. Leipzig 1878.

Gebauer, Die Volkswirtschaft im Königreiche Sachsen. Dresden 1893.

Göhre, Die Heimarbeit im Erzgebirge. Chemnitz 1906.

Heiß und Koppel, Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland. Berlin 1906.

Isbary, Statistik und Lage der Industrie und des Handels im Königreich Sachsen. Leipzig 1865.

Merkel, Erdbeschreibung von Chursachsen. Leipzig 1804. Bd. II.

Neue Sächsische Kirchengalerie, herausgegeben von Buchwald. Leipzig 1908.

Rausch, Die Sonneberger Spielwarenindustrie. Berlin 1901.

Rosenhaupt, Die Nürnberg-Fürther Metallspielwarenindustrie. Münchner volkswirtschaftl. Studien. Nr. 82. Berlin 1907.

Rössig, Produkten-, Fabrik-, Manufaktur- und Handelskunde von Chursachsen und dessen Landen. Leipzig 1803.

Sax, Die Hausindustrie in Thüringen. Jena 1888.

Schurz, Der Seifenbergbau im Erzgebirge. Stuttgart 1890.

Senst, Die Metallspielwarenindustrie und der Spielwarenhandel in Nürnberg. Diss. Erlangen 1901.

Schriften des Vereins für Sozialpolitik. Bd. 86 und 87.

Süßmilch, Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. Annaberg 1889.

Übigau, Das alte Grünhainichen. Schellenberg. 1889.

Weigel, Das sächsische Sibirien. Diss. Leipzig 1906.
Wieck, Industrielle Zustände Sachsens. Chemnitz 1840.
Akten des Königlichen Hauptstaatsarchivs zu Dresden.
Statistik des Deutschen Reiches, des Königreiches Sachsen.
Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern zu Dresden und Chemnitz.
Der Spiel- und Holzwarenmarkt. Exportzeitschr. für Fabrikanten, Grossisten, Exporteure usw.
Wegweiser für die Spiel-, Galanterie- und Kurzwarenindustrie. — Schulordnungen der Fachgewerbeschulen zu Seiffen, Olbernhau und Grünhainichen. Kataloge, Ausstellungsberichte u. dergl.

Vorwort.

Die erste Anregung zur Bearbeitung des obigen Themas verdanke ich Herrn Geh. Rat Prof. Dr. jur. Karl Bücher, in dessen Seminar diese Darstellung entstanden ist. Daß eine so große und interessante Industrie wie die erzgebirgische Spielwarenindustrie in der volkswirtschaftlichen Literatur bisher fast unberücksichtigt geblieben ist, war neben dem Interesse, was ich von Anfang an diesem Gewerbezweig entgegenbrachte, der Hauptgrund, der mich zu dieser Darstellung bewog. Ich stellte es mir zur Aufgabe, die Verhältnisse der erzgebirgischen Spielwarenindustrie unter Berücksichtigung ihrer lokalen Eigenart eingehend darzustellen, und wie der Schlüssel zum Verständnis des Gegenwärtigen meist in der Vergangenheit zu suchen ist, habe ich besonderen Wert darauf gelegt, in meinen Betrachtungen immer wieder auf die Vergangenheit zurückzugreifen. Vor allem interessierten mich die Verhältnisse in der Hausindustrie und ich habe deshalb ihre Betrachtung bewußt etwas in den Vordergrund geschoben; es konnte das umso eher geschehen, als der Fabrikbetrieb in der Industrie nur wenige Erscheinungen aufweist, die nicht auch in anderen Holzwarenindustrien Deutschlands zu finden sind.

Weitaus das Meiste, was ich im folgenden über die erzgebirgische Spielwarenindustrie gesagt habe, beruht auf eigener Anschauung und auf direkten Erkundigungen an Ort und Stelle. Ich habe mich längere Zeit im Spielwarengebiet aufgehalten und mit einer großen Anzahl von Fachleuten, Verlegern, Fabrikbesitzern, Gewerbelehrern, Hausindustriellen und Heimarbeitern Fühlung gewonnen. Auch die Hilfe der mittleren und unteren Verwaltungsbehörden mußte verschiedentlich in Anspruch genommen werden. Allen denen, die mich bei meiner Arbeit im Spielwaren-

gebiet mit Rat und Tat unterstützt haben, sage ich auch an dieser Stelle nochmals meinen aufrichtigsten Dank. Gern entledige ich mich auch der Pflicht, meinem verehrten Lehrer, Herrn Geh. Rat Professor Dr. Bücher, meinen herzlichsten Dank auszusprechen für die vielseitige Förderung und Anregung, die er mir bei meiner Arbeit hat zu teil werden lassen.

Leipzig, im Mai 1911.

Der Verfasser.

I. Kapitel.

Allgemeines.

Die deutsche Spielwarenindustrie ist von jeher auf bestimmte Gebiete konzentriert gewesen, und zwar sind es heute in der Hauptsache drei, die als die Hauptproduktionsstätten der deutschen Spielwaren anzusehen sind — Nürnberg, Thüringen und das Erzgebirge.

Was nun für die thüringische Spielwarenindustrie Sonneberg und das Meiniger Oberland bedeuten, das sind für die erzgebirgische Produktion die Amtshauptmannschaften Freiberg, Flöha und Marienberg. Und doch ist bisher die erzgebirgische Spielwarenindustrie, ungeachtet ihrer Bedeutung, in der Literatur wenig berücksichtigt worden. Die Spielwarenfabrikation des Erzgebirges hat ihre Eigenart so gut wie die erstgenannten Industrien; höchstens das höhere Alter könnte ihnen den Vorrang geben. Die Sonneberger Industrie ist des öfteren eingehend behandelt worden [1]), ja, es sind sogar heiße literarische Kämpfe ausgefochten worden über die Frage, ob die Zustände in der Sonneberger Hausindustrie gesunde seien oder nicht. Auch die Nürnberger Spielwarenindustrie ist wiederholt behandelt worden [2]), während die erzgebirgische Industrie zwar hier und da erwähnt oder flüchtig skizziert wurde, aber nirgends eine selbständige und tiefer eindringende Bearbeitung erfahren hat. Er-

---

1) Sax, Die Hausindustrie in Thüringen. Jena 1888. — Ehrenberg, Die Spielwarenhausindustrie des Kreises Sonneberg. (Schriften d. V. f. Sozialp. 1886.) — Rausch, Die Sonneberger Spielwarenindustrie. Berlin 1901.

2) Senst, Die Metallspielwarenindustrie und der Spielwarenhandel in Nürnberg. Diss. Erlangen 1901. — Rosenhaupt, Die Nürnberg-Fürther Metallspielwarenindustrie. Münchener volkswirtschaftliche Studien Nr. 82. Stuttgart u. Berlin 1907.

wähnenswert ist lediglich ein Aufsatz Gebauers [3]) in seinem Buch über „Die Volkswirtschaft im Königr. Sachsen", in dem mit viel Fleiß das damals vorhandene Material zusammengetragen wurde, sowie Fischers „Technologische Studien" [4]), in denen die Technik der erzgebirgischen Spielwarenindustrie berücksichtigt wird.

Die sächsische Spielwarenindustrie ist, wie auch die thüringische, auf ganz bestimmte Gebiete mit ziemlich festen Grenzen beschränkt, dehnt sich also keineswegs über das ganze Erzgebirge aus. So gut wie von dem Spitzenklöppelgebiet läßt sich im Erzgebirge von einem Spielwarenbezirk sprechen. Dieser zieht sich vom Kamm des Erzgebirges, zwischen Böhmisch-Georgendorf im Ostnordosten und Reitzenhain im Westsüdwesten, im allgemeinen der Flöha folgend bis in die Gegend südöstlich von Chemnitz. Die Grenzlinie dieses Spielwarengebietes läßt sich folgendermaßen annehmen: Sie umschließt zuerst den durch die sächsisch-böhmische Landesgrenze gebildeten „Seiffener Winkel" bis zu dem Orte Grünthal bei Olbernhau, läuft dann, zuerst dem Tale der Natzschung folgend bis Kühnhaide, wo sie ihren südlichsten Punkt erreicht. Dann wendet sie sich über Marienberg auf der Wasserscheide zwischen Flöha und Zschopau in ziemlich gerader Richtung bis Waldkirchen, überschreitet nördlich von Grünhainichen die Flöha, biegt bei Eppendorf nach Südosten um und wendet sich über Waltersdorf, Mittelsaida nach dem hochgelegenen Städtchen Sayda, um bei Neuwernsdorf an dem Oberlauf der Flöha die Nordostecke des Seiffener Winkels zu erreichen und so den Kreis zu schließen.

Dieses umfangreiche Industriegebiet läßt sich zweckmäßig nach seinen Hauptorten in zwei Bezirke zerlegen, in den nördlich gelegenen Grünhainichen - Waldkirchener und den südlichen Seiffen - Olbernhauer Spielwarenbezirk. Diese beiden Bezirke zeigen besondere Eigenarten in der Art der Produktion wie der Produkte, von denen später die Rede sein wird. Die einzelnen Ortschaften, in denen die Spielwarenfabrikation betrieben wird, finden sich bei Gebauer [5]) musterhaft zusammengestellt, so daß ich seine Gruppierung folgen lasse: „Nach den Ermittelungen,

3) H. Gebauer, Die Volkswirtschaft im Kgr. Sachsen. III. Bd. S. 590 ff. Dresden 1893.

4) H. Fischer, Technolog. Studien i. Erzgebirge. Leipzig 1878. S. 50 ff.

5) H. Gebauer, Die Volkswirtschaft im Kgr. Sachsen. Dresden 1893. S. 592 f.

welche durch die Handelskammern zu Dresden und Chemnitz im Jahre 1868 veranlaßt worden sind, finden sich in dem Gebiete der Spielwarenindustrie im ganzen 43 Orte, welche mehr oder weniger mit derselben beschäftigt sind. Sie gehören dem südlichen Teile der Amtshauptmannschaft Freiberg, dem östlichen Teile der Amtshauptmannschaft Marienberg und dem südlichen Teile der Amtshauptmannschaft Flöha an. Unter ihnen finden wir fast sämtliche Orte des „Seiffener Winkels", nämlich Seiffen, Heidelberg, Deutscheinsiedel mit Brüderwiese, Deutschneudorf mit Deutschkatherinenberg, Oberlochmühle, Ober- und Niederseiffenbach, Frauenbach, Neuhausen und in der Nordostecke Neuwernsdorf. Nördlich des nach Westsüdwest gerichteten Laufes der Flöha liegen Heidersdorf, Dittersbach und das Städtchen Sayda, westlich von letzterem Pfaffroda, Hallbach und Reukersdorf. Eine zweite Gruppe bilden die Ortschaften im oberen Talkessel der Flöha und an seinem Rande, nämlich Olbernhau und Blumenau links, Hirschberg, Ober-, Nieder- und Kleinneuschönberg rechts von der Flöha, und ihr zählen wir auch abwärts links von der Flöha Pockau und Lengefeld zu, sowie oberhalb des Talkessels im Tale der Natzschung, des linken Nebenflusses der Flöha, Rothenthal und Rübenau. Westlich von dieser zweiten schließt sich an Zöblitz und Marienberg die dritte Gruppe, zu der außer den oben genannten Städten Sorgau nordöstlich, Rittersberg westlich, Pobershau und hoch oben im Gebirge Kühnhaide südlich, Ansprung südöstlich von Zöblitz und Lauterbach nördlich von Marienberg gehören. Die vierte Gruppe endlich liegt nördlich von der zweiten und dritten und umfaßt westlich von der Flöha Wünschendorf, Grünhainichen und Waldkirchen, östlich Borstendorf, Eppendorf und Mittelsaida." Zu dieser Gruppierung ist zu bemerken, daß die erste Gruppe zum Bereich der Dresdner, die drei anderen Gruppen zum Bereich der Chemnitzer Handelskammer gehören. In allen genannten Orten ist noch heute die Holzwarenfabrikation heimisch; im Laufe der Jahre hinzugetreten sind nur vereinzelte Orte, darunter Leubsdorf, Dorfschellenberg, Marbach und Grünthal. Andererseits ist in Zöblitz die früher heimische Holzspielwarenindustrie der Erzeugung von Blechspielwaren gewichen, während Sayda für erstere heute nur noch in geringem Maße in Betracht kommt.

Es darf wohl als selbstverständlich gelten, daß ein so ausgedehnter Fabrikationszweig an der politischen Grenze nicht

Halt macht. Auch auf böhmischem Boden hat die Holzwarenindustrie festen Fuß gefaßt. Ihre Bedeutung kommt der sächsischen weder quantitativ noch qualitativ gleich, obwohl sie gerade durch den größeren Holzreichtum Böhmens vor der sächsischen Industrie bevorzugt ist.

Sowohl die sächsische wie die böhmische Spielwarenindustrie ist in erster Linie Holzindustrie und unterscheidet sich dadurch wesentlich von den anderen deutschen Spielwarenzentren. Nürnberg und Fürth produzieren hauptsächlich Metallspielwaren, während die charakteristischen Rohstoffe der thüringischen Industrie Papiermaché, Glas und Porzellan sind; ja, man könnte sogar den Nürnberger Zinnsoldaten, die Sonneberger Puppe und die erzgebirgische „Arche Noah" als Symbol für diese drei Zentren ansehen. Nichtsdestoweniger ist bezüglich der Wahl der Rohstoffe die erzgebirgische Industrie die einseitigste; bei ihr tritt das Holz ganz und gar in den Vordergrund, während in Nürnberg und Thüringen auch andere Stoffe stark zur Geltung kommen. Die gewerbliche Betriebsstatistik von 1907 unterscheidet folgende zur Spielwarenindustrie gehörige Gewerbearten: Verfertigung von Spielwaren aus Stein (VI a 10), aus Porzellan (IV e 7), aus Glas (IV f 2), aus Metall (V b 5), aus Filz- und Webstoffen (IX k 2), aus Papiermaché (X a 8), aus Leder (XI e 3), aus Holz und Horn (XII g 3) und Ausstattung von Puppen (XIV a 5). Für Sachsen und das Erzgebirge insbesondere kommen als Rohstoffe außer dem Holz nur noch Blech und Papiermaché in Betracht. Um die Stellung der sächsischen Spielwarenindustrie unter den anderen genannten Produktionsgebieten zu erkennen, vergleiche man die nachstehende Tabelle, die nach den Ergebnissen der Gewerbezählung vom 12. Juni 1907 zusammengestellt ist (Tabelle 1). Es zeigt sich, daß das Königreich Sachsen, was die Holzspielwarenindustrie anbelangt, sowohl nach der Zahl der Betriebe, als nach der Zahl der darin beschäftigten Personen an erster Stelle steht. Den 1219 sächsischen Betrieben mit 3832 Personen steht an zweiter Stelle das Herzogtum Meiningen mit 805 Betrieben und 2272 Personen gegenüber; die andern Gebiete folgen in weitem Abstande. Es zeigt sich ferner, daß die Metallspielwarenindustrie, an der Sachsen nur mit 89 Betrieben beteiligt ist, in den Städten Nürnberg und Fürth hauptsächlich ihren Sitz hat, und daß ferner, was die Herstellung von Papiermachéspielwaren anbelangt, Sachsen hinter den thüringischen Gebieten stark zurückbleibt.

Tabelle 1.

Die Holz-, Metall- und Papiermachéspielwarenindustrie in den Hauptproduktionsgebieten.

	Spielwaren aus Holz (XII g 3)		Spielwaren aus Metall (V b 4)		Spielwaren a. Papiermaché (X a 8)	
	Betriebe	Personen	Betriebe	Personen	Betriebe	Personen
Amtsh. Freiberg	611	1391	—	—	5	7
Amtsh. Flöha	354	1245	3	67	4	19
Amtsh. Marienberg	200	1020	28	309	14	29
Die drei Amtshauptmannsch. zusammen	1165	3656	31	376	23	55
Kgr. Sachsen.	1219	3832	89	956	58	520
Hgt. Sachsen-Meiningen	805	2272	32	113	1136	3659
Hgt. Sachsen-Coburg-Gotha	111	747	54	263	577	2326
Großh. Sachs.-Weimar	11	34	8	223	15	44
Nürnberg	69	374	371	4620	3	8
Stadt u. Bez. A. Fürth	10	128	102	957	—	—

Innerhalb Sachsens aber drängt sich die Spielwarenindustrie hauptsächlich auf die drei genannten Amtshauptmannschaften zusammen, in den übrigen Gegenden finden sich nur vereinzelte Betriebe.

Zwischen den einzelnen Spielwarenorten des Erzgebirges hat insofern eine Arbeitsteilung stattgefunden, als viele von ihnen sich auf die Verfertigung ganz bestimmter Holzwarengruppen beschränken. Das größte Spielwarengebiet ist die Amtshauptmannschaft Freiberg, die Spielwaren der verschiedensten Art produziert. Seiffen liefert Tiere, menschliche Figuren, Soldaten, Wagen und Kanonen; Heidelberg liefert Holzpferde, Zappelmänner, Baukästen, Holzgefäße und Fröbelsche Lehrmittel; Oberseiffenbach Kegel, Möbel, Baukästen und Spiele. Hallbach ist Sitz einer beträchtlichen Arche Noahfabrikation und hat von jeher auch die ovalen Holzschachteln geliefert, in denen die sogenannte „Schachtelware" verpackt wird; Deutscheinsiedel liefert vorwiegend Holztiere, Deutschneudorf Federkästen und Nadel-

büchsen. Am meisten Spielzeug wird in den beiden Nachbarorten Seiffen und Heidelberg produziert, in denen fast alle Einwohner von der Spielwarenindustrie direkt oder indirekt ernährt werden. In der Amtshauptmannschaft Marienberg kommen besonders die Baukästen aus Blumenau, die Kinderflinten aus Olbernhau und die vielerlei Drehwaren wie Kegel, Fässer, Eimer, Tassen, Schüsseln und Knallbüchsen aus Rothenthal in Betracht. Die Stadt Marienberg selbst liefert Puppenstuben, Pferdeställe, Theater, Helme und Säbel, während in Wünschendorf besonders Wetterhäuschen, Schweizerhäuschen und Klingkästchen gemacht werden. Auch die Orte der Amtshauptmannschaft Flöha haben ihre Spezialitäten. Der Hauptort Grünhainichen produziert Kaufläden, Häuser, Kirchen, Trommeln, Puppenstuben und Kindertheater, eine größere Fabrik liefert Wagen von den kleinsten bis zu den größten Sorten. Borstendorf ist wegen seiner Dambretter, Kinderklaviere und Metallophone bekannt, während Waldkirchen dieselben Artikel wie Grünhainichen liefert.

Der Vollständigkeit halber ist an dieser Stelle auch der Spielwarenfabrikation aus Blech und Papiermaché zu gedenken. Die Erfolge, die Thüringen mit seinen Erzeugnissen aus Papiermaché hatte, ließen einen Versuch, diese Fabrikation auch im sächsischen Spielwarengebiet einzuführen, nicht aussichtslos erscheinen. So wurden denn 1870 zum erstenmal auf Anregung des Wanderlehrers, der für die Bezirke Grünhainichen und Seiffen angestellt war, neben den Menschen- und Tierfiguren aus Holz auch solche aus Papiermaché hergestellt. Zwar wurden im einzelnen recht brauchbare Produkte damit erzielt, doch hat die Schwierigkeit, die am Alten hängenden Arbeiter für diese Fabrikation zu gewinnen, zur Folge gehabt, daß die Ausdehnung dieses neuen Zweiges relativ gering geblieben ist. In den drei Amtshauptmannschaften kommen nur Marienberg, Wünschendorf und Freiberg in Betracht, während sonst im Lande noch einige weitere Betriebe zu verzeichnen sind. Größere Ausdehnung als alle diese Betriebe hat eine Schneeberger Fabrik für unzerbrechliche Puppenköpfe. Daß die Spielwarenfabrikation aus Papiermaché indessen sehr wohl entwicklungsfähig ist, zeigt die starke Zunahme der Betriebe, die von 1895 bis 1907 von 7 auf 58 gestiegen ist.

Auch die Blechspielwarenfabrikation ist im Spielwarengebiet erst neueren Datums. Sie kommt in den Amtshauptmannschaften

Marienberg und Flöha vor, wo sie 1907 in 31 Betrieben, hauptsächlich in den Städten Zöblitz, Marienberg und Olbernhau, betrieben wurde. Die erste Blechspielwarenfabrik entstand 1867 in Zöblitz als kleiner Betrieb von nur 8—10 Arbeitern und einem Jahresumsatze von ca. 25 000 Mark. Die steigende Nachfrage machte sehr bald die Vergrößerung des Betriebes und die Entstehung von drei weiteren Betrieben notwendig, deren Inhaber alle aus dem ersten Betrieb hervorgingen. Die Erzeugnisse dieser Blechspielwarenfabriken sind Gießkannen in den verschiedensten Größen, Küchenherde und Küchengeschirr, aber auch fahrendes oder mit Uhrwerk versehenes Spielzeug verschiedenster Art. Zwar können die erzgebirgischen Metallspielwaren noch nicht immer mit den Nürnberger Erzeugnissen gleichen Schritt halten, da den dortigen Fabrikanten die längere Erfahrung zur Seite steht, doch hat es die Spezialisation gerade auf gute Blechspielwaren mit sich gebracht, daß die sächsischen Erzeugnisse sich ihren Platz auf dem Weltmarkt trotz der ungünstigen Zollverhältnisse gesichert haben.

Die Produkte der erzgebirgischen Spielwarenindustrie erfreuen sich in den weitesten Kreisen der Kinderwelt einer großen Beliebtheit, und das mit Recht. So billig und primitiv auch ihre Erzeugnisse sein mögen, sie bieten dem Kinde doch alles, was seinem Denken und Träumen wünschenswert erscheint; sie bieten ihm eine kleine Welt. Da gibt es Schaufeln, Hacken, Eimer, Kübel, Frachtwagen, Leiter- und Postwagen, Baukästen, Puppenstuben, Ställe, Schweizerhäuser, Schlösser und Kasernen, Archen mit Pferden, Löwen, Kamelen, Kühen und allem sonstigen Vieh, Menagerien, Dörfer, Bergwerke, Holzsoldaten, Nußknacker, Hampelmänner, Kletteraffen, Säbel, Flinten, Pfeifen, Harmonikas, Metallophone, Geigen, Kegelspiele, Domino-, Lotto-, Dreh-, Schachspiele usw. und noch Tausende von anderen Herrlichkeiten. „Über allen Fabrikaten dieser Gattung" sagt Bücher in einem 1887 gehaltenen Vortrag über ‚die Produktionsstätten des Weihnachtsmarktes' [6]), „liegt jener Zug des derben Naturalismus, der gemütvollen Unbeholfenheit, nicht selten des urwüchsigen Humors, der das Kindesalter so gut kleidet." Diese Bemerkungen treffen gerade für die erzgebirgischen Spielwaren zu, die einerseits

6) Bücher, Von den Produktionsstätten des Weihnachtsmarktes. Basel 1887. S. 7.

plump und unbeholfen das Typische des Gegenstandes betonen, andererseits eine oft ungewollte und ewig originelle Drolligkeit besitzen.

In der Tat braucht sich die erzgebirgische Spielwarenindustrie nicht zu schämen. Gerade für ihre billigen Massenerzeugnisse ist auf dem Weltmarkt erwiesenermaßen ein großes Bedürfnis vorhanden. Andererseits bietet sie einem bedeutenden Bruchteil der Bevölkerung Nahrung und Erwerb und ist sogar an manchen Stellen des Produktionsgebietes die einzige Erwerbsmöglichkeit für breite Bevölkerungsschichten. Besonders im Obererzgebirge gibt es Dörfer, in denen $^5/_6$ der Einwohnerschaft der Spielwarenfabrikation obliegt. Es ist wirklich seltsam, warum die erzgebirgische Spielwarenindustrie so viel weniger bekannt ist, wie die Sonneberger und Nürnberger. Auf allen Messen und Märkten, in den Musterlagern der Leipziger Messe nehmen ihre Erzeugnisse einen breiten Raum ein; es kaufen so viele ihren Kindern von diesem Spielzeug, ohne zu wissen, woher es stammt, ohne zu ahnen, daß gerade die bekanntesten und billigsten Artikel aus den Händen erzgebirgischer Hausgewerbetreibender hervorgehen.

Der Städter ist gewohnt, auf dem Lande auch Bauern zu finden. Aber gerade der höher gelegene Teil des Spielwarengebietes ist beinahe als Land ohne Bauern zu bezeichnen. Man nennt die höher gelegenen Teile des Erzgebirges oft „das sächsische Sibirien“ [7]) und dieser Bezeichnung liegt unter vielen anderen auch die Vorstellung zugrunde, daß der Boden dieses Gebietes seinen Bewohnern nicht hinreichend Nahrung biete. Das trifft auch für die Spielwarenbezirke zu, und zwar besonders für den Seiffener Bezirk. Das Versagen der Landwirtschaft ist eine der wichtigsten Ursachen, die die Bevölkerung der Industrie in die Arme werfen mußte. Das Spielwarengebiet verteilt sich auf fast alle Höhenzonen des Gebirges, dessen Basis 300 m über dem Meeresspiegel liegt. Die ältesten Produktionsorte, Seiffen, Heidelberg und Deutscheinsiedel liegen in der Kammregion (700 bis 800 m). Als höchster Punkt des Seiffener Winkels ist der Schwartenberg (788 m) anzusehen. Börnichen und Borstendorf liegen in der 500 m, Pockau und Zöblitz in der 600 m-Region. Von dieser Höhenlage sagt Fallou in seinem 1853 erschienenen Werke „Die Ackererden Sachsens“ (Freiberg, Engelhardt): „Bei Frauenstein, Sayda, Olbernhau, Zöblitz, Marienberg, Annaberg, Jöhstadt und Wiesenthal bietet zwar die einförmige, langgezogene Hochebene mit ihren langgestreckten, flachen Hängen dem Ackerbau an sich keine Schwierigkeiten, da Blöcke, Trümmer und Trümmerhaufen im ganzen Schiefergebirge seltener sind, aber von eigentlicher Ackererde kann nirgends die Rede sein. Der ganze Ackerboden besteht nur aus einer Auflockerung der ausgehenden Platten und Schichten des Grundgebirges, aus einem losen Gemenge von Grus und Schiefersplittern, welches die Umwandlung zu Ackererde nur eben beginnt [8]).“ An einer weiteren Stelle äußert sich derselbe Verfasser: „Den unfruchtbarsten Boden des ganzen Gneisterrains haben die Höhenlagen bei Altenberg, Frauenstein, Seiffen, wo die dünne Verwitterungskruste des Grundgebirges kaum 30—40% reiner Erde enthält.“ Zieht man außer dieser Ungunst des Bodens noch das rauhe Klima [9]) in Betracht, so ergibt sich, daß die Landwirtschaft in dieser Gegend keineswegs auf Rosen gebettet ist. Die Wahl der Gewächse wird mit der zunehmenden Höhe beschränkt; über 500 m hoch wird in der Regel schon kein Winterweizen mehr gebaut, über 600 m wird der Anbau von Gerste unmöglich und Obstbäume bringen keinen regelmäßigen Ertrag mehr. In der 700 m-Zone wird auch der Winterroggen selten, so daß in dieser Höhe fast nur der Hafer und die Kartoffel einen Ertrag versprechen.

Der Boden des Spielwarengebietes verteilt sich ziemlich gleichmäßig zwischen Land- und Forstwirtschaft. Während aber in letzterer der Großbetrieb herrscht, ist in der Landwirtschaft der Kleinbetrieb vorherrschend. Dieser hat nicht nur aus den angeführten Gründen schwer zu kämpfen, sondern leidet auch stark an dem Mangel an Arbeitskräften. Bezahlte Arbeitskräfte sind für den kleinen Landwirt fast unerschwinglich, daher sind

7) Weigel, Das sächsische Sibirien. Leipzig 1906.

8) Süßmilch, Das Erzgebirge in Vorzeit, Vergangenheit und Gegenwart. Annaberg 1889. S. 49 f.

9) Durchschnittstemperatur für die verschiedenen Jahreszeiten:

Höhenlage	Frühjahr	Sommer	Herbst	Winter
400 m	7,45° C.	17,00° C.	8,75° C.	—1,19° C.
500 „	6,80° „	16,17° „	8,15° „	—1,58° „
600 „	6,46° „	15,83° „	7,82° „	—1,81° „
700 „	6,17° „	15,25° „	7,39° „	—2,20° „
800 „	5,31° „	14,11° „	6,73° „	—2,63° „

Süßmilch a. a. O. S. 50.

vielfach diejenigen am besten dran, die ihr Gut mit ihren Familienangehörigen bestellen können. Bei den größeren dieser kleinen Landwirte zeigt sich daher das Bestreben, ihre Güter zu verkleinern, indem sie alle entfernten und hochgelegenen Teile zu verkaufen suchen, um dann den verbleibenden Rest doppelt intensiv bewirtschaften zu können. Vom wirtschaftlichen Standpunkt kann man diese Entwicklung nur gutheißen, denn von den Erwerbern dieser hochgelegenen Parzellengüter, den Rittergütern und Staatsrevieren, wird aller Boden, der über 600 m liegt, beforstet, da in dieser Höhenlage die Forstwirtschaft im allgemeinen rentabler als die Landwirtschaft ist. Andererseits wird dem kleinen Landwirt neues Betriebskapital zugeführt und ihm so seine schwierige Lage wesentlich erleichtert.

Der Staat und die beiden großen Rittergüter dieser Gegend, Pfaffroda und Purschenstein, haben sich diese Entwicklung ausgiebig zunutze gemacht. Das neue Staatsrevier Sayda z. B. verdankt seine Entstehung hauptsächlich dem Ankauf bäuerlicher Gutsteile und Parzellen. Auch die Rittergüter haben sich auf diesem Wege stark vergrößert. Besonders interessant sind die Verhältnisse des 2000 ha umfassenden Rittergutes Pfaffroda, dessen Boden zu zwei Dritteln der Forstwirtschaft und zu einem Drittel der Landwirtschaft unterliegt. Letztere wurde aus den oben angeführten Gründen nicht nur unrentabel, sondern wurde sogar zu einem höchst kostspieligen Sport, so daß der Besitzer sich gegen Ende der 80er Jahre genötigt sah, den größten Teil der bisher landwirtschaftlich benutzten Fläche zu beforsten. Daß auch auf den neu erworbenen, bisher landwirtschaftlich benutzten bäuerlichen Grundstücken diese Kulturart nur teilweise aufrecht erhalten werden konnte, geht aus einer Zusammenstellung der von der Rittergutsherrschaft Pfaffroda seit 1884 erworbenen bäuerlichen Grundstücke hervor, die mir vom Besitzer überlassen wurde (vergl. Tabelle 2). Der Rest wurde parzelliert und verpachtet. Diese Pachtungen bringen zur Zeit zwar noch eine mäßige Rente, aber leider läßt sich auch hier eine sinkende Tendenz nicht verkennen. Ohne die Holz- und Spielwarenindustrie und die Verfertigung künstlicher Blumen, die den Familienangehörigen der kleinen Bauern zu verdienen gibt, würden sie wohl kaum existieren können.

Die an sich natürlichste Beschäftigung des Menschen, die Bebauung des Bodens, kann demnach im Spielwarengebiet nicht die

Tabelle 2.

Übersicht über die von der Gutsherrschaft Pfaffroda seit 1884 angekauften Grundstücke und deren Kulturart.

Jahr des Erwerbs	Fläche in ha	Kulturart früher	Kulturart jetzige	Gemeinde	Größe d. Restgutes in ha
1884	4,365	Wald	Wald	Hallbach	37,26
„	1,630	Feld	**Wald**	Rittergut Pfaffroda	—
„	18,399	Feld, Wiese Wald	**Wiese, Wald**	Schönfeld	—
1885	0,309	Wiese	Wiese	Pfaffroda	—
1886	3,586	Feld, Wiese	Feld, Wiese	Rittergut Pfaffroda	—
„	5,663	Feld	**Wald**	Schönfeld	?
1888	2,800	Feld, Wiese	**Wiese, Wald**	Niederneuschönberg	—
1889	3,288	Feld, Wiese	Feld, Wiese	Olbernhau	—
1892	6,299	Feld, Wald	**Wald**	Pfaffroda	18,63
„	0,203	Haus, Garten	Haus, Garten	Oberneuschönberg	1,08
1893	7,345	Feld, Wald	**Wiese, Wald**	Rittergut Pfaffroda	?
1896	1,445	Feld	**Wald**	Olbernhau	—
„	1,588	Feld, Wiese	**Wald**	Niederforchheim	18,36
„	0,042	Haus, Garten	Haus, Garten	Pfaffroda	—
1900	6,162	Feld, Wiese Wald	**Wald**	Schönfeld	?
„	1,843	Feld	**Wald**	„	?
„	0,741	Haus, Feld	Haus, Garten	Oberneuschönberg	—
„	0,812	Feld	**Wald**	Schönfeld	?
1901	8,930	Feld, Wiese Teich	**Wald,** Wiese Teich,	Schönfeld	?
„	1,368	Feld	**Wald**	Oberneuschönberg	2,43
1902	1,850	Feld, Wiese	Feld, Wiese	Olbernhau	—
1903	3,300	Feld, Wiese Wald	**Wald**	Schönfeld	?
„	3,632	Feld, Wiese Wald	Feld, Wiese Wald	Pfaffroda	—
1904	0,028	Wiese	Wiese	Schönfeld	?
1905	13,892	Feld, Wiese Wald	Feld, Wiese Wald	Pfaffroda	—
1906	0,999	Wiese	Wiese	Rittergut Pfaffroda	1,62
„	1,672	Feld	Feld	Hallbach	1,35
„	0,506	Feld	Feld	Olbernhau	—
1907	1,993	Wiese	Wiese	Olbernhau	8,00
Sa.	104,669				

erste Stelle im Erwerbsleben der Bevölkerung einnehmen. Die Forstwirtschaft ist zwar eine sehr ausgedehnte, aber sie kann nur einer beschränkten Zahl von Menschen Beschäftigung und Nahrung bieten. Es bleibt also allein die Industrie, deren wichtigster Zweig für unser Gebiet die nunmehr zu besprechende Fabrikation von Holz- und Spielwaren ist.

II. Kapitel.

Geschichte und Entwicklung der erzgebirgischen Spiel- und Holzwarenindustrie.

Eine so weit zurückreichende Geschichte wie die Nürnberger Spielwarenindustrie hat die erzgebirgische nicht. Vielmehr ist sie von den deutschen Industrieen dieses Zweiges die jüngste.

Freilich ist es nicht leicht, über die Zeit ihrer Entstehung Bestimmtes auszusagen. Es steht nur wenig Material zur Verfügung, und selbst dieses leidet meist an großer Dürftigkeit. In Betracht kommen hier in erster Linie die Kirchenbücher verschiedener Spielwarenorte und einige Akten des Kgl. Hauptstaatsarchivs Dresden. Außerdem finden sich in den Schriftstellern vom Ende des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts einige Angaben von Wert, andere wieder sind mehr oder weniger unglaubhaft. Dagegen spielt die Überlieferung eine beträchtliche Rolle; das, was alte Leute, deren Eltern und Großeltern schon Spielwarenmacher gewesen sind, von diesen zu erzählen wissen, wird wohl im allgemeinen seine Richtigkeit haben. Wenn es trotz dieser dürftigen Quellen gelingt, ein richtiges Bild von der Entstehung und dem Werdegang der Industrie zu erhalten, so liegt das eben nur daran, daß ihre Geschichte keine großen Rätsel aufgibt, daß sie eine einfache und beinahe selbstverständliche sein muß und auch tatsächlich ist. Denn jede Holzindustrie ist ja in hohem Maße an ihren Rohstoff gebunden, das Holz. Wo dieses vorhanden ist, da ist auch die Möglichkeit für die Entstehung einer Holzwarenfabrikation gegeben, und gerade für die waldreichen Gebiete der Flöha und Zschopau ist ja diese Bedingung in hohem Maße erfüllt.

Die erste Besiedlung des Erzgebirges hat im neunten Jahrhundert stattgefunden und bis tief ins siebzehnte Jahrhundert hinein ist es lediglich der Erzbergbau gewesen, der die Menschen bewog, das damals noch sehr wilde und unwirtliche Gebirge zum Wohnort zu wählen. Erst als der Bergbau unergiebig wurde, trat ein Bedürfnis nach weiteren Erwerbsquellen auf, und die Entstehung der erzgebirgischen Holzwarenfabrikation steht somit in engem Zusammenhang mit der Geschichte des erzgebirgischen Bergbaues. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß nicht schon

vor der Erschöpfung der Bergschätze von einzelnen Handwerkern Holzwaren gefertigt worden seien; im Gegenteil haben wir allen Grund anzunehmen, daß ein Bedürfnis nach hölzernen Haushaltungsgegenständen wie überall, so auch bei den erzgebirgischen Bergleuten bestanden hat, und daß dieses Bedürfnis infolge des Holzreichtums der Wälder jederzeit befriedigt wurde, sei es durch die Handfertigkeit der Bergleute selber oder durch dazu besonders befähigte einzelne Handwerker. Solche Handwerker, Holzdreher und Holzschnitzer, werden wohl von jeher vorhanden gewesen sein, aber bis Mitte des 16. Jahrhunderts ist von einer umfangreichen, über den lokalen Bedarf hinausgehenden Produktion von Holzwaren oder gar von einem Handel mit solchen nicht die Rede.

Wo die ersten Gegenstände aus Holz im sächsischen Erzgebirge berufsmäßig gefertigt worden sind, ist schwer festzustellen, denn es hat bis in die neueste Zeit in diesem Gewerbe keinerlei Zünfte und Innungen gegeben, deren schriftlicher Nachlaß darüber Auskunft geben könnte. Das älteste Datum, das einen gewissen Anhalt liefert, gibt Pfarrer Übigau [1]) in einer kleinen Schrift über „das alte Grünhainichen". Darnach ist in dem Grünhainichener Kirchenbuch für 1579 ein „Löffelmacher" namens Franz Öhme erwähnt. Wächter [2]), der im Jahrgang 1899 der Mitteilungen des Kgl. sächs. statistischen Bureaus die Statistik der Holzindustrie bespricht, nimmt an, daß dieser Löffelmacher keineswegs der erste oder gar einzige Holzwarenverfertiger der Gegend gewesen sei. „Im Gegenteil rechtfertigen weitere Bemerkungen in den Kirchenbüchern die Annahme, daß schon im 16. Jahrhundert die Fabrikation von Holzwaren sehr lebhaft betrieben worden sei; denn nach einer weiteren Notiz in den Kirchenbüchern wurde den 3. Mai 1613 eines Häuslers Weib begraben, als der Mann „im Leipzig'schen Markte" gewesen, wo er Holzwaren feilzuhalten pflegte, und im Jahre 1624 starb in Leipzig ein anderer Holzwarenhändler an der Pest. Es liegt auf der Hand, daß sich die Grünhainichener Holzwarenindustrie schon damals zu anerkennenswerter Leistungsfähigkeit entwickelt haben mußte, weil anderenfalls — bei der Schwierigkeit der Verkehrs-

1) Übigau, Das alte Grünhainichen. Schellenberg. 1889.
2) Mitteilungen des Kgl. sächsischen statistischen Bureaus. Jahrg. 1899. S. 208 ff.

verhältnisse noch vor dem 30jährigen Kriege — ihr Absatz auf einem ersten Weltmarkte, wie die Leipziger Messe, nicht lohnend oder überhaupt möglich gewesen wäre." Diese Wächter'schen Schlüsse scheinen mir nicht unrichtig zu sein, denn Übigau nennt auch für die Orte Börnichen, Borstendorf und Waldkirchen solche Handwerker, und zwar „Kästelmacher" (1679), „Maler" (1681), „Bretschneider" (1684), „Maler und Händler" (1686), außerdem einige „Geigenmacher". Ob damals jedoch schon Spielwaren gemacht worden sind, ist nicht festzustellen.

Die Bevölkerung des Spielwarengebiets erzählt allgemein, daß die Spielwarenfabrikation aus dem Orte Seiffen stamme. Als um Mitte des 18. Jahrhunderts der Zinnbergbau in Seiffen keine ausreichenden Erträge mehr abgeworfen habe, hätten sich die Bergleute der Umgegend genötigt gesehen, sich eine neue Erwerbsquelle in der Spielwarenfabrikation zu suchen. Tatsächlich ist in Seiffen und Umgebung Zinnbergbau getrieben worden; noch heute kündet ein großer Tagebruch, genannt „die Pinge", von dem längst aufgegebenen Bergbau, und auch der Name des Ortes Seiffen (seiffen = Auswaschen der Erzkörner) deutet auf ihn hin. Dieser Bergbau mag in älteren Zeiten nicht unbedeutend gewesen sein. Die „Neue sächsische Kirchengalerie" [3]) berichtet, daß 1686 „200 Ctr. Zien à 22—23 Thlr." gewonnen wurden. „1730 waren in Seiffen 4, in Heidelberg 10 Zechen im Gange. Die Ausbeute betrug 508 Ctr. Zien à 22 Thlr." Weniger Günstiges berichtet Merkel [4]) in seiner Erdbeschreibung von Kursachsen (1804). „Bei Seiffen (Bgfl. 600 E.), Claußnitz und anderen Gegenden wird etwas Bergbau auf Zinn getrieben, weshalb auch ein adelich Schönbergisches Bergamt in Seiffen seinen Sitz hat. Zwar war der Bergbau bisher, aus Mangel an Gewerken, nicht sonderlich blühend, und man schmolz jährlich kaum ein paar Zentner Zinn. Doch ist nun, unter Direktion des jetzigen Besitzers der Herrschaft, des Herrn Kammerherrn von Schönberg, Hoffnung zu sicherer Ausbeute vorhanden." Diese schönen Hoffnungen sind aber nicht verwirklicht worden; vielmehr wurden die Erträge immer geringer, bis in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Betrieb gänzlich aufgegeben werden mußte. Das Datum dieser endgültigen Aufgabe habe ich trotz aller Bemühungen nicht

3) „Neue sächsische Kirchengalerie" herausgegeben von Buchwald. Leipzig 1908. (Siehe sub Parochie Neuhausen.)

4) Merkel, Erdbeschreibung von Chursachsen 1804. Bd. II S. 96.

feststellen können; ebensowenig wie den Beginn des Bergbaus. Das ist, wie auch Heinrich Schurtz [5]) meint, nicht zu verwundern. „Das Aufblühen des Zinnbergbaus ist historisch fast nirgends sicher festzustellen. Das Jahr, selbst der Tag, an dem eine Ader des vielbegehrten Silbererzes zuerst entblößt wurde und eine neue Bergstadt sich zu entwickeln begann, sind dem Gedächtnis der Mitlebenden fest eingeprägt geblieben und durch Geschichtsschreiber den Nachkommen überliefert. Wann dagegen eine ärmliche Zinnwäsche angelegt wurde, ist meist vergessen worden."

Zweifellos hat dieses Aufhören des Bergbaus viele Bergleute in andere Erwerbsbahnen gedrängt und der jungen Holzwarenfabrikation neue Kräfte zur Verfügung gestellt. Aber die erste Entstehung der Fabrikation fällt in eine Zeit, in der der Zinnbergbau noch in Blüte stand. Schon der lange erzgebirgische Winter mit seiner großen Kälte und seinen ungeheueren Schneemassen, der die Arbeit im Freien oft ganz unmöglich macht, hat die Bergleute veranlaßt, sich in ihrer freien Zeit mit der Herstellung von Holzwaren zu beschäftigen, und einige von ihnen sind dann zweifellos ganz zum Drechslergewerbe übergegangen. Als erster Holzdrechsler in Seiffen wird in den Kirchenbüchern 1644 ein gewisser Georg Troß aufgeführt, als zweiter Caspar Lorenz, „des Wolf Laurentii Sohn". Bald aber finden sich mehrere dazu. Zehn Jahre später, von 1668—78 sind deren schon 23 namentlich aufgezeichnet, darunter 10 in Seiffen, 4 in dem benachbarten Heidelberg, und ca. 100 Jahre darauf, von 1773—83, werden in denselben Urkunden für Seiffen und Umgebung schon über 100 Holzdrechslerfamilien genannt. Diese verhältnismäßig große Anzahl zeigt zur Genüge, daß hier von einer Deckung des Lokalbedarfs an hölzernen Haus- und Küchengeräten keine Rede mehr sein kann; vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß die Produkte dieser Drechsler durch Händler in die tiefer gelegenen Städte gebracht wurden und dort Absatz fanden. Auch ist es sehr wohl möglich, daß von diesen Handwerkern auch schon einfacheres Spielzeug aus Holz gefertigt wurde. Der Umstand, daß 1668 in Niederseiffenbach verschiedene „Schachtelmacher" namhaft gemacht werden, deutet darauf hin. Diese Schachteln, die noch heute die charakteristische Verpackung erzgebirgischer Spiel-

5) Heinr. Schurtz, Der Seifenbergbau im Erzgebirge. Stuttgart 1890. S. 17.

waren bilden, werden auch schon damals diesen Zwecken gedient haben. Von Seiffen aus verbreitete sich das Drechslerhandwerk verhältnismäßig schnell in die Nachbarorte, die zum Teil von böhmischen Exulanten besiedelt wurden, die um ihres lutherischen Glaubens willen ihre Heimat verlassen mußten. Auf diese Weise entstand 1617 Deutscheinsiedel, 1630 Deutschneudorf, 1658 Heidelberg, 1666 Ober- und Niederseiffenbach, und in allen diesen Orten werden kurz nach der Besiedelung Drechslerfamilien genannt. Fast alle diese Leute waren von Haus aus Bauern, die sich hier oben auf dem Kamm des Erzgebirges anderen Erwerbszweigen hingeben mußten.

Es ist natürlich, daß sich infolge dieser erzgebirgischen Holzwarenproduktion sehr bald an für den Verkehr günstig gelegenen Orten, wie Marienberg und Olbernhau, Grünhainichen und Wünschendorf, Kaufleute fanden, die den Vertrieb dieser Waren in die Hand nahmen, zuerst wohl nur als Nebenerwerb, dann aber, bei wachsender Produktion und hohem Gewinn, als Haupterwerb. So erzählt z. B. ein Wünschendorfer Holzwarenhändler 1831 in einem Vorschußgesuch an den Landesherrn: „Schon mein Vater, Großvater, Urgroßvater und entferntere Vorfahren (!) betrieben seit 150 Jahren (also seit 1681!) dieses Geschäft auf dem nämlichen, jetzt von mir besessenen Grundstücke [6])."

Darnach steht es fest, schon im 17. Jahrhundert eine nicht unbeträchtliche Fabrikation von Holzwaren vorhanden war, deren Vertrieb von Kaufleuten besorgt wurde. Diese Ansicht wird von verschiedenen Schriftstellern nicht geteilt. Engelhardt-Flathe [7]) verlegt ihre Entstehung in den Anfang des 18. Jahrhunderts, und auch Georg Wieck [8]) schildert 1840 in seinem Buche „Industrielle Zustände Sachsens" die Entwickelung folgendermaßen: „Vor 100 Jahren (also 1740!) gab es in Seiffen und der Umgebung bloß einige Bergleute, die in ihren Nebenstunden Nadelbüchsen, hölzerne Knöpfe zu den Bergmannskitteln und dergl. drechselten. Das Gewerbe der Holzdrechselei nahm vor 80 Jahren (1760) im oberen Erzgebirge seinen Anfang, so daß ein Leinwandhändler

6) Acta, das Vorschußgesuch des Kaufmanns und Holzwarenhändlers Weber zu Wünschendorf betr. (1831). S. 2. Kgl. Hauptstaatsarch. zu Dresden.

7) Engelhardt-Flathe, Vaterlandskunde. 11. Aufl. Leipzig 1877. S. 30.

8) Wieck, Industrielle Zustände Sachsens. Chemnitz 1840. S. 122.

aus Seiffen, der die Leipziger Messen und Märkte größerer Städte mit seinem Schubkarren besuchte, auf den glücklichen Gedanken kam, Nadelbüchsen auf den Messen und Märkten zu verkaufen. Bald fand er so guten Absatz und so viel Bestellung, daß er seine Nachbarn und Arbeiter zur Verfertigung von Nadelbüchsen auffordern mußte." Ähnliches berichtet ein unbekannter Verfasser in einem Artikel des Bayrischen Industrie- und Gewerbeblattes [9]) von dem ehemaligen Stabstrompeter Samuel Hiemann, der 1768 seinen Abschied genommen habe und dann von Seiffen aus, zuerst mit dem Tragkorb, dann mit einem Hundefuhrwerk und endlich mit einem Pferdefuhrwerk voll Seiffener Nadelbüchsen, Zwirnwaifen und anderen nützlichen Holzgegenständen auf die Märkte gezogen sei. Es waren dies die bescheidenen Anfänge der Firma Hiemann & Sohn, die bis in die 80er Jahre bestanden hat.

Wenn bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts alle Angaben über die Ausdehnung der erzgebirgischen Holzwarenindustrie etwas Unsicheres haben, so sind wir über ihren Zustand gegen Ende des Jahrhunderts genau orientiert. Bei der Verfertigung von Haushaltungsgegenständen, Quirlen, Küchengefäßen und Kästchen verschiedener Art ist es nicht geblieben, sondern man stellte allmählich auch einfaches und rohes Holzspielzeug her, welches sehr bald für das Erzgebirge typisch wurde und als „Seiffener Ware" in die Welt ging. Zuerst ist Seiffen der Hauptsitz dieser Spielwarenfabrikation, dann aber wandert die Industrie hinab ins Flöhatal, von da geht sie in die Seitentäler und beherrscht schon um 1800 das ganze ausgedehnte Gebiet, dessen Grenzen im vorigen Kapitel angegeben wurden. Sie ist Hausindustrie. Der Absatz wird durch kaufmännisch gebildete Verleger besorgt, die in den Hauptorten Seiffen, Olbernhau, Marienberg, Grünhainichen u. a. ihre Magazine haben. Eine ausgedehnte Arbeitsteilung greift Platz, nicht nur zwischen den arbeitenden Personen, sondern auch zwischen den verschiedenen Orten des Spielwarenbezirks; von ihr wird noch die Rede sein. Rössig schreibt in seiner „Produkten-, Fabrik-, Manufaktur- und Handelskunde" [10]) über die „Holz- und Drechslerwaren": „Auch hierinnen sind die Chursächsischen Lande nicht unbeträchtlich. In

9) Jahrgang 1891. Nr. 15.

10) Rössig, Produkten-, Fabrik-, Manufaktur- und Handelskunde von Chursachsen und dessen Landen. Leipzig 1803. II. Teil. S. 338.

den mittleren und kleinen Städten, sowie in den großen, findet man verhältnismäßig einzelne und mehrere Drechsler, und im erzgebirgischen Kreise ist es ein beträchtliches Gewerbe verschiedener Orte. So lieferte dieser Kreiß 1798 für 10 473½ Thlr. Drechslerwaren; vorzüglich stark werden die Arbeiten getrieben zu Seiffen im Erzgebirge und im Dorfe Heidelberg daselbst. Diese Holzwaren und Spielsachen gehen bis Ost- und Westindien. Holzdrechslerwaren und Kinderspielzeuch theils von Holz, theils von Kleister wird vieles verfertigt zu Schneeberg und theils auf den Märkten, theils zu Grünhainichen, wo sich der Vertrieb 1788 bis auf 1440 Thlr. belaufen, an die Holzwarenhändler abgesetzt. Sie zeichnen sich sonderlich durch Wohlfeilheit aus, da diese Drechslerwaren zu Warmbrunn in Schlesien und die Tyroler weit teurer sind. Holzwarenarbeiter, an Schachteln, Kasten, Mulden, Maasen, hölzernen Gleichen sind viele zu Borstendorf, Grünhainichen und Leibsdorf [11]) und in mehreren Orten des Erzgebirges."

Die fortgesetzte Ausdehnung des Gewerbes in diesen Jahren ist wohl in der Hauptsache auf Rechnung der enormen Billigkeit der erzgebirgischen Spielwaren zu setzen, ferner auf eine große Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse, die in ihren schreienden Farben auf keinem Jahrmarkt zu fehlen begannen. Aber es mangelte auch nicht an der Förderung des Gewerbezweiges durch die Landesregierung. Diese Förderung tat sich kund in Vorschüssen an einzelne Verleger, in Verleihung von Privilegien, Befreiung von Akzisen, Häusersteuern und Einquartierungen. Solche Begünstigungen sind natürlich nur dem kaufmännischen Verleger zugute gekommen, und sie pflegten gewöhnlich durch Gesuche erlangt zu werden, die der Untertan direkt an den Fürsten als den fürsorglichen Vater des Landes zu richten hatte. Wenn auch die Erledigung solcher Gesuche oft lange auf sich warten ließ, so wurden sie doch selten abschlägig beantwortet.

Ein interessantes Beispiel ist ein Gesuch des Marienberger Verlegers Samuel Gottlob Punschel [12]) von 1787. In diesem bittet Punschel, in Marienberg ein Drehwerk „zur Verfertigung von Holzwaren nach Nürnberger Art" einrichten zu dürfen, „um mit

11) Heute: Leubsdorf.

12) Acta, Samuel Gottl. Punschels zu Marienberg Holz Waaren Ververtigung nach Nürnberger Art betr. 1785. Hauptstaatsarchiv Dresden. loc. 11 106.

dergleichen Fabrikatis einen Vertrieb in die Kayserlich-Königlichen Lande zu machen". Zur Förderung dieses Vorhabens wünscht er ein „ausschließendes Recht wegen Fertigung solcher Waren zu Marienberg auf einige Zeit", ferner die „Accis-Freyheit der gefertigten Waaren" und endlich die „Befreyung des von ihm zur vorhabenden Fabrikation zu kaufenden Hauses von den Schock- und Quatember-Steuern und von der Einquartierung". Man sieht, die Petition ist nicht gerade bescheiden. Der Kurfürst und seine Räte zögern deshalb „obgedachten Punscheln" zu willfahren und befragen endlich den Rat der Stadt Marienberg. Dieser berichtet, „daß die Stadt allerdings an Nahrung Mangel leidet, und keine Fabrique alldort vorhanden, auch der Bergbau, als der vormalige eintzige Nahrungszweig dermaln sehr darniederderlieget, mithin derselbe zur Abwendung tieferen Verfalls einer neuen Unterstützung gar sehr bedürftig ist, wozu die vom Supplikanten vorhabende Errichtung einer Nürnberger ähnlichen Holtz-Waaren-Fabrique sehr vieles beytragen könnte in mehreren Betracht". Besonders wird dann hervorgehoben, „daß die sich dorthin wendenden Holtz-Arbeiter die Consumtion vermehren und der Stadt dadurch auf verschiedene Weise Nahrung zufließen würde". Die Bewilligung des Gesuches löste bei Punschels Kollegen nicht gerade Wohlwollen aus. Schon vor der Entscheidung sucht ein anderer Verleger aus Olbernhau [13]), der sich außerdem eines kurfürstlichen Zuschusses erfreute, durch eine Petition seinerseits die Genehmigung der Punschelschen Bitten zu hintertreiben, weil er dessen Konkurrenz fürchtet, und weist auf die Erfolge hin, die er bisher mit seinem Handel gehabt habe. Er schreibt: „Schon im Jahre 1782 habe ich ohne zu rühren mit allen Eifers und gethane Reisen mich bemüht, die inländischen Holz-Waren zu vertreiben und bin so glücklich gewesen, daß ich im Ianuar 1784 25 Kisten an Werte 2500 Thlr. mit der Spanischen Silberflotte, dann im Monat Juni 1785 200 Kisten an Werthe 10 000 Thlr., und dann zuletzt im Monat Dezember vorigen Jahres (1786) 300 Kisten an Werth 12 643 Thlr. 18 Gr. in verschiedene außer Europa mehrenteils liegende Gegenden versendet". Besonders rege war das Geschäft einzelner

13) Acta, Johann Gottlob Semlers zu Olbernhau wegen Punschels gesuchten Privilegii geschehene Vorstellung betr. 1787. Hauptstaatsarchiv Dresden. loc. 5320.

Seiffener Firmen wie Augustin, Einhorn und Hiemann, deren Waren alle 14 Tage in zwei großen, vierspännigen Frachtwagen nach Leipzig und Nürnberg gebracht wurden. Die Nürnberger Vermittelung war damals nicht zu umgehen, da dort schon viele Spielwarenengrosgeschäfte bestanden; erst in den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts konnten die als Nürnberger Waren verkauften erzgebirgischen Erzeugnisse ohne Vermittlung Nürnbergs in den Handel gebracht werden. Von den Absatzländern, Preußen, Rußland, Frankreich, Amerika und Indien traten schon damals die amerikanischen Staaten durch große Bestellungen hervor; bei einem Seiffener Verleger wurden z. B. von einem Hamburger Kaufmann mehrere Male nacheinander 12 000 Nadelbüchsen zum Versand nach Amerika bestellt. Als Kuriosum sei noch erwähnt, daß die nach Afrika und Amerika fahrenden Schiffskapitäne mit Vorliebe Seiffener Spielzeug an die Wilden verschenkten, und so ist es wiederholt vorgekommen, daß ein Seiffener Nußknacker zum Range eines Hausgötzen avancierte.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte die Industrie unter den schlechten Verkehrsverhältnissen noch stark zu leiden. Besonders die Bewohner Seiffens und seiner Nachbarorte, die noch heute recht einsam und isoliert auf dem kahlen Erzgebirgskamme liegen, klagten über die schlechte Beschaffenheit der Wege, die in die größeren Orte des Flöhatals führten. Wenn man bedenkt, wie schwierig und zeitraubend es für die Hausindustriellen sein mußte, selber mit dem Tragkorb auf dem Rücken ihre Erzeugnisse stundenweit zu tragen, wie kostspielig ferner für den Verleger mit eigenen oder gemieteten Lastwagen die oft sehr viel Raum aber wenig Wert repräsentierenden Waren weiter zu transportieren, dann muß es umso bedeutsamer erscheinen, daß schon damals nicht nur in Deutschland, sondern auch auf dem Weltmarkt so viele erzgebirgische Spielwaren Absatz fanden. Wie mußte sich die Industrie erst entwickeln, wenn verbesserte Verkehrsmöglichkeiten den Transport billiger und den Zeitaufwand geringer machen würden! Wurde in der Tat schon eine 1867 erfolgte Verbesserung des Kommunikationsweges von Seiffen nach Olbernhau mit Freuden begrüßt, so erwachten infolge der ersten in diesen Teil des Gebirges gelegten Eisenbahn, der Linie Chemnitz-Annaberg (1866), für manche Orte, wie Grünhainichen, Borstendorf und Waldkirchen, ganz neue Zukunftsaussichten. Von diesen Orten lag zwar nur der letztgenannte an

der Bahnlinie, aber die beiden übrigen konnten sie immerhin bequem und in kurzer Zeit erreichen. Der Vorzug, den diese Orte dadurch in hohem Maße vor den entfernt liegenderen Spielwarenorten hatten, wurde noch dadurch erhöht, daß sie einen sehr billigen Frachtsatz von der Bahn erlangten. Von Waldkirchen nach Chemnitz kostete der Zentner Ware $1^1/_2$—2 Ngr., während die Olbernhauer, die ihre Güter erst nach der Station Wolkenstein schaffen mußten, von Olbernhau bis Wolkenstein für jeden Zentner per Achse 6 Ngr. und von Wolkenstein nach Chemnitz $2^1/_2$ Ngr. bezahlten. Unter dieser Benachteiligung hatte der Olbernhau-Seiffener Bezirk schwer zu leiden, so daß der Ruf nach einer Bahn, die von Chemnitz das Flöhatal hinaufführen sollte, immer allgemeiner wurde. 1875 endlich wurde diese Bahnlinie eröffnet. Sie berührt heute fast alle größeren Orte des Spielwarengebietes, indem sie von Flöha über Grünhainichen-Borstendorf nach Lengefeld und Pockau führt und sich hier teilt. Die eine Linie geht im Flöhatal weiter über Blumenau, Olbernhau und Dittersbach nach Neuhausen, das ungefähr die Südostecke des Spielwarengebietes ist. Die andere Zweiglinie führt von Pockau über die Städte Zöblitz und Marienberg nach Reitzenhain. Die Hausindustrie hat die Bedeutung dieser neuen Verkehrsmittel sofort erkannt und sie von Anfang an fleißig benutzt, anstatt sich, wie es in anderen Gegenden von seiten der Landbevölkerung geschehen ist, mißtrauisch und ablehnend zu verhalten.

Trotz dieser Fortschritte auf dem Gebiete des Verkehrswesens kam die Spielwarenindustrie und vor allem die Hausindustrie nach 1866 in eine schwierige Lage. Zwar hatten sich die Produktionsverhältnisse gebessert, aber leider nur quantitativ, während in der Qualität der Waren ein Fortschreiten nicht erzielt wurde. Infolgedessen wandten sich die Konsumenten mehr und mehr der Thüringer und Nürnberger Konkurrenz zu, die ebenfalls Holzspielzeug lieferte. Nur die Schund- und Massenware wurde nach wie vor aus dem Erzgebirge bezogen, welches nun gerade für diese ordinären und billigen Artikel eine traurige Berühmtheit zu erlangen begann. Als nun gar verschiedene Staaten die Einfuhr von Spielwaren durch Zollschranken erschwerten und der Absatz nach einigen Ländern dadurch fast ganz aufgegeben wurde, sanken die durch die Verleger den Hausindustriellen gezahlten Preise immer tiefer, während gleichzeitig die Preise des Rohmaterials konstant stiegen. Diesen Übelständen

wollte die sächsische Regierung nicht untätig zusehen. Im Jahre 1870 setzte sie eine „Gesamtkommission für Hebung der Spielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge“ in Tätigkeit, die der Regierung die Wünsche der Spielwarenindustrie unterbreiten und ihren Unterstützungsmaßregeln beratend zur Seite stehen sollte. Der positive Niederschlag der Kommissionstätigkeit war die Gründung der drei Fachgewerbeschulen für Spielwarenfabrikation in Seiffen (1870), Grünhainichen (1884) und Olbernhau (1885). Diese Fachschulen, die alle staatliche Unterstützung genießen, können heute auf höchst erfreuliche Erfolge zurückblicken; ihrer Tätigkeit ist es in erster Linie zu verdanken, daß der hemmende Geist des Schlendrians, der besonders die kleinen Spielwarenverfertiger beherrscht hatte, zum Teil beseitigt ist, und daß die erzgebirgische Produktion heute qualitativ so hochstehende Spielwaren erzeugt wie Nürnberg und Thüringen.

Von den großen wirtschaftlichen und technischen Umwälzungen des Jahrhunderts blieb die Industrie natürlich nicht unberührt. Am wichtigsten für die Entwicklung der Industrie ist wohl die Tatsache, daß zu der alteingesessenen Hausindustrie im letzten Drittel des Jahrhunderts sich der Fabrikbetrieb gesellte. Wenn damals die Befürchtung laut wurde, daß die Fabrik die Hausindustrie gänzlich verdrängen würde, so haben sich diese Befürchtungen, und zwar, wie wir sehen werden, aus ganz naheliegenden Gründen, nicht verwirklicht. Vielmehr hat sich ein leidlich gesunder Zustand herausgebildet. Fabrik, Hausindustrie und Verlag teilen sich, wenn auch nicht konkurrenzlos, in die Fabrikation und den Vertrieb der Holzwaren, und die zukünftige Arbeitsteilung zwischen ersteren ist es, von der die Zukunft der Industrie zum großen Teile abhängt.

Die beiden Spielwarenbezirke, der Seiffener und der Grünhainichener, haben sich nicht ganz gleichartig entwickelt. Der hochgelegene Seiffener Bezirk ist der, dem die Hausindustrie in erster Linie das Gepräge gibt. Aus diesem Bezirk kommen die meisten billigen Holzspielwaren, jene ordinäre Massenware, die man immer auf den Jahrmärkten sieht. Allerdings macht hier die Stadt Olbernhau mit ihren Nachbarorten Ober-, Nieder- und Klein-Neuschönberg, in denen nur wenige Hausindustrielle, dagegen sehr viele Holzwarenfabriken vorhanden sind, eine Ausnahme. Im Grünhainichen-Waldkirchener Bezirk ist Hausindustrie und Fabrikbetrieb ziemlich gleichbedeutend, doch hat hier, im Gegensatz zum Seiffener Bezirk, die Herstellung von guten und feinen Spielwaren, sowie von Küchenartikeln und Wirtschaftsgegenständen besondere Bedeutung erlangt. Sehr schnell und glänzend hat sich die Eppendorfer Puppenmöbelindustrie emporgearbeitet, als deren Begründer der Tischlermeister Delling genannt wird, der vor etwa 50 Jahren in Eppendorf die ersten Puppenmöbel herstellte.

Endlich ist noch von besonderem Interesse die Entstehung der Olbernhauer Kindergewehrfabrikation. Olbernhau war im 18. Jahrhundert Sitz einer beträchtlichen Gewehrfabrikation [14]), die aber nicht in einer Fabrik, sondern dezentralisiert nach dem Prinzip der Arbeitszerlegung von verschiedenen Handwerkern gemeinsam, aber in getrennten Werkstätten betrieben wurde, und von Zeit zu Zeit auch die Aufträge für die sächsische Armee erhielt. Da diese jedoch nicht regelmäßig waren, litt darunter die Geschicklichkeit der Produzenten, so daß sich 1729 der General Wackerbarth über die „inégalité“ der Olbernhauer beschweren mußte. Im Jahre 1789 sind insgesamt 189 Meister, 78 Gesellen und 31 Lehrlinge beschäftigt. 1808 wurde aus dem dezentralisierten Großbetrieb eine wirkliche Fabrik, aber bald darauf entbrannte zwischen dem Leiter und den Meistern ein wütender Kampf um die weitere Ausgestaltung, und es gelang den Meistern, die Bildung eines modernen Großbetriebes und die Einführung von Maschinen zu verhindern, so daß die Olbernhauer sehr bald durch die auswärtige Konkurrenz zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wurden. 1854 wurde der letzte Karabiner gefertigt, und 1857 fand die Liquidation der Fabrik statt. Indessen, und das ist das Interessante, lebt die alte Gewehrfabrikation in einer wohl einzig dastehenden Metamorphose weiter. Nachdem die brotlos gewordenen Büchsenmacher sich vergebens in der Strumpfstuhlbauerei versucht hatten, unternahm es der Olbernhauer Bürger Adalbert Kempe, ihnen in der Fabrikation von Kinderflinten einen neuen, dem alten nicht unähnlichen Beruf zu bieten. Die so begründete Kindergewehrfabrikation ist einer der wichtigsten und erfolgreichsten Zweige der Spielwarenindustrie geworden.

14) A. Diener-Schönberg, Geschichte der Gewehr-Fabrik zu Olbernhau. Dresden 1905.

III. Kapitel.

Statistik.

Bei der großen Ausdehnung der erzgebirgischen Spielwarenindustrie liegt der Versuch nahe, sie zunächst statistisch zu erfassen. Diese Aufgabe ist indessen nicht leicht, und zwar aus verschiedenen Gründen. Einmal treten alle die genugsam bekannten Schwierigkeiten zutage, die jede Hausindustrie — und das ist ja die Spielwarenindustrie zu einem beträchtlichen Teil — der exakten zahlenmäßigen Erfassung auferlegt. Viele Personenkategorien, vor allem die mitarbeitenden Familienangehörigen und die nebenberuflich erwerbstätigen Personen werden erfahrungsgemäß in der Hausindustrie nie vollständig ermittelt. Ein zweiter Übelstand liegt darin, daß die eigentliche Spielwarenfabrikation mit der Fabrikation von Küchen und Haushaltungsartikeln so innig verknüpft ist, daß manche Personen, die in der Hauptsache solche hölzerne Gebrauchsgegenstände und nur in geringerem Umfange Spielwaren verfertigen, diese letztere Tätigkeit bei der Erhebung gar nicht angeben und deshalb in anderen Gewerbe- und Berufsarten der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe verschwinden. —

Hatte die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie zu Beginn des 19. Jahrhunderts auch schon ihre größte geographische Ausdehnung erreicht, so hat sie sich innerhalb der im letzten Kapitel genannten Grenzen doch noch stark ausgedehnt. Leider sind nur wenige statistische Angaben über diese Entwicklung vorhanden. Erst in den vierziger Jahren beginnt der Statistische Verein, sich mit den gewerblichen Verhältnissen im Königreich Sachsen zu befassen. Die von ihm im Jahre 1846 veranstaltete Erhebung ermittelte in der Gruppe der Holz- und Schnitzstoffe 697 Spielwarenfabriken mit 1520 beschäftigten Personen. Diese „Fabriken" sind natürlich nur zum allergeringsten Teile Fabriken im heutigen Sinne des Wortes gewesen; es waren darunter eben alle Betriebe verstanden, die mit einer größeren Zahl von Arbeitskräften regelmäßig arbeiteten, also auch die hausindustriellen Betriebe. Brauchbarer sind schon für unsere Zwecke die in Tabelle 3 dargelegten Resultate der beiden vom Kgl. Statistischen Büro veranstalteten Gewerbezählungen[1]) vom 3. Dezember 1849 und

1) Vergl. Ztschr. Sächs. Stat. Büros 45. Jahrg. 1899, S. 209 ff.

Tabelle 3.
Die sächsischen Holzwaren-, Schachtel- und Spielwarenmacher nach den Gewerbezählungen vom 3. Dezember 1849 und vom 3. Dezember 1861.

	Fabrikanten, Meister u. Aufsichtspersonen	Gehilfen, Gesellen, Arbeiter, Lehrlinge	Personen überhaupt
1849	857	1748	2605
1861	1844	2420	4264

vom 3 Dezember 1861, in denen die Holzwaren-, Schachtel- und Spielwarenmacher zum ersten Male gesondert erhoben wurden. Es zeigt sich eine erhebliche Zunahme der in der Spielwarenindustrie tätigen Personen, doch müssen die Zahlen in Wirklichkeit noch höher gewesen sein, weil die als „Drechsler" bezeichneten Spielwarendrechsler nicht mitgerechnet sind.

Leider ist es nicht möglich, die Entwicklung der Industrie an den Ergebnissen der Reichszählungen von 1875 und 1882 weiter zu verfolgen, da bei ihnen die Spielwarenindustrie nicht gesondert erhoben worden ist, sondern in der Gewerbeklasse „Drechslerei und Schnitzwarenverfertigung" völlig verschwindet. Es wäre ein ganz zweckloses Beginnen, aus diesen beiden Statistiken irgendwelche die Spielwarenindustrie betreffende Schlüsse ziehen zu wollen.

Besonderes Interesse beanspruchen dagegen die Schätzungen und Spezialaufnahmen der Spielwarenindustrie, die nach der Entstehung der Dresdner und Chemnitzer Handelskammer (1858 bezw. 1862) von diesen durchgeführt wurden. Nach einer Schätzung von 1858 belief sich im Seiffener Spielwarengebiet die Zahl der in der Spielwarenindustrie beschäftigten Arbeiter[2]) auf rund 1500 männliche Erwachsene, zu denen noch 2500 Familienangehörige zu zählen waren. Wie groß der Prozentsatz der Spielwarenverfertiger unter der Gesamtbevölkerung war, ist daraus zu ersehen, daß im Seiffener Bezirk im Jahre 1863 $^5/_6$ der Bevölkerung, darunter Greise, Frauen und Kinder bis zu 6 Jahren in der Spielwarenindustrie tätig waren. Eine zweite Schätzung vom Jahre 1864 ergab für den Chemnitzer Handelskammerbezirk rund 7000 arbeitende Personen, für den Dresdner 4600.

Eine genauere Erhebung fand im Jahre 1868 statt. Ihre Resultate sind in dem Dresdener resp. dem Chemnitzer Handels-

2) Darunter sind alle arbeitenden Personen zu verstehen, auch die in der Hausindustrie beschäftigten.

Tabelle 4.

Die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie nach den Erhebungen der Handels- und Gewerbekammern zu Dresden und Chemnitz im Jahre 1868.

Ortschaften	Einwohnerzahl	Beschäftigte Personen	Darunter sind: Familien	Väter	Mütter	Erwachsene Söhne und Töchter	Kinder	Personen mit eigenem Haushalt	Dienstboten, Gehilfen usw.	Schnitzer	Dreher	Darunter Kinder unter 14 Jahren	Anstreicher	Einpacker, Sortierer	Spielwarenhändler	Drehwerke	Drehstellen
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
Deutsch-Einsiedel	781	374	78	74	78	66	152	4	—	185	20	107	48	—	—	3	18
Deutsch-Neudorf	1 154	484	117	110	113	89	166	6	—	93	113	64	54	2	2	8	52
Dittersbach	306	104	26	26	26	20	32	—	—	10	21	9	3	—	—	2	42
Frauenbach	157	50	7	5	7	8	28	2	—	50	6	30	20	—	—	—	—
Hallbach	591	150	30	25	25	21	69	4	6	64	10	23	9	—	—	1	12
Heidersdorf	899	62	12	12	12	1	36	—	1	32	7	27	9	2	—	1	12
Heidelberg	1 945	1501	336	296	312	286	524	27	56	659	171	206	324	8	11	4	36
Neuhausen	1 337	391	95	95	92	63	132	6	3	167	63	87	107	—	1	—	—
Neuwernsdorf	485	46	10	10	10	7	18	1	—	8	5	2	1	—	—	1	6
Oberseiffenbach	574	306	62	56	56	54	123	—	17	123	37	63	17	2	1	3	32
Niederseiffenbach	553	164	39	39	36	20	67	2	—	60	28	44	15	—	1	2	20
Pfaffroda	851	30	6	6	6	2	13	—	17	5	4	3	2	2	—	1	10
Reukersdorf	140	33	7	6	7	4	16	—	3	16	—	6	—	—	—	—	—
Sayda	1 639	16	4	4	4	—	8	—	—	10	—	—	—	—	—	—	—
Seiffen	1 438	937	221	209	216	184	304	6	18	84	139	150	255	20	8	8	170
	12 850	**4648**	**1050**	**973**	**1000**	**825**	**1688**	**58**	**104**	**1766**	**624**	**821**	**864**	**36**	**24**	**34**	**410**

Ansprung	926	139	26	26	25	17	68	—	3	14	—	20	—	—	—		
Blumenau	499	29	5	4	5	6	13	1	—	—	1	—	—	—	—		
Borstendorf	1 272	316	52	43	39	27	126	18	63	—	6	1	1	—	5		
Börnichen	827	475	84	84	80	100	186	—	25	—	3	—	1	2	7		
Eppendorf	1 860	44	8	6	6	7	24	—	1	—	4	15	13	—	—		
Grünhainichen	1 762	1541	328	307	319	177	630	54	54	118	13	70	23	76	31		
Hirschberg	103	35	6	6	5	7	15	2	—	2	5	6	—	—	—		
Kleinneuschönberg	544	40	8	8	7	7	18	—	—	2	—	4	—	—	—		
Kühnhaide	1 271	171	33	33	33	36	62	—	7	—	—	24	—	—	—		
Lauterbach	1 380	70	10	10	10	4	32	3	11	2	—	—	—	—	—		
Lengefeld	3 293	31	8	8	8	1	12	—	2	5	3	3	—	3	1		
Marienberg	5 518	142	25	25	24	10	74	1	8	—	1	6	5	1	3		
Mittelsaida	874	12	3	3	3	—	6	—	—	—	1	—	—	—	—		
Niederneuschönberg	510	32	7	7	7	1	17	—	—	7	—	5	2	—	1		
Oberneuschönberg	625	140	32	32	32	16	41	9	10	32	3	5	1	—	1		
Olbernhau	3 257	380	74	74	64	200		—	42	—	34	—	—	28	8		
Pobershau	1 426	265	66	66	66	40	85	—	8	38	38	35	—	—	—		
Pockau	1 048	255	53	51	53	150		1	—	—	—	—	—	67	4		
Rittersberg	312	20	4	4	4	5	7	—	—	6	—	2	2	—	—		
Rothenthal	737	355	70	65	70	60	160	—	—	—	110	96	20	—	—		
Rübenau	1 556	233	45	44	45	129		15	—	—	—	14	—	—	—		
Sorgau	460	33	7	7	7	4	10	2	3	12	—	5	—	—	—		
Waldkirchen	915	175	30	30	30	25	60	—	30	15	4	10	5	10	3		
Wünschendorf	768	217	39	38	37	117		1	24	8	4	18	—	—	1		
Zöblitz	1 824	123	26	26	22	9	53	4	9	28	2	18	—	11	1		
	33 567	**5273**	**1049**	**1007**	**1001**	**559**	**1699**	**111**	**300**	**279**	**232**	**357**	**73**	**198**	**66**		

kammerbericht von 1868 in zwei nicht ganz gleichartigen, sehr umfangreichen Tabellen publiziert, die ich zu einer einzigen Tabelle kombiniert habe (Tabelle 4). Aus ihr ist zu ersehen, wie sich die Personen- und Berufskategorien auf die einzelnen Orte der beiden Spielwarenbezirke verteilten[3]). Im Bezirk der Dresdener Handelskammer, dem Seiffener Bezirk, waren nach dieser Erhebung in der Spielwarenindustrie 4648 Personen beschäftigt, eine Zahl, deren Bedeutung sich erst ermessen läßt, wenn man sie mit der Einwohnerzahl des Gerichtsamtes Sayda — dieses ist mit dem Seiffener Bezirk identisch — in Beziehung setzt. Diese betrug 1867 12 850 Seelen, so daß also 36,2% der Einwohner mit der Herstellung oder dem Vertriebe von Spielwaren beschäftigt waren. Im Grünhainichener Bezirk betrug die Zahl der Beschäftigten 5273, so daß im ganzen Spielwarengebiet 9921 Personen beschäftigt waren, die sich auf 43 Ortschaften verteilten. Bemerkenswert ist, wie sich bei näherer Betrachtung der Tabelle ergibt, daß der oben erwähnte hohe Prozentsatz der an der Spielwarenindustrie beteiligten Personen des ganzen Gebiets in einzelnen Ortschaften noch sehr stark übertroffen wird. So beträgt der Prozentsatz für Heidelberg 77,1, für Seiffen 63,1, für Deutsch-Einsiedel 47,8, für Oberseiffenbach 53,3, für Deutschneudorf 41,9%. Es ist demnach nicht unberechtigt, diese Orte Spielwarendörfer zu nennen. Indessen ist zu bemerken, daß die hohen Ziffern in Spalte 3 nicht nur die in der Tabelle aufgeführten Personenkategorien umfassen, sondern noch eine große Anzahl berufsfremder Personen, und zwar

1305 Schachtelmacher
26 Holzhändler
121 Materialienhändler
21 Werkzeugverfertiger
und 59 Fuhrleute,

also insgesamt 1532 Personen, die zwar indirekt von der Spielwarenindustrie ganz oder teilweise ernährt werden, die aber zur Spielwarenindustrie nicht gerechnet werden können.

Auch die Erhebung von 1868 trägt nicht den Charakter einer regelrechten, statistischen Aufnahme. Die Resultate in den einzelnen Orten sind nicht von derselben Vollständigkeit und deshalb mit Vorsicht aufzunehmen. Trotzdem aber genügen sie um zu zeigen, wie bedeutend schon in den sechziger Jahren der Umfang der Holzspielwarenindustrie gewesen ist.

3) Vergl. Jahresbericht der Dresdner Handelskammer Jahrg. 1868, S. 143 f. und Jahresbericht der Chemnitzer Handelskammer Jahrg. 1867/68. S. 272 f.

Zur weiteren statistischen Betrachtung der Industrie sind wir, da die Berufs- und Gewerbezählungen von 1875 und 1882 die Spielwarenindustrie nicht gesondert berücksichtigen, allein auf die neueren Zählungen von 1895 und 1907 angewiesen. Die Reichsgewerbestatistik von 1895 hat die Holzwarenindustrie in der Gewerbegruppe XII (Industrie der Holz- und Schnitzstoffe) berücksichtigt, und zwar in der Gewerbeklasse der Dreh- und Schnitzwaren (XIIg). In dieser nimmt die „Verfertigung von Spielwaren aus Holz und Horn" eine besondere Position (XIIg 2) ein, was leider 1875 und 1882 nicht der Fall war, während die Verfertigung von Küchenartikeln usw. teils der Gewerbeart „Drechslerei" (XIIg 1), teils der Gewerbeart „Verfertigung von groben Holzwaren" (XIIb 2) eingereiht worden ist. Dieser letztere Umstand führt natürlich dazu, daß die dem Grünhainichener Bezirk eigentümliche Herstellung von Küchen- und Haushaltungsgegenständen nicht allein erfaßt werden kann. Die Bezeichnungen der Gewerbezählung von 1907 sind nur insofern anders, als unter XIIg auch die Korkschneiderei fällt und die früheren Gewerbearten g1 und g3 unter XIIg 1 zusammengefaßt worden sind. Auch heißt die Verfertigung von Spielwaren statt XIIg 2 1907 XIIg 3.

Die Zahl der durch die gewerblichen Betriebszählungen vom 14. Juni 1895 und vom 12. Juni 1907 in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie ermittelten Betriebe und Personen ergibt sich aus Tabelle 5. Es zeigt sich zunächst, daß die Zahl der „Betriebe überhaupt" eine geringe Abnahme erfahren hat, und zwar sind es die Hauptbetriebe, die diese abnehmende Tendenz zeigen. Von diesen Hauptbetrieben aber sind es zweifellos die hausindustriellen Betriebe, die wie in anderen Gewerbezweigen auch in der Spielwarenindustrie in einem dauernden Rückgang begriffen sind. Leider läßt sich diese interessante Entwicklung nicht an den vorliegenden Zahlen zeigen, da die Statistik der hausindustriellen Betriebe für einen Vergleich nahezu unbrauchbar ist. Nach der Statistik sollen die hausindustriellen Betriebe von 342 auf 827 gestiegen sein, während tatsächlich an einem Rückgang der Hausindustrie nicht zu zweifeln ist. Auf eine Anfrage teilte denn auch das Statistische Landesamt zu Dresden mit, daß die Zahl der

Tabelle 5.

Die Betriebe und Personen der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie nach den gewerblichen Betriebszählungen vom 14. Juni 1895 und vom 12. Juni 1907.

Amtshauptmannschaft	Betriebe überhaupt		Hauptbetriebe		Nebenbetriebe		Erwerbstätige Personen der Hauptbetriebe		Zunahme von 1895 bis 1907 in %
	1895	1907	1895	1907	1895	1907	1895	1907	
Freiberg	728	611	682	507	46	104	1379	1391	0,87
Flöha	246	354	224	250	22	104	755	1245	66,2
Marienberg	209	200	197	157	12	43	684	1020	49,1
zusammen:	1183	1165	1103	914	80	251	2818	3656	29,7
davon hausindustriell	342	827	291	591	51	236	609	1069	

hausindustriellen Betriebe und Personen 1895 völlig ungenügend erfaßt worden sei, und daß die Zahlen von 1907 zwar schon etwas zuverlässiger, aber immer noch nicht der Wirklichkeit entsprechend seien. Leider läßt sich aber auch die Zahl der Fabrikbetriebe durch Subtraktion der hausindustriellen Betriebe nicht feststellen; führt man nämlich diese Subtraktion durch, so ergibt sich, daß die nichthausindustriellen Betriebe der ersten Spalte von 841 auf 338 zurückgegangen sind. Da aber ein so ungeheurer Rückgang den Tatsachen widerspricht, läßt sich nur annehmen, daß unter den 1183 im Jahre 1895 ermittelten Betrieben weit mehr als 342 hausindustrielle Betriebe gewesen sind. Die Gründe, die zu einer so unvollständigen Erfassung der Hausindustriellen führten, könnte man zunächst in der Zählungsmethode suchen. Da diese aber in beiden Zählungen im wesentlichen die gleiche war, läßt sich die ungenügende Ermittelung besonders 1895 aus ihr nicht erklären. Vielmehr ist sie der besonderen Eigenart der Spielwarenverfertiger zuzuschreiben, deren Selbständigkeit einen solchen Grad hat, daß weder der Arbeitgeber sie, noch sie sich selbst als abhängige Gewerbetreibende betrachteten. Die Arbeit der Hausindustriellen ist, wie wir später sehen werden, streng genommen keine „Arbeit für fremde Rechnung", und wurde demgemäß auch nicht als solche erhoben. Bestätigt wird dies durch die Angaben der Unternehmer. Auf dem Gewerbebogen der Berufs- und Betriebszählungen hatten die Unternehmer die Zahl der außerhalb ihrer Betriebsstätten beschäftigten Personen (Hausgewerbetreibende, Heimarbeiter usw.)

anzugeben. Für ganz Sachsen wurden 1895 nur 174, 1907 dagegen 559 solcher Personen ermittelt; also auch hier sehen wir 1895, obwohl die Fragestellung dieselbe war, eine bei weitem geringere Zahl als 1907.

Somit läßt sich an der Hand der Statistik nur die Abnahme der Hauptbetriebe und die große Zunahme der Nebenbetriebe zeigen. Letztere haben im Gegensatz zu den Hauptbetrieben von 1895 bis 1907 um 68,1% zugenommen. Diese Erscheinung ist dadurch zu erklären, daß die Spielwarenfabriken, besonders seit dem Verbot der Kinderarbeit, sich mehr und mehr genötigt sehen, eine Menge von leichteren Arbeiten an Heimarbeiterfamilien zu vergeben.

Wie sich die ermittelten Betriebe und die darin beschäftigten Personen nach Betriebsgrößenklassen gruppieren und welche Verschiebungen von 1895 bis 1907 innerhalb dieser Größenklassen stattgefunden haben, zeigt Tabelle 6. Nennt man die Allein-

Tabelle 6.

Die Betriebe und Personen der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie nach Betriebsgrößenklassen.

	Es wurden gezählt in den Amtshauptmannschaften Freiberg, Flöha und Marienberg (zus.):						
	Kleinbetriebe		davon Alleinbetriebe	Mittelbetriebe		Großbetriebe	
	Zahl	mit Personen		Zahl	mit Personen	Zahl	mit Personen
am 14. Juni 1895	1040	1124	607	59	775	4	312
am 12. Juni 1907	1658	2207	489	147	1921	16	1303

betriebe und die Betriebe mit je 1—5 Personen Kleinbetriebe, die mit 6—50 Personen Mittelbetriebe und die mit 51 und mehr Personen Großbetriebe, so fällt zunächst das Vorherrschen der Kleinbetriebe auf, die in der Hauptsache mit den hausindustriellen Betrieben zu identifizieren sind. Indessen ist aus den bereits oben erwähnten Gründen die starke Zunahme der Kleinbetriebe zu bezweifeln, denn daß die Hausindustrie tatsächlich zurückgeht, ist schon daraus zu entnehmen, daß sich die Alleinbetriebe, die natürlich hausindustrielle Betriebe sind, von 607 auf 489 Betriebe vermindert haben. Überaus stark ist dagegen das Vordringen der

Mittel- und Großbetriebe. Die Zahl der Mittelbetriebe hat sich weit mehr als verdoppelt, die der Großbetriebe sogar vervierfacht. Allerdings besitzen diese Großbetriebe, verglichen mit den Großbetrieben anderer Industrien, einen relativ geringen Betriebsumfang; von den 1907 ermittelten 16 Großbetrieben beschäftigte nur einer mehr als 100 Personen, nämlich 105, während durchschnittlich auf jeden Großbetrieb nur 81,4 Personen entfallen.

Trotz der Abnahme der Betriebe im ganzen aber läßt sich eine starke Zunahme der beschäftigten Personen feststellen, die sich in der Amtshauptmannschaft Marienberg auf 49,1%, in der Amtshauptmannschaft Flöha auf 66,2% und in der Amtshauptmannschaft Freiberg auf 0,87% beläuft. In allen drei Bezirken zusammen beträgt die Zunahme 29,7%. Daß diese Zunahme im Freiberger Bezirk weit geringer ist als in den beiden anderen, erklärt sich daraus, daß dort die Hausindustrie besonders stark vertreten ist. Was die Zahl der in den Mittel- und Großbetrieben beschäftigten Personen anbetrifft, so hat sich diese weit stärker vermehrt, als die Zahl der Betriebe selber; nämlich in den Mittelbetrieben um 248,1 %, in den Großbetrieben um 417,6 %. Es ist somit für die Holzspielwarenindustrie ein starkes Vordringen des Fabrikbetriebes zu verzeichnen, während die seit Jahren beobachtete Tatsache des Rückganges der hausindustriellen Betriebsform sich leider nicht ziffernmäßig nachweisen läßt.

Von den in der Spielwarenindustrie beschäftigten Personen entfällt ein starker Prozentsatz auf das weibliche Geschlecht, und zwar sind diese weiblichen Personen zum Teil Fabrikarbeiterinnen, zum Teil als Heimarbeiterinnen und mitarbeitende Familienangehörige in der Hausindustrie tätig. Tabelle 7 zeigt den Anteil der

Tabelle 7.

Die weiblichen Arbeitskräfte der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie.

	14. Juni 1895		12. Juni 1907	
Amtshauptmannschaft	Beschäftigte Personen der Hauptbetriebe	davon weiblich	Beschäftigte Personen der Hauptbetriebe	davon weiblich
Freiberg	1379	411	1391	619
Flöha	755	144	1245	369
Marienberg	684	73	1020	224
Sa.	2818	628	3656	912

Frauen an der Zahl der in den Hauptbetrieben beschäftigten Personen. In allen drei Amtshauptmannschaften haben die Frauen von 1895 bis 1907 eine Zunahme erfahren; sie machten 1895 22,2% und 1907 24,9% aller Beschäftigten aus. Indessen müssen die in der Tabelle für die weiblichen Personen angegebenen Ziffern als zu niedrig angesehen werden, besonders die vom Jahre 1895; für den Kenner der Verhältnisse ist es beispielsweise ganz undenkbar, daß im Marienberger Bezirk 1895 nur 73 weibliche Personen beschäftigt gewesen seien, und es läßt sich nur annehmen, daß eine große Anzahl weiblicher Personen ihre Beschäftigung nicht angegeben haben. Quelle dieses Fehlers ist die Hausindustrie. Der Anteil der beschäftigten weiblichen Personen an der Gesamtzahl würde noch mehr ins Gewicht fallen, wenn es der Gewerbestatistik gelungen wäre, auch die Hausindustrie völlig zu erfassen, denn in der Hausindustrie wird die Zahl der arbeitenden Männer von der der Frauen erheblich übertroffen. Was nun die Zunahme der beschäftigten weiblichen Personen betrifft, so ist diese in der Hauptsache auf die Zunahme der von den Spielwarenfabriken und Hausindustriellen beschäftigten Heimarbeiterinnen zurückzuführen, während der Zuwachs an Fabrikarbeiterinnen weniger bedeutend sein dürfte.

Die aus Tabelle 7 zu ersehenden Ziffern der in den Hauptbetrieben beschäftigten Personen stimmen mit den durch die Berufsstatistik ermittelten Ziffern der erwerbstätigen Personen im Hauptberuf nicht überein. Den von der Gewerbezählung 1907 in den drei Amtshauptmannschaften nachgewiesenen 3656 Personen stehen nur 3362 von der Berufsstatistik ermittelte Personen gegenüber. Diese erhebliche Differenz erklärt sich dadurch, daß die Berufstatistik die einzelnen Personen nach ihrem persönlichen Beruf ohne Rücksicht auf den Betrieb nachweist, während die Gewerbestatistik die Betriebe zum Ausgangspunkt nimmt und alle darin beschäftigten Personen ermittelt, ganz gleich, welcher Art der von ihnen darin ausgeübte Beruf ist. Ein in der Spielwarenfabrik angestellter Schreiner erscheint als solcher nur in der Gewerbestatistik; in der Berufsstatistik dagegen ist er in einer anderen Berufsart zu suchen wie der eigentliche Spielwarenarbeiter. Dazu kommt aber noch ein Zweites. Die Berufszählung bezieht sich auf die in der Zählungsnacht ortsanwesenden Personen, während den Personenzahlen der Gewerbestatistik nicht der Wohnort, sondern der Beschäftigungsort zugrunde liegt.

Dieser Umstand gewinnt für unsere Verhältnisse dadurch besondere Bedeutung, daß ein großer Teil des Spielwarengebietes sich an der böhmischen Grenze entlang zieht und eine große Anzahl böhmischer Arbeiter in sächsischen Betrieben beschäftigt wird; alle diese Personen bleiben, soweit sie auf böhmischen Boden wohnen, von der Berufszählung unberücksichtigt, während die Betriebszählung sie mitrechnet.

Obwohl die 1895 und 1907 für die Hausindustrie ermittelten Zahlen an Genauigkeit zu wünschen übrig lassen, ist es doch empfehlenswert, die Hausindustrie einer besonderen statistischen Betrachtung zu unterziehen. Die Ergebnisse der beiden Zählungen zu vergleichen ist allerdings zwecklos. Tabelle 8 zeigt die

Tabelle 8.

Die hausindustriellen Betriebe und Personen der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie nach der gewerblichen Betriebszählung vom 12. Juni 1907.

Amtshauptmannschaft	Hausindustrielle Betriebe		Von den Hauptbetrieben sind:			Hausgewerbetreibende Personen						Nebenbetriebe
	überhaupt	Hauptbetriebe	Alleinbetriebe	Gehilfenbetriebe		überhaupt		Mithelfende Familienangehörige				
				mit bis 3 Personen	mit über 3 Personen	männliche	weibliche	überhaupt		unter 16 Jahren		
								m.	w.	m.	w.	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Freiberg	491	398	118	245	35	328	471	24	271	20	35	93
Flöha	203	101	67	31	3	80	70	5	21	5	4	102
Marienberg	133	92	65	27	—	57	63	1	15	1	6	41
Sa.	827	591	250	303	38	465	604	30	307	26	45	236

1907 in der Spielwarenindustrie der drei Amtshauptmannschaften ermittelten Betriebe und Personen. Wie schon aus Tabelle 5, läßt sich auch hier ersehen, daß die Hausindustrie besonders stark im Freiberger Bezirk vertreten ist, auf den mehr als die Hälfte aller ermittelten hausindustriellen Betriebe entfällt. Auffallend ist sodann die hohe Zahl der Nebenbetriebe. Diese machen mehr als $^1/_4$ aller hausindustriellen Betriebe aus, was indessen erklärlich ist, da die Verfertigung von Holzspielwaren leicht als Nebenbeschäftigung in den Abend- und Feiertagsstunden betrieben werden kann. Von den Hauptbetrieben stehen an erster Stelle die Betriebe mit 1—3 Personen, an zweiter die Alleinbetriebe, an dritter

endlich rangieren in weitem Abstande die Betriebe mit mehr als 3 Personen.

Zeigte sich schon bei der Betrachtung der gesamten gewerblichen Betriebe eine beträchtliche Zahl beschäftigter Personen weiblichen Geschlechts (Tab. 7), so ist in den hausindustriellen Werkstätten ein Überwiegen des weiblichen Elements zu konstatieren. 56,5% der hausgewerbetreibenden Personen sind Frauen und Mädchen. Diese Tatsache erklärt sich daraus, daß die männlichen Familienglieder, wenn sie nicht alt oder kränklich sind, die Arbeit in der Fabrik oder in anderen Berufen des höheren Lohnes wegen vorziehen, wohingegen die Frauen und Mädchen um so leichter zur Mitarbeit herangezogen werden können, als ihnen das Hausgewerbe die Verrichtung von häuslichen und landwirtschaftlichen Arbeiten nicht wie die Fabrikarbeit den Tag über unmöglich macht. Besonders deutlich zeigt sich diese Erscheinung in Spalte 9 und 10. Von den 337 ermittelten mithelfenden Familienangehörigen waren nur 8,8% männliche, hingegen 91% weiblich. Nach diesen Zahlen wird man die Spielwaren verfertigende Hausindustrie des Erzgebirges mit Recht eine Frauenindustrie nennen können.

Was die Zahl der mithelfenden Familienangehörigen unter 16 Jahren anbelangt, so entspricht sie wohl kaum der Wirklichkeit. Ein Gang durch die hausindustriellen Werkstätten eines Ortes wie Seiffen oder Heidelberg wird jeden davon überzeugen, daß die Zahl der mitarbeitenden jugendlichen Personen und Kinder eine ganz bedeutende ist. Zwar ist die Ausdehnung der Kinderarbeit nicht mehr so bedeutend wie in früheren Jahren; aber sie ist doch weit umfangreicher, als es sich aus der Statistik entnehmen läßt. Ich selber habe weiter unten für Steinhübel, einen sehr kleinen Ortsteil Seiffens, allein 29 Schulkinder ermitteln lassen, die ihren Eltern regelmäßig bei der Arbeit halfen, während die Statistik im ganzen Freiberger Bezirk nur 55 Personen unter 16 Jahren verzeichnet. Es ist demnach anzunehmen, daß die Mehrzahl der Hausindustriellen und Heimarbeiter die Beschäftigung der mithelfenden Kinder nicht angegeben hat [4]).

4) Weniger vorsichtig in den Angaben über die Kinderarbeit scheinen die Hausindustriellen gewesen zu sein, als der Deutsche Holzarbeiterverband bei einer Anzahl von Familien Lohnermittelungen für die Heimarbeitsausstellung in Berlin 1906 veranstaltete. Obgleich hierbei nur wenige Familien in Betracht kamen, wurde eine verhältnismäßig

Zum Schluß dieser Betrachtung sei noch auf die erhaltenen Familienangehörigen und Dienstboten der in der Spielwarenindustrie beschäftigten Personen hingewiesen. Die Berufsstatistik vom 12. Juni 1907 ermittelte in den drei Amtshauptmannschaften 4361 erwerbstätige Personen im Hauptberuf. Von diesen Personen wurden 4193 Angehörige ohne Hauptberuf und Dienstboten erhalten. Hauptsächlich von der Spielwarenindustrie leben also in den Amtshauptmannschaften Freiberg, Flöha und Marienberg insgesamt 8554 Menschen. Die Gesamtbevölkerung dieser Verwaltungsbezirke betrug nach der Volkszählung von 1905 214 716 Seelen; ernährte demnach die Holzspielwarenindustrie noch nicht ganz 4% der Bevölkerung, so ist dabei zu berücksichtigen, daß einmal die Fabrikation von sonstigen Dreh-, Schnitz- und groben Holzwaren nicht in diesem Prozentsatz inbegriffen ist, und daß ferner die Spielwarenindustrie sich keineswegs gleichmäßig über die drei Amtshauptmannschaften verteilt, sondern sich auf ganz bestimmte Gemeinden und Landstriche, hier aber besonders stark konzentriert, so daß ihre eigentliche, ziffernmäßige Bedeutung in dem genannten Prozentsatz nicht recht zum Ausdruck gelangt. In der gesamten Industrie der Holz- und Schnitzstoffe der drei Amtshauptmannschaften wurden ermittelt 12 490 hauptberuflich erwerbstätige und 30 391 berufszugehörige Personen, so daß mithin 19,97% der Bevölkerung von der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe ernährt wurden.

IV. Kapitel.

Die Organisation der Hausindustrie und des Fabrikbetriebes.

Wie schon mehrfach erwähnt, geht die Spielwarenproduktion im Erzgebirge in zwei Formen von statten, in der des Hausgewerbes und der des Fabrikbetriebes. Die Hausindustrie ist die ältere Form; sie hat der Spielwarenindustrie ihren eigenartigen

große Anzahl arbeitender Kinder angegeben und deren Arbeitsleistungen genau berechnet. Vergl. Heiß u. Koppel: Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland. Berlin 1906. S. 152 ff.

Charakter gegeben, den auch der später hinzugetretene Fabrikbetrieb nicht hat beseitigen können.

Die Notwendigkeit einer Scheidung zwischen Fabrik und Hausgewerbe, deren grundsätzliche Verschiedenheit auf der Hand liegt, ist wohl nicht erst zu begründen. Sie ist schon deshalb notwendig, weil in unserem Falle sich die Begriffe „Hausindustrie" und „Fabrik" mit den Begriffen „Kleinbetrieb" und „Großbetrieb", wenn wir von einigen Übergangsfällen absehen wollen, decken. Wir sahen bereits im dritten Kapitel, daß die Hausindustrie die Klein- und Alleinbetriebe, die Fabrik dagegen die Mittel- und Großbetriebe repräsentiert; wir werden also im allgemeinen unter dem Begriff „Hausindustrie" nicht nur die hausindustrielle Unternehmungsform verstehen, sondern gleichzeitig mit ihm die Vorstellung des Kleinbetriebes verbinden.

Während im allgemeinen der Unterschied zwischen einem hausindustriellen und einem Fabrikbetriebe völlig klar liegt, können indessen bei einer Anzahl erzgebirgischer Spielwarenbetriebe tatsächlich Zweifel auftreten, ob es sich im gegebenen Falle um einen Fabrikbetrieb oder um einen hausindustriellen Betrieb handelt. Die Zahl der Arbeitskräfte und das Vorhandensein von Motoren werden nicht immer als genügende Symptome gelten können. Viele hausindustrielle Werkstätten sind aus dem Rahmen des Kleinbetriebes herausgetreten; sie haben die Zahl der beschäftigten Personen vermehrt und Motoren angeschafft, ohne im übrigen ihren alten Charakter zu verlieren, und man könnte einen hausindustriellen Betrieb mit mehr als 10 Personen und Arbeitsmaschinen mit Recht als Fabrik bezeichnen, wenn eben diese Personen nicht zum Teil aus Familienangehörigen beständen und der „Fabrikant" nicht selber an der Dreh- oder Hobelbank stände. Ist aber in solchen Betrieben die Leitung nach kaufmännischen Gesichtspunkten durchgeführt und der Absatz wenigstens teilweise ein direkter, so wird man diese Betriebe zweckmäßig als Kleinfabriken bezeichnen. Indessen ist die Zahl dieser Kleinfabriken nicht allzu groß, und so werden wir uns unbedenklich als „Fabrik" stets einen Mittel- oder Großbetrieb vorstellen können.

Das Hausgewerbe tritt in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie in zwei wesentlich voneinander verschiedenen Formen auf. Wie in anderen Industrien ist auch hier die eigentliche Hausindustrie von der sogenannten Heimarbeit zu scheiden. Wissenschaft und Gesetzgebung haben sich seit langem bemüht, ein all-

gemeines Schema für diese beiden Formen aufzustellen, ohne daß man sich bis heute über ihre Benennung hätte einigen können. Bücher [1]) hat drei Gruppen von Hausgewerbetreibenden unterschieden, die sich aus ihrer graduell verschiedenen Abhängigkeit und aus der rechtlichen Verkehrsform zwischen ihnen und dem Verleger ergeben. Der Hausarbeiter der ersten Gruppe beschafft sich seinen Rohstoff selber, besitzt sein eigenes Werkzeug und „produziert entweder auf Bestellung und nach Mustern des Verlegers gegen einen im voraus vereinbarten Dutzendpreis. Oder er stellt die Waren auch auf Vorrat nach bekannten Typen her, um sie bald diesem, bald jenem Verleger anzubieten". Bei der zweiten Gruppe liefert der Verleger den Hauptstoff, der Hausarbeiter besitzt sein eigenes Werkzeug und arbeitet gegen Stücklohn. Am geringsten ist die Selbständigkeit bei der dritten Gruppe: Der Verleger liefert Rohstoff und Werkzeug, der Hausarbeiter erhält Stücklohn und zahlt dem Verleger für die Benutzung des Werkzeuges einen Mietzins.

Von diesen drei Formen des Hausgewerbes kommen für die erzgebirgische Spielwarenindustrie nur die erste und zweite in Betracht, und da man die beiden in Frage kommenden Typen von Hausgewerbetreibenden im Spielwarengebiet als Hausindustrielle einerseits und Heimarbeiter andererseits bezeichnet, werden wir uns im folgenden dieser Benennungen bedienen.

Die erste und ältere Form des Hausgewerbes in der Spielwarenindustrie deckt sich mit der ersten der von Bücher gekennzeichneten Betriebsformen. Der Hausindustrielle besitzt seine eigene Werkstatt und sein eigenes Handwerkszeug. Er beschafft sich seinen Rohstoff selber und bestimmt nach Gutdünken Anfang und Ende seiner Arbeitszeit. In der Regel produziert er auf Bestellung. Der Verleger bestellt bei ihm schriftlich oder mündlich ein bestimmtes Quantum von Spielwaren, die an einem festen Termin gegen einen vorher vereinbarten Preis abzuliefern sind. Die Herstellung geschieht nach Mustern. Indessen kommt es auch vor, daß der Hausindustrielle ohne vorherige Bestellung Waren produziert und diese einem Verleger anbietet.

Die zweite Form des Hausgewerbes unterscheidet sich von der ersten hauptsächlich dadurch, daß der Verleger, sei er nun

1) Handwörterb. d. Staatswissensch. Art. Gewerbe. Abs. 18.

Kaufmann oder Fabrikant, den Rohstoff liefert, während das Handwerkszeug, wie im ersten Falle, dem Arbeiter gehört. Nennen wir diese Arbeiter zum Unterschied von den eigentlichen Hausindustriellen schlechthin „Heimarbeiter", so lassen sich wiederum zwei Arten von Heimarbeitern unterscheiden, solche, die ausschließlich in ihrer Wohnung für einen oder mehrere Fabrikanten arbeiten, und solche, die tagsüber als Lohnarbeiter in der Fabrik tätig sind und einen Teil ihrer Arbeit zur Vollendung mit nach Hause nehmen. Beide Arten von Heimarbeitern erhalten Stücklohn.

Der Hauptunterschied zwischen Hausindustriellen und Heimarbeitern besteht somit in ihrem Verhältnis zum Verleger bzw. Fabrikanten. Der Hausindustrielle steht mit seinem Verleger nur selten in einem dauernden Verhältnis; sein Verkehr mit ihm beruht auf dem Kauf- oder Werklieferungsvertrag. Dazu kommt, daß der Hausindustrielle niemals nur für einen bestimmten Verleger arbeitet, sondern stets für alle diejenigen, deren Aufträge er mit seiner Familie und mit seinen Gehilfen erledigen kann. Die Zahl der Verleger eines Hausindustriellen wechselt deshalb ebenso häufig, wie die Zahl der Hausindustriellen, die ein Verleger beschäftigt. Freilich gestaltet sich das Verhältnis hie und da gelegentlich anders. Wenn der Verleger wiederholt demselben Hausindustriellen seine Aufträge gegeben hat und mit seinen Leistungen zufrieden war, kann natürlich ein dauerndes und engeres Verhältnis zwischen ihnen entstehen.

Somit läßt sich eine gewisse Selbständigkeit dieser Hausindustriellen, zum mindesten eine rechtliche, nicht in Abrede stellen. Von einer solchen Selbständigkeit ist nun bei den Heimarbeitern nicht die Rede. Die Heimarbeiter stehen in einem festen Arbeitsverhältnis zu einem Unternehmer, das entweder im Wege des Werkvertrages oder des gewöhnlichen Arbeitsvertrages geregelt ist. Sie sind vom Lohnarbeiter nur dadurch zu unterscheiden, daß sie die ihnen zugewiesene Arbeit ganz oder teilweise in ihrem eigenen Heim verrichten. Auch unterliegt ihre Arbeit völlig der Direktive des Arbeitgebers. Der Heimarbeiter fühlt sich denn auch stets als Arbeitnehmer, während der Hausindustrielle von dieser Bezeichnung nichts wissen will und bis auf den heutigen Tag einen gewissen Handwerksdünkel nicht abgelegt hat.

Sind schon in ihrem Verhältnis zum Unternehmer die beiden Arten von Hausgewerbetreibenden scharf zu unterscheiden, so

ergibt sich der Unterschied noch deutlicher, wenn man ihre Stellung im Arbeitsprozeß berücksichtigt. Die sogenannten „Spielwarenmacher", die ein Fabrikat fertig herstellen und an den Verleger liefern, sind Hausindustrielle, ebenso die Spielwarendrechsler und Schachtelmacher. Sie sind meist Familienväter, die mit ihren Familien und Gehilfen arbeiten. Anders die Heimarbeiter. Diese rekrutieren sich meist aus den Frauen und Kindern der Fabrikarbeiter, aus Waldarbeiter- und Bauernfamilien. Sie arbeiten meist für die Spiel- und Holzwarenfabriken oder auch für die Hausindustriellen und fertigen nie ein ganzes Fabrikat, sondern stets nur kleine Teilarbeiten. Die Olbernhauer Kindergewehrfabriken beziehen beispielsweise ihre Flintenschäfte in rohem oder geweißten Zustande von der selbständigen Hausindustrie, versehen sie in der Fabrik mit Schloß, Lauf und sonstigem Zubehör und geben die fertigen Flinten zum Lackieren und Bemalen an Heimarbeiterfamilien. Ähnlich ist es in der Puppenmöbelfabrikation. Die in der Fabrik entstandenen einzelnen Möbelteile werden von Heimarbeitern oder Heimarbeiterinnen zusammengesetzt und bemalt. Auch der kleine hausindustrielle Spielwarenmacher gibt, wenn seine Angehörigen zur Verrichtung der Arbeit nicht ausreichen, einzelne Teile des Produktes in Heimarbeit. Für die Eppendorfer Fabrikation ist es charakteristisch, daß die Heimarbeiterinnen meist verheiratete Frauen sind, die früher schon Lohnarbeiterinnen in der Fabrik waren, für die sie Heimarbeit verrichten.

Fassen wir diese Betrachtungen kurz zusammen, so ergibt sich folgende Konstellation der in Frage kommenden Typen: Dem Verleger (d. h. dem Verleger im engeren Sinn, dem Kommissionär) steht der Fertigfabrikate liefernde Hausindustrielle gegenüber, während dem Fabrikbesitzer der Heimarbeiter gegenübersteht. Diese beiden Beziehungen sind die häufigsten, aber nicht die einzigen, denn auch der Fabrikbesitzer tritt ja mit dem Verleger und der Heimarbeiter mit dem Hausindustriellen in Beziehung; nie aber, und das ist charakteristisch, der Heimarbeiter mit dem Verleger. Oder mit anderen Worten: Als Produzenten fertiger Spielwaren treten nur der Fabrikant und der Hausindustrielle auf.

Den Spielwarenproduzenten steht das abhängige Arbeitspersonal gegenüber, das sich in der Hausindustrie naturgemäß größtenteils aus anderen Elementen zusammensetzt als in der

Fabrik. Letztere beschäftigt Lohnarbeiter und gewöhnlich fast eine ebenso große Zahl von Heimarbeitern. Der Hausindustrielle dagegen beschäftigt in erster Linie seine Familienangehörigen, dann aber ebenso wie die Fabrik eine Anzahl von Heimarbeitern, die ihm die Teilprodukte liefern. Endlich aber stellt er, wenn alle diese Kräfte nicht ausreichen, auch Lehrlinge und Gesellen an, die als „Gehilfen" bezeichnet werden. Diese Gehilfen haben eine eigenartige Stellung. Wie ihr Arbeitgeber kein „Meister" im Sinne der Gewerbeordnung ist, obwohl er sich gern als solcher bezeichnet, sind diese Gehilfen keine Lehrlinge und Gesellen im Sinne des Gesetzes, besonders bei ersteren ist es zweifelhaft, ob sie als Lehrlinge oder jugendliche Arbeiter zu betrachten sind, da sie einerseits keinen festen Lehrvertrag mit dem Hausindustriellen abschließen und nicht immer Wohnung und Beköstigung von ihm erhalten, andererseits aber auch keinen Arbeitslohn beziehen. Anders steht es bei den Reifendrehermeistern, die ausdrücklich zu Handwerkern erklärt worden sind und sich bei der Anstellung von Lehrlingen und Gesellen an die Gewerbeordnung zu halten haben.

Weit mehr als in Nürnberg und in Thüringen ist die Spielwarenindustrie im Erzgebirge in den Händen der Hausindustrie geblieben. Schon dem flüchtigen Beobachter wird sich diese Tatsache aufdrängen. Man blicke im Tal der munter dahinfließenden Flöha oder gar auf den kahlen Höhen des sogenannten Seiffener Winkels in die niedrigen Häuser, hinter all den gardinenlosen Fenstern sieht man die Familien mit frischem Holz hantieren. Neben den Häusern, im Freien, liegt gewöhnlich der Holzvorrat aufgeschichtet, und schon an der Art und dem Zustand dieser Holzmassen kann der Kundige manches erkennen. Wer runde Stämme und Äste vor seiner Tür liegen hat, ist sicherlich Dreher oder Reifendreher; geschnittene Bretter und Latten hingegen lassen eher auf einen Schnitzer schließen. Mittwochs und Sonnabends begegnet dem Wanderer auf den Straßen, dem Reisenden auf den Bahnstationen eine Menge von Frauen und Mädchen, deren schwer beladene Kiepen, aus denen ein starker Geruch nach Holz und frischem Lack zu dringen pflegt, jedem erzählen, daß hier die im Laufe der Woche gefertigten Holzprodukte sich auf dem Wege zu der offenbar nicht immer nahen Absatzstätte befinden. In früheren Zeiten, als die Flöhatalbahn noch nicht bestand, hatten die Hausindustriellen oft 4—5 Stunden weit mit ihren

schweren Körben zu laufen, ehe sie den Ort erreichten, an dem der Verleger seinen Sitz hatte. Heute ist ihnen dieser weite Weg teilweise durch die Bahn abgenommen. An den Hauptliefertagen, Mittwochs und Sonnabends, sind die Wagen IV. Klasse meist dicht besetzt von Männern und Frauen, die größtenteils der Hausindustrie angehören. In zweiter Linie kommt auch der Spediteur in Betracht. Zweimal wöchentlich fährt ein großer Frachtwagen mit Spielzeug von Deutscheinsiedel und Seiffen nach Olbernhau und Grünhainichen, der die Waren aller derer mit sich führt, die ihre Erzeugnisse nicht allein transportieren können oder überhaupt auf die persönliche Ablieferung beim Verleger verzichten.

Die hausindustrielle Arbeit geschieht familienweise, und zwar auf der Basis einer umfassenden Arbeitsteilung. Diese ist aber nicht einheitlich zu charakterisieren, sondern ist bei verschiedenen Artikeln in verschieden hohem Maße durchgeführt.

Irgend eine Arbeitsteilung ist in allen Fällen vorhanden, da das Holzprodukt niemals ganz von Anfang bis zu Ende in der Hand eines Arbeiters bleibt, sondern die einzelnen Glieder der Familie der Reihe nach beschäftigt, oder, wenn der Gegenstand aus verschiedenen Teilen zusammengesetzt ist, jeder Teil von einem Familienglied hergestellt wird. Gehen wir z. B. zu einem „Arche-Noahmacher". Der Familienvater nimmt die rohen Holzbrettchen, die er zuerst in der Fabrik gegen einen sogenannten „Schneidelohn" zurechtgeschnitten hat und klebt sie zusammen, so daß sie die halb schiff-, halb hausförmige charakteristische Gestalt der Arche Noah erhalten. Die fertigen Archen legt er auf einen großen Haufen, von dem seine Frau wieder Arche für Arche wegnimmt und jede mit einer dünnen weißen Farbe übertüncht, die den Untergrund für die besseren Farben bildet. Von der Frau wandert die nunmehr weiße Arche an die älteste Tochter, die die Seitenwände rosa bemalt. Eine zweite Tochter bemalt die Dächer und den Archenfuß mit roter Farbe und gibt die Archen an einen kleinen Jungen weiter, der mit einem Pinsel die schwarzen Tupfen auf die Wände setzt, die die Fenster bedeuten.

Ein zweiter Grad der Arbeitsteilung ist vorhanden, wenn das Produkt nicht in einer Familie entsteht und fertig gemacht wird, sondern zwei oder mehrere Werkstätten durchläuft. Das findet z. B. statt bei vielen gedrechselten Waren, wie Holzsoldaten, Tierfiguren usw. Hier teilen sich Drechsler-, Schnitzer- und Malerfamilien in die Arbeit. So erhält z. B. die Schnitzerfamilie vom Drechsler die ganz rohen, noch eckigen und in ihren Umrissen kaum erkennbaren Tierfiguren und in der Hand des Schnitzers erhält die Figur erst ihre endgültige Form. Der Schnitzer kann nun entweder das Bemalen selber mit seinen Angehörigen ausführen, oder diese Tätigkeit, wie es sehr häufig geschieht, einer Malerfamilie übertragen.

Wichtig, zuweilen aber auch sehr folgenschwer ist die Tatsache, daß jeder Hausindustrielle sich auf eine einzige oder ganz wenige verwandte Spielwarengattungen spezialisiert, und nicht nur er selber, sondern auch die mithelfenden Kinder und Frauen immer dieselbe Teilarbeit leisten und oft jahrelang dabei verharren. Nur durch diese bis ins Kleinste gehende Spezialisation erhalten sie die enorme Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit, die jeder an diesen Leuten bewundert. Der Pistolenmacher fertigt nur Pistolen, der Wagenmacher nur Wagen, der Bäumchenmacher nur Bäumchen; unter sich pflegen sich die Leute auch nach diesen Fertigkeiten zu bezeichnen, indem sie von einem „Pfeifenschulze", einem „Dominohänig", einem „Soldatenullrich", ja sogar von einem „Affenheinrich" reden. Wie weitgehend die Arbeitsteilung in der Spielwarenindustrie sein kann, läßt sich erst ermessen, wenn man sich bei einem fertigen Produkt, z. B. bei einer Schachtel, deren Inhalt ein erzgebirgisches Dorf ist, fragt, woher die einzelnen Teile kommen. Die Schachtel selbst stammt vom Schachtelmacher oder vom Papierfabrikanten. Die Häuser stammen von einem Häuschenmacher, die Tiere von einem Reifendreher und verschiedenen Schnitzern und Malern, die Bäumchen von einem Bäumchenmacher, so daß sehr häufig an der Herstellung einer solchen Spielwareneinheit bis zu zehn Personen beteiligt sind, die mithelfenden Gehilfen und Familienglieder gar nicht gerechnet.

Der hohe Grad der Arbeitsteilung bringt es mit sich, daß ein Produkt meist mehrere Werkstätten durchläuft, ehe es an den Verleger gelangt. Der Übergang des Halbfabrikates von einer Werkstatt in die andere kann sich nun entweder so vollziehen, daß der Verfertiger des Halbfabrikates dieses an den Fertigmacher verkauft, oder aber er beschäftigt diesen nur als Heimarbeiter und bezahlt ihm einen Arbeitslohn. Nur in letzterem Falle tritt also der Hausindustrielle als Arbeitgeber auf. Ebenso aber kann er einem anderen gegenüber Arbeitnehmer sein, indem

er für diesen das Fertigmachen seines Halbfabrikates gegen Arbeitslohn übernimmt.

Die Hausindustrie arbeitet in Gruppen, die sich einmal aus den Familiengliedern, dann auch, wenn diese zur Bewältigung der Arbeit nicht ausreichen, aus fremden Gehilfen beiderlei Geschlechtes zusammensetzen. Alle irgendwie verfügbaren Kräfte sind dem Hausindustriellen erwünscht; er beschäftigt neben Frau und erwachsenen Söhnen und Töchtern auch den Greis, der sich sonst nirgends mehr nützlich machen könnte, ebenso selbst das Kind im zartesten Alter mindestens zu kleinen Handreichungen. Vor dem Gesetz betreffend die Kinderarbeit vom 30. März 1903 sah man oft 10—12jährige Jungen an der Drehbank stehen, und noch heute sieht man Kinder jeden Alters mit Malen, Kleben, Sortieren oder wenigstens mit dem Zureichen der Gegenstände beschäftigt. Die Söhne und Töchter des Hausindustriellen gelten als dessen geborene Gehilfen; sie erhalten indessen für ihre Tätigkeit keinen Lohn, sondern nur ein bescheidenes Taschen- und Sonntagsgeld, und der Ertrag der gemeinsamen Arbeit fließt in die Kasse, aus der der Unterhalt der ganzen Familie bestritten wird. Früher galt es als selbstverständlich, daß auch die erwachsenen Söhne der Spielwarenmacher verpflichtet seien, das Gewerbe des Vaters zu ergreifen und von Jugend auf bei der Arbeit zu helfen, was für die Töchter noch heute die Regel ist. Diese Verhältnisse haben sich aber im Laufe der Zeit geändert. Immer schwerer wird es den Spielwarenmachern, ihre erwachsenen Kinder zur Mitarbeit anzuhalten. Auf die Söhne ist meist schon nicht mehr zu rechnen. Die gehen lieber in die Fabrik. Oder sie folgen dem immer mächtiger werdenden Zug in die Stadt und ergreifen andere Berufe. Und so ist es gekommen, daß heute der Hausindustrielle einen neuen Faktor in Rechnung zu ziehen hat, der früher keine Rolle spielte: die Erlangung und Bezahlung fremder Arbeitskräfte, fremder Gehilfen und fremder Heimarbeiter.

Die hausindustrielle Arbeit findet aber keineswegs ausschließlich im Heim des Hausindustriellen statt, denn die einfachen und leicht beschaffbaren Werkzeuge reichen für die Herstellung der meisten Artikel nicht immer aus. Das gilt besonders für die Fälle, in denen die Drehbank, die zuerst stets durch Wasserkraft getrieben wurde, unentbehrlich ist, also für alle Drechslerarbeiten. Im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts hatte fast jeder

Drechsler ein solches Wassertriebwerk in seinem Hause, und es war verhältnismäßig leicht, in dem wasserreichen Seiffener Bezirk das Wasser an jedem Drechslerhaus vorbeizuleiten. Erst als sich die Zahl dieser Drechsler so vermehrte, daß die vorhandene Wasserkraft nicht mehr allen „Drehstellen“ genügen konnte, begann man Wasserkraft und Drehstellen in den Dörfern zu zentralisieren, indem man sogenannte „Drehwerke“ einrichtete, d. h. fabrikähnliche Etablissements, in denen eine größere Anzahl von Drehstellen vereinigt waren. Alles irgendwie verfügbare Wasser wurde nun diesem Drehwerk zugeführt, und daß diese neue Betriebsweise eine ungleich ökonomischere war als die der bisherigen Dezentralisation, darf wohl als selbstverständlich gelten. Inhaber solcher Drehwerke sind Unternehmer, die einerseits in diesen Drehwerken zur eigenen fabrikmäßigen Produktion eine Anzahl von Lohnarbeitern beschäftigen, andererseits der Hausindustrie einen Teil der vorhandenen Drehstellen, und zwar meist den größeren, zur Verfügung stellen. Die Benutzung geschieht mietweise; der Drechsler mietet eine bestimmte Drehbank für Stunden, Tage oder Monate, und hat nach Entrichtung des Mietzinses das ausschließliche Recht, diese Drehbank zu benutzen. Die hausindustrielle Bevölkerung scheint dieser neuen Betriebsweise anfangs ein gewisses Mißtrauen entgegengebracht zu haben; doch nach und nach erkannte man den gewaltigen Fortschritt an und gab eines der häuslichen Wasserbetriebswerke nach dem andern auf. Das erste größere Drehwerk entstand 1864 in Rothenthal mit 60 Drehbänken; es folgten solche in Seiffen und in dem benachbarten böhmischen Städtchen Katharinaberg.

Ein weiterer Fortschritt war der, daß man kurz darauf begann, neben dem Wasserantrieb den Dampfantrieb einzuführen, und zwar aus Gründen, die schon lange eine wahre Kalamität für die Drechsler wie überhaupt für die obererzgebirgische Spielwarenfabrikation bedeuteten. Es kam nämlich grade im Sommer häufig vor, daß infolge großer Trockenheit ein Wassermangel sich einstellte, der oft wochenlang anhielt und die rechtzeitige Ausführung dringender Aufträge verhinderte. Die Folgen dieser oft mehrere Jahre hintereinander auftretenden Misère war die, daß selbst wenn Aufträge in Hülle und Fülle vorhanden waren, die Arbeiter feiern mußten. Das erste Wasserdrehwerk in Seiffen war das der heute noch bestehenden Firma Zeidler; schon zwei Jahre nach dessen Gründung, 1866, wurde das ebenfalls

heute noch bestehende, der Firma Hetze gehörige erste Dampfdrehwerk errichtet, das 150 Drehstellen mit 16 Pferdestärken aufwies. „Dieses Seiffener Drehwerk," so berichtet Gebauer [2]), „das als Aktienunternehmen mit einem Aufwande von 43 425 Mark errichtet worden war, schloß sein erstes Betriebsjahr mit einem Fehlbetrag ab. Gerade dieses Jahr war nämlich für die Wasserbetriebswerke sehr günstig, die Dampfdrehstellen waren daher wenig gesucht. Der Pachtzins für eine der letzteren belief sich für einen Reifendreher bei täglich 12stündiger Arbeit auf 108 Mark jährlich, für einen gewöhnlichen Drechsler auf 36 Mark, während in den Wasserwerken nur halb so viel bezahlt wurde; daher waren von den 150 Drehstellen des Dampfdrehwerkes durchschnittlich nur ungefähr 50, in der besten Zeit 85 verpachtet. Bei ungünstigen Wasserverhältnissen und gutem Geschäftsgange, wie im Jahre 1868, wurde jedoch die Bedeutung des Dampfdrehwerkes mehr gewürdigt und dasselbe auch mehr benutzt. In jedem guten Wasserjahre zeigte sich aber dieselbe Erscheinung, wie sie oben angegeben wurde, und wiederholt lag die Gefahr nahe, daß das Dampfdrehwerk wieder aufgegeben werden müßte; doch hat es sich allmählich immer mehr Achtung verschafft und besteht, in Privatbesitz übergegangen, bis heute. 1875/76 wird noch ein zweites erwähnt. 1883 mußte in Seiffen für eine Stelle im Dampfdrehwerke 60 Mark auf das Jahr bezahlt werden."

Dieser Preis ist seither nicht etwa gesunken, sondern noch erheblich gestiegen. Zwar sind die Preise nicht überall dieselben; es ist zu unterscheiden, ob sich die Drehstelle in einem Wasser- oder in einem Dampfdrehwerk befindet und ob der Mieter ein Reifendreher oder ein gewöhnlicher Drechsler ist, da ersterer sowohl mehr Kraft verbraucht, als auch mehr Platz für seine Drehstelle in Anspruch nehmen muß. Die heutigen Mietpreise betragen beispielsweise in einem Seiffener Dampfdrehwerk für einen Reifendreher 3,40 Mark pro Woche, für einen Kegel- oder Figurendreher indessen nur 1,20 Mark. Der Reifendreher zahlt in einem Motorwerk 4 Mark, in einem Wasserdrehwerk jedoch nur 1,80 bis 2,10 Mark, während der gewöhnliche Drechsler in einem solchen nur 75—90 Pfg. zu entrichten hat. Die Steigerung der Mietpreise ist dadurch zu erklären, daß bei der wachsenden Produktion von Drehwaren die Dreher sich genötigt sahen, ihre Drehstellen länger und intensiver in Anspruch zu nehmen, was wiederum den Besitzern Anlaß gab, die Mietpreise zu steigern. Heute sind sämtliche Drehwerke 11 Stunden am Tage in Betrieb; eine weitere Steigerung der Mietpreise ist einstweilen nicht zu erwarten.

2) Gebauer a. a. O. S. 601.

Die hausindustrielle Spielwarenproduktion geschieht heute fast nur noch auf Bestellung. Nur wenn wenig Aufträge an den Hausindustriellen ergangen sind, produziert er mehr als die bestellte Ware, um sie diesem oder jenem Verleger anzubieten und trotz mangelnder Aufträge keinen Ausfall in seinem Verdienste zu erleiden. Solche Bestellungen von Seiten des Verlegers erhält nur der eigentliche Spielwarenverfertiger, d. h. der, aus dessen Werkstatt fertige Spielwaren hervorgehen, so daß also der Verkehr zwischen Verleger und Hausindustriellen auf verhältnismäßig wenige Personen beschränkt bleibt. Der Reifendreher z. B., der dem Spielwarenmacher die Holzringe (vergl. S. 77) liefert, von denen die Tierfiguren abgespaltet werden, und eine große Anzahl von Drechslern treten mit dem Verleger im allgemeinen nicht in Beziehung; sie liefern ja den Spielwarenmachern nur Halbfabrikate; für den Verleger kommen sie nur in Frage, wenn sie zugleich „Spielwarenmacher" sind. Und dies trifft auch tatsächlich für eine ganze Reihe von Reifendrehern zu. Verfügt der Dreher über eine zahlreiche Familie und über einige besonders leistungsfähige Arbeitskräfte, so wird er eben gut tun, das sonst getrennte Reifendreher- und Spielwarenmachergewerbe in seiner Familie zu vereinigen. Er hat dadurch zwei Vorteile: Einmal bezieht er das Halbfabrikat, den Tierfigurenring, billiger, als wenn er ihn von einem anderen Reifendreher beziehen müßte, und dann kann er auch seinerseits anderen Spielwarenmachern Ringe liefern und den Gewinn dafür in seine Tasche stecken, den sonst ein anderer einheimsen würde.

Überhaupt stellt der Reifendreher unter den Hausindustriellen, ganz abgesehen von seinem interessanten Gewerbe, von dem im nächsten Kapitel ausführlich die Rede sein wird (vergl. S. 77), einen besonderen Typ dar. Ursprünglich war der Reifendreher ein Hausindustrieller wie alle anderen, d. h. er arbeitete in seinem Hause. Darin ist nun seit der Errichtung der Drehwerke eine Änderung eingetreten, indem der Reifendreher, abgesehen von dem obenerwähnten Falle, in dem er auch Spielwarenmacher ist,

nur noch an der gemieteten Drehstelle im Drehwerk und nicht mehr zu Hause arbeitet. Es entsteht nunmehr die Frage, als was man den Reifendreher eigentlich anzusehen hat. Hausindustrieller kann er nicht gut sein, da er nicht zu Hause arbeitet. Heimarbeiter oder Lohnarbeiter ist er erst recht nicht, denn er beschafft sich seinen Rohstoff selber. Ist er etwa als Handwerker anzusehen? Dieser gewagten Auffassung hat sich die Verwaltung angeschlossen, indem sie die Reifendreher zu Handwerkern erklärte und durch kreishauptmannschaftliche Verfügung am 1. Mai 1906 unter dem Namen „Reifendreherinnung im Bezirke der amtshauptmannschaftlichen Delegation Sayda" eine Zwangsinnung mit dem Sitze in Heidelberg errichtete, die Ende 1909 40 Mitglieder zählte. Das Statut bezeichnet in Übereinstimmung mit der Reichsgewerbeordnung als Aufgaben der Innung die Pflege des Gemeingeistes, sowie der Standesehre, die Förderung eines gedeihlichen Verhältnisses zwischen Meistern und Gesellen, Fürsorge für Herbergswesen und Arbeitsnachweis, Regelung des Lehrlingswesens, Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Innungsmitgliedern und Lehrlingen, Abnahme der Gesellenprüfungen und endlich zwei besonders wichtige Punkte, nämlich den gemeinsamen Ankauf von Drechslerhölzern aus den Staatsrevieren und die Veranstaltung von Ausstellungen mit Preisverteilungen. Die neue Innung hat seither nicht ungünstig gewirkt; sie hat es verstanden, ihren Mitgliedern mancherlei Vorteile beim Holzbezug von den Staatsrevieren zu verschaffen (vergl. S. 73) und hofft in Zukunft noch weitere Zugeständnisse und Erleichterungen zu erlangen.

Die Errichtung der Reifendreherinnung ist der erste und einzige Fall eines Zusammenschlusses hausindustrieller Gewerbetreibender in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie. Die hausindustrielle Spielwarenproduktion hat sich von Anfang an auf der Basis völliger Gewerbefreiheit vollzogen. Jeder, der das Schnitzmesser zu handhaben wußte, jeder, der die Mittel besaß, sich eine Drehbank anzuschaffen, konnte frei und ungehindert von zünftlerischen Schranken sein Gewerbe ausüben, ein Umstand, der zu der großen Verbreitung des Gewerbes sicherlich beigetragen hat. Daß es bisher niemals zu gewerblichen Organisationen unter den Spielwarenmachern gekommen ist, liegt in der Hauptsache daran, daß der Wunsch nach Errichtung einer Innung oder irgendeiner sonstigen beruflichen Organisation niemals laut geworden ist. Dazu kommt, daß die einzelnen Unterarten des Spielwarenmachergewerbes zu sehr verschieden sind, ihre wirtschaftliche Lage ist zu wenig gleichartig, als daß sie sich großer, gemeinsamer Interessen bewußt geworden wären. Der Reifendreher befindet sich in einer ganz anderen Lage als der Schnitzer; er steht zu ihm in einem direkten Gegensatz, indem er seine Tierfigurenringe zu möglichst hohen Preisen an ihn verkauft und so entspinnt sich ein erbitterter Kampf zwischen den beiden, wenn es sich, wie so oft, darum handelt, wer die Verteuerung des Holzmaterials tragen soll. Auch die materielle Lage der Spielwarenmacher, ihre Leistungen, die Größe ihres Betriebes, ihre Abhängigkeit vom Verleger sind zu verschieden, um das Gefühl einer Gemeinsamkeit der Interessen aufkommen zu lassen. Das sind auch die schwerwiegenden Gründe, warum der gelegentlich aufgetauchte Gedanke, die Lage der Spielwarenproduzenten auf genossenschaftlichem Wege zu bessern, einstweilen noch nicht verwirklicht werden konnte, selbst wenn, was nicht der Fall ist, die Hausindustriellen einem solchen Plan geneigt wären. Eine Genossenschaft braucht Leute, die von der Gemeinsamkeit ihrer Interessen durchdrungen sind, Leute, die gerade soviel Bildung besitzen, um eine genossenschaftliche Gesinnung pflegen und den Grundsatz: „Alle für einen" verstehen können. Das sind aber Eigenschaften, die man bei dem so völlig ungebildeten und fast stumpfsinnig dahinlebenden Spielwarenmachervölkchen leider vergebens suchen wird.

Die Lehrlings- und Gesellenverhältnisse sind, ausgenommen bei den Reifendrehern, völlig ungeregelt. Jeder Hausindustrielle kann beliebig viele junge Kräfte anlernen, ohne gezwungen zu sein, dem „Lehrling" Kost und Wohnung zu geben. Auch die Lehrzeit steht nicht fest; sie soll zwar bei den Schnitzern zwei, bei den Drehern drei Jahre betragen, aber diese Bestimmung wird so häufig durchbrochen, daß sie als gar nicht bestehend angesehen werden kann. Wenn ein junger Holzschnitzer, der von Jugend auf zu Schnitz- und Malerarbeiten herangezogen worden ist und sein Lebtag nichts anderes gesehen hat, als die Ausführung solcher Arbeiten, sich eines Tages selbständig macht, selber die Spielwaren fertigt, die er bisher mit seinem Vater und dessen Angehörigen zusammen gefertigt hatte, und der Verleger ihm seine Ware abnimmt, wer will ihn dann, wer könnte ihn dann an der Ausübung seines Gewerbes hindern? Infolge dieser Verhältnisse

war es nicht ausgeschlossen, daß junge Leute sich der Spielwarenfabrikation zuwandten, ohne vorher eine genügende Leistungsfähigkeit erlangt zu haben, und gerade über diesen Umstand ist viel geklagt worden. Wenn solche wenig leistungsfähige Elemente sich über Wasser halten wollten, mußten sie ihre Ware zu äußerst niedrigen Preisen liefern; sie drückten die Preise und erschwerten auch den Leistungsfähigen ihre Lage. Erfreulicherweise ist diesen Übelständen durch die Wirksamkeit der Fachschulen nicht unerheblich gesteuert worden. Weitaus die meisten der jungen Leute, die sich der Holzwarenfabrikation zuwenden wollen, besuchen heute die Seiffener oder Grünhainichener Fachschule, wo sie eine Ausbildung erhalten, die ihnen bei den hausindustriellen „Meistern" nicht geboten werden kann.

Was nun speziell den Heimarbeiter betrifft, so ist er in weitaus den meisten Fällen unselbständiger Außenarbeiter bestimmter Werkstätten, seien diese nun Fabriken oder hausindustriellen Charakters. Je mehr in den letzten Jahrzehnten die fabrikmäßige Betriebsweise an Bedeutung gewann, um so größer wurde auch der Umfang der Heimarbeit, die im Gegensatz zu der selbständig produzierenden Hausindustrie völlig von der Fabrik abhängig ist. Leider gibt uns die Statistik keinerlei Anhalt, wieviel von den überhaupt ermittelten hausindustriellen Personen Heimarbeiter im Sinne unserer Definition sind; wäre ihr aber die genaue ziffernmäßige Erfassung dieser beiden Kategorien gelungen, so würden wir sehen, daß der Rückgang der Hausindustrie auf Rechnung der Hausindustriellen zu setzen ist, während die Heimarbeit eine zunehmende Tendenz zeigt. Zunahme der Heimarbeit bedeutet aber zugleich Zunahme der Frauenarbeit, denn es sind in der Hauptsache Frauen, Heimarbeiterinnen, die einen großen Teil des Herstellungsprozesses der Spielwaren aus den Räumen der Spielwarenfabrik in ihr eigenes Heim verlegten, wo ihre Arbeitskraft durch die Hilfeleistung der Kinder verstärkt wird. Eine große Zahl der Heimarbeiterinnen kennt ihre Tätigkeit schon von der Fabrik her, und es ist der ehemaligen Fabrikarbeiterin sehr willkommen, daß sie nach der Verheiratung für denselben Unternehmer als Heimarbeiterin tätig sein, und, ohne ihre häuslichen Pflichten zu vernachlässigen, das Einkommen ihres Mannes vermehren kann. Der Mann ist häufig selber Heimarbeiter, sei es, daß er in den Abendstunden hilft oder daß er selber aus der Fabrik, in der er beschäftigt ist, Teilfabrikate zur Vervollständigung mit nach Hause nimmt. Das aus der Heimarbeit erworbene Einkommen ist somit nur selten das alleinige des Heimarbeiters; in vielen Fällen dient es nur als Zuschuß zu einem anderweitig erworbenen Verdienst.

Die Arbeiten, die für die Heimarbeit in Frage kommen, sind sehr mannigfaltig. Aber alle haben das Gemeinsame, daß sie keine große Vorbildung erfordern und leicht und schnell zu erlernen sind. Indessen werden diese Arbeiten nicht ausschließlich in die Heimarbeit gegeben. Damit halten es die Spielwarenfabriken verschieden. Die einen lassen diese Arbeiten nur in der Heimarbeit verrichten, die andern teilweise auch in der Fabrik. Letzteres ist der Fall, wenn die Fabrik über eine größere Zahl von Fabrikarbeiterinnen verfügt.

Und damit gelangen wir zur Betrachtung der Spielwarenfabriken.

Bis in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte die hausindustrielle Betriebsweise die Spielwarenproduktion beherrscht. Dann aber trat auch der Fabrikbetrieb hinzu, der sich schnell entwickelte und sofort begann, der Hausindustrie eine Reihe der bestgehenden Artikel zu entziehen. Die erste Fabrik entstand im Jahre 1870 aus einem Verlagsgeschäft in Deutschkatharinenberg, indem der Unternehmer sich entschloß, die Holzartikel, die ihm bisher von der Hausindustrie geliefert worden waren, in seinen Räumen unter Zuhilfenahme von Holzbearbeitungsmaschinen selber zu produzieren. Der Versuch hatte Erfolg, und die Folge war, daß in den nächsten Jahren an den verschiedensten Orten des Spielwarengebietes Holz- und Spielwarenfabriken errichtet wurden. Diese Zeit, in der überall im neuen deutschen Reiche der Unternehmungstrieb aufs Höchste gesteigert war, in der die Fabriken wie Pilze aus der Erde schossen, hat auch die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie in ein neues Stadium gebracht; die meisten der heute bestehenden Spielwarenfabriken sind in diesen Jahren entstanden.

Die alteingesessene Hausindustrie und auch das Verlegertum sahen sich durch diese Entwicklung in ihrer Existenz bedroht, erstere, weil sie fürchtete, daß ihre Erzeugnisse durch die Fabrikware verdrängt werden würden, letzteres aus Besorgnis, durch die Verdrängung der Hausindustrie überhaupt überflüssig zu

werden. Indessen zeigte sich schon nach wenigen Jahren, daß trotz des Vordringens der Fabriken diese Besorgnisse unbegründet oder wenigstens übertrieben waren.

Die Entwicklung ging nämlich ganz andere Wege. Sehen wir einmal den Verleger als Unternehmer eines dezentralisierten Großbetriebes und, was er ja nur indirekt ist, als Spielwarenproduzenten an, so produziert jeder Verleger alle Arten von Spielwaren, die überhaupt in Frage kommen können. Und das konnte die Fabrik nicht. Sie sah sich von vornherein genötigt, eine ganz andere Richtung einzuschlagen wie die Hausindustrie, indem sie nur feinere Sorten von Holzwaren produzierte. Die Fabrik spezialisiert sich, und darin gleicht sie dem einzelnen Hausindustriellen, auf die Herstellung nur eines Artikels oder einer Gruppe zusammengehöriger oder technisch verwandter Artikel und erreicht dadurch alle die Vorteile, die einer solchen Spezialisation eigentümlich sind, weshalb auch nicht-spezialisierte Fabrikbetriebe kaum in der Branche vorkommen. Der Produktionsprozeß des spezialisierten Betriebes weist eine große Konstanz auf; er kann der Güte des Produktes große Aufmerksamkeit schenken und ist leichter zu leiten und zu übersehen. Besonders vorteilhaft ist für den spezialisierten Fabrikbetrieb, daß er seine technischen Einrichtungen in weit höherem Maße ausnutzen kann als der nicht spezialisierte. Er produziert deshalb sowohl besser als auch billiger. Was die Billigkeit der Produkte anbelangt, so steht naturgemäß die Hausindustrie unerreicht da, aber sie vermag in der Qualität der Produkte mit dem modernen Fabrikbetrieb nicht Schritt zu halten, und so mußte sie es geschehen lassen, daß nach einer kurzen Periode der Konkurrenz der Fabrikbetrieb die Produktion der von ihm in Angriff genommenen Güterarten, wie Federkästen, Baukästen, Metallophone, Holzbahnen, Wagen, Architekturen, sowie fast alle besseren Haushaltungs- und Küchengegenstände, heute völlig beherrscht. Das Aufkommen der Fabriken hat nicht, wie man befürchtete, die Hausindustrie vernichtet, sondern sie nur in andere Bahnen gelenkt, indem sie manche Spielwarenverfertiger zwang, statt ein schlechtes Fertigfabrikat für den Verleger zu fertigen, der Fabrik ein Halbfabrikat zu liefern, das in der Fabrik fertig gemacht wurde. Ein großer Teil der Hausindustrie aber wurde durch das Aufkommen der Fabrikindustrie überhaupt nicht beeinflußt, da er Artikel lieferte, die sich infolge des Überwiegens der Handarbeit und der Unmöglichkeit der Anwendung von Maschinen für die Fabrik nicht eigneten.

So sehen wir denn heute in den meisten Orten des Spielwarengebietes neben den hausindustriellen Werkstätten eine mehr oder minder große Zahl moderner Fabrikbetriebe, in Grünhainichen beispielweise 7, in Heidelberg 4, in Rothental 6, in Lauterbach 3, in Dittersbach 3, in Neuhausen 16, in Lengefeld 2, in Leubsdorf 4, in Eppendorf 14, in Niederseiffenbach 4. Viele von diesen Betrieben spezialisierten sich ganz oder vorzugsweise auf nur einen, immer gangbaren und vielgebrauchten Artikel. Von den 9 Fabriken des Ortes Blumenau z. B. sind 5 Baukastenfabriken, 2 Metallophonfabriken und 2 Federkästenfabriken. Unter den 21 Olbernhauer Holzwarenfabriken fertigen 2 lediglich Kinderflinten. Andere Fabriken wieder fertigen eine Reihe technisch verwandter Artikel, wie es besonders in der Eppendorfer Industrie der Fall ist. Die 14 Eppendorfer Fabriken produzieren sämtlich in der Hauptsache Puppenstuben und Puppenmöbel, aber auch ähnliche Artikel, wie Kaufläden, Viehställe, Schweizerhäuser, ja sogar kleine Luxusmöbel.

Hausindustrie und Fabrikbetrieb, die alte und die neue Betriebsform, haben sich somit in die Aufgaben der Spielwarenproduktion geteilt. Müßig ist die immer wieder auftauchende Frage, ob die Hausindustrie oder die Fabrik diese Aufgaben besser zu lösen im Stande sei. Hausindustrie und Fabrik haben ja gar nicht dieselbe Aufgabe, sondern meist eine gänzlich verschiedene. Wir sahen, daß die Hausindustrie trotz der ihr eigentümlichen Schäden nicht verdrängt worden ist, und zwar deshalb, weil sie der ihr gestellten Aufgabe, billige und einfache Massenware zu liefern, gerecht wurde. Verdrängt wurde sie nur dort, wo ihre Leistungsfähigkeit versagte, nämlich in der Produktion feinerer und solider Spielwaren, und diese Lücke auszufüllen fällt dem modernen Fabrikbetrieb mit Hilfe der maschinellen Technik nicht schwer. Es haben also beide Betriebsformen ihre Existenzberechtigung. Die ganze Frage fällt nur da ins Gewicht, wo Hausindustrie und Fabrik in der Herstellung gewisser Artikel konkurrieren. Hier spielt sich ein Kampf ab zwischen Billigkeit und Güte; die Hausindustrie liefert billiger, die Fabrik besser, und obgleich sich erstere bis heute noch leidlich gehalten hat, wird voraussichtlich dem Fabrikbetrieb doch schließlich der Sieg zufallen, da er nach und nach durch Verbesserung der Technik oder

Erfindung neuer Hilfsmaschinen den Artikel ebenso billig und dabei viel besser wird liefern können, als der kapitalschwache Hausindustrielle.

Auch in der Fabrikindustrie ist die Arbeitsteilung die Hauptbedingung für ein ökonomisches Arbeiten. Jeder Arbeiter verrichtet eine Teilarbeit und ist auf diese und nur auf diese eingedrillt. Die Arbeiter der Spiel- und Holzwarenfabriken zerfallen in zwei Gruppen, in solche, die eine oder mehrere Maschinen bedienen, und solche, die nur Handarbeit verrichten. Zu ersteren gehören die Zuschneider und Verleimer. Von den Zuschneidern werden die Säge-, Fräs-, Hobel- und Bohrmaschinen, von den Verleimern die Verleimmaschinen bedient. Alle diese Arbeiter, die meist nur eine und immer dieselbe Maschine bedienen, bearbeiten nur einzelne Teile des werdenden Holzartikels. An der Hand der Maßliste geben sie mit Hilfe der Maschine jedem einzelnen Holzteil seine Ausdehnung und Form. Auch zu den Maschinenarbeitern gehören die Schleifer. Diese sind indessen meist Arbeiterinnen, da das Abschleifen des Holzes an der Schleifmaschine zwar eine sehr wichtige, aber auch eine sehr einfache Arbeit ist. Alle diese maschinellen Arbeiten sind nur Vorarbeiten; die Handarbeit erst konstruiert das Produkt aus seinen Einzelteilen und vollendet es. Sind die Einzelteile fertig, so gehen sie an den Spielwarentischler über, der sie zu einem Ganzen vereinigt und den im Rohen fertigen Gegenstand den Monteuren, die nun die Metall- und Blechteile anbringen, überläßt. Die Maler und Anstreicherinnen endlich geben ihm die notwendigen Farben und Verzierungen. Daß das Zusammenbauen und Ausstatten verschiedener Gegenstände durch die Heimarbeit geschieht, ist bereits erwähnt worden.

Es versteht sich von selber, daß in den mittleren und großen Fabrikbetrieben der Unternehmer die kaufmännische oder technische Leitung, oder auch beides zusammen, in die Hand nimmt. Daneben hat sich in den bereits erwähnten Kleinfabriken ein Unternehmertyp herausgebildet, der nicht nur Kaufmann und Leiter, sondern auch Arbeiter seines Betriebes ist. Diese Kleinfabrikanten sind, da die Zahl der Lohnarbeiter in ihren Betrieben nur gering ist, selber fast den ganzen Tag über gleich diesen tätig; sie stehen wie jeder gewöhnliche Arbeiter an der Kreissäge oder Drehbank und sind auch äußerlich von einem Arbeiter kaum zu unterscheiden. Als ich zum ersten Male eine solche Kleinfabrik

betrat und nach dem Besitzer fragte, war ich sehr erstaunt, einen blaubeschürzten Mann mit aufgekrempelten Hemdsärmeln auf mich zukommen zu sehen, der eben noch eine Maschine bedient hatte. Fast alle diese Kleinfabriken sind aus hausindustriellen Werkstätten entstanden, deren Besitzer es verstanden haben, sich durch Fleiß und besondere Leistungsfähigkeit heraufzuarbeiten.

Im Übrigen bietet die Organisation der Spielwarenfabriken nichts von Interessantem, was nicht auch den Fabriken anderer Industrieen eigentümlich wäre. Das Hauptinteresse konzentriert sich auf die technischen Einrichtungen, die im folgenden Kapitel behandelt werden sollen.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen möchten wir noch einer Einrichtung gedenken, die zwar nicht eigentlich zu obigem Thema gehört, aber doch in so inniger Beziehung zur Organisation der Spielwarenindustrie steht, daß sie am zweckmäßigsten an dieser Stelle behandelt wird. Es handelt sich um die Fachgewerbeschulen.

Die im Jahre 1870 ins Leben getretene „Gesamtkommission für Hebung der Spielwarenindustrie im sächsischen Erzgebirge“ erkannte sehr richtig, daß die geringe Leistungsfähigkeit der Hausindustrie nur durch die Gründung gewerblicher Fachschulen gehoben werden könne. Eine Zeichenschule in Seiffen, die schon 1840 von der Regierung eingerichtet und aus Staatsmitteln erhalten wurde, und in der der Olbernhauer Zeichenlehrer zweimal wöchentlich Zeichenunterricht zu geben hatte, ging nach kurzer Zeit ein, weil die jungen Leute die Schule ganz ohne Vorbildung besuchten, da in den Elementarschulen ein obligatorischer Zeichenunterricht noch unbekannt war. Zwar wurde von privater Seite die Schule als Gewerbeschule für Holzschnitzerei eine Zeit lang mit staatlicher Unterstützung fortgeführt, aber auch sie erlitt 1868 das Schicksal ihrer Vorgängerin. Indessen wurde das Bedürfnis, die jungen Spielwarenarbeiter in systematischer Weise zu höherer Leistungsfähigkeit zu erziehen, immer dringender, und so wurde 1870 infolge der Bemühungen der Gesamtkommission die „Fachgewerbeschule für Spielwarenfabrikation“ in Seiffen und vier Jahre später eine zweite Fachgewerbeschule in Grün-

hainichen gegründet. Beide Anstalten, von denen letztere Staatsanstalt ist, während erstere von den Dorfgemeinden des Seiffener Bezirks mit staatlicher Unterstützung erhalten wird, bezwecken „junge Leute durch Unterricht und praktische Übungen im Zeichnen, Drehen, Schnitzen, Modellieren und Malen, sowie in den unentbehrlichsten kaufmännischen Kenntnissen für sachgemäße und geschmackvolle Ausübung des Spielwarengewerbes heranzubilden und die Entwicklung des sächsischen Spielwarengewerbes zu fördern". Beide Schulen zerfallen in eine Vorschule und die eigentliche Fachschule. Die Vorschule, in der die noch schulpflichtigen Schüler Aufnahme finden, unterrichtet im Freihandzeichnen, Laubsägen und Schnitzen. Die Fachschule gliedert sich in mehrere Abteilungen, in denen gewerbliches Zeichnen und Malen, Modellieren, Schnitzen und Drehen, Herstellung von Spielwaren und verwandten Gegenständen nach Muster, nach Zeichnung und nach eigenem Entwurf, sowie endlich Deutsch, gewerbliches Rechnen, Buchführung und Kalkulation getrieben wird. Der Unterricht wird, um auch den ärmsten Schülern den Besuch zu ermöglichen, kostenlos erteilt. Als dritte Fachgewerbeschule entstand 1885 die Industrieschule zu Olbernhau, die nach ihren Satzungen „alle örtlichen Gewerbe, insbesondere die Spielwarenindustrie zu fördern und die Einführung neuer Erwerbszweige anzustreben" bezweckt.

Die Einrichtungen in diesen drei Fachschulen stehen völlig auf der Höhe der Zeit. Die Arbeitsräume sind groß, licht, freundlich und von moderner Ausstattung. Die Lehrmittel sind ebenso reichhaltig wie zweckentsprechend. In den Maschinenräumen sind alle modernen Holzbearbeitungsmaschinen meist in mehreren Exemplaren vorhanden. Besonders anerkennenswert ist eine Einrichtung der Grünhainichener Fachschule, wonach nicht nur die Schüler, sondern auch Arbeiter, Männer und Frauen aus allen Berufsständen in einem für jeden „offenen Zeichensaal" Belehrung einholen können. Die Fachgewerbeschule in Grünhainichen wird gegenwärtig von 240 Schülern besucht, unter denen sich 113 (bis 14jährige) Vorschüler befinden. Die Frequenz der Industrieschule zu Olbernhau betrug zuletzt 195, die der Seiffener Fachschule 167. Während in den beiden ersteren Anstalten ein weiteres Steigen der Schülerzahl erhofft wird, scheint in letzterer die Höchstzahl bereits erreicht zu sein, da die Bevölkerung des Seiffener Winkels eine abnehmende Tendenz zeigt.

Die Errichtung der drei Fachgewerbeschulen hat einen überaus segensreichen Einfluß auf die gesamte erzgebirgische Spielwarenproduktion ausgeübt. Durch die systematische Ausbildung des Nachwuchses zu tüchtigen Spielwarenarbeitern sind die Leistungen der Industrie zusehends gestiegen. Nichts war zunächst auffallender, als der große Unterschied zwischen dem, was die hausindustriellen Spielwarenmacher, und dem, was in kurzer Zeit die Schüler der drei Anstalten zu leisten vermochten. Während die Hausindustrie am Althergebrachten festhielt, wurde in den Fachschulen eine neue Generation dazu erzogen, alles, was die weite Welt an Menschen, Tieren, Pflanzen und Gegenständen aufweist, mit fleißigen Händen und unter Benutzung der modernsten technischen Hilfsmittel nachzubilden, naturgetreu oder stilisiert, aber niemals geschmacklos. Die unermüdlichen Ermahnungen und Anregungen der Gewerbelehrer sind auch bei den älteren Hausindustriellen hier und da auf fruchtbaren Boden gefallen. Freilich, das Hauptziel der Fachgewerbeschulen, der Produktion feiner und auch künstlerischen Anforderungen genügender Spielwaren eine weitere Verbreitung und dadurch der Hausindustrie höhere Preise zu sichern, dieses Ziel ist bis heute noch nicht erreicht worden. Die Räume, in denen die Arbeiten der Fachschüler ausgestellt sind, weisen Spielwaren auf, wie sie zweckmäßiger und geschmackvoller nicht erdacht werden können, aber gerade diesen hochstehenden Produkten fehlt heute noch die Möglichkeit des Absatzes.

Trotzdem ist den Fachschulen die vollste Anerkennung zu zollen. Was in den letzten Jahrzehnten in der Industrie an Fortschritten erzielt wurde, ist in der Hauptsache ihrer Wirksamkeit zuzuschreiben.

V. Kapitel.

Rohstoff und Technik.

Solange es Industrieen gibt, sind sie meist da zu besonderer Blüte gelangt, wo ihre Rohstoffe leicht beschafft, oder wo ihre Produkte stark gebraucht wurden. Ersteres ist auch in der erzgebirgischen Holzwarenindustrie der Fall gewesen, deren Entstehung neben anderen Gründen in der Hauptsache auf den großen

Holzreichtum der erzgebirgischen Wälder zurückzuführen ist. Der natürliche Trieb des Menschen, sich die ihn umgebenden Naturprodukte nutzbar zu machen, hat fast alle Waldbewohner veranlaßt, sich in größerem oder geringerem Umfange mit der Herstellung von Holzgegenständen zu befassen. Wie die Bevölkerung des Obererzgebirges in den heutigen Spielwarengebieten durch ihre wirtschaftliche Lage mehr und mehr gezwungen wurde, in der Holzwarenfabrikation ihre Erwerbstätigkeit zu suchen, ist im II. Kapitel dieser Betrachtung gezeigt worden.

Schon der Erzbergbau muß im 16. und 17. Jahrhundert die Holzbestände mehr oder weniger gelichtet haben; daß aber trotzdem an Holz stets Überfluß in diesen Gegenden, und daß die Preise der Nutzhölzer für heutige Verhältnisse geradezu spottbillig gewesen sind, läßt sich am besten aus einer Holzordnung des Kurfürsten August von 1560 ersehen, die für den erzgebirgischen Kreis folgende Holzpreise festsetzte:

1 Klafter hartes Holz	20 Pf.
1 Klafter weiches Holz	18 Pf.
1 Schock Gebund Reißholz	8 Pf.
Baustämme à Stück	4 Groschen
1 starke Fichte Stück	5 Groschen
1 starke Buche 6 Stück	12 Groschen

Solche Preise wären für die heutige Spielwarenindustrie und insbesondere für die Hausindustrie, die unter den hohen Holzpreisen stark leidet, ein geradezu paradiesischer Zustand. Leider aber gehören nicht nur diese Preise, sondern auch der große Überfluß an Nutzholz und die Mannigfaltigkeit der vorhandenen Holzarten längst der Vergangenheit an. Die heute vorhandenen Holzbestände des Spielwarengebietes sind nicht mehr imstande, den Bedarf der Holzindustrie zu decken, weder was Quantität, noch was Qualität anbetrifft.

Das Spielwarengebiet ist mit Fichte, Buche, Bergahorn, Esche, Eiche und Espe bestockt. Bei weitem vorherrschend ist die Fichte, dann ist die Buche bestandbildend. Ihr Verbreitungsgebiet auf den Revieren Hirschberg, Olbernhau, Zöblitz, Steinberg, Lengefeld und den Rittergütern Pfaffroda und Purschenstein umfaßt rund 1000 ha. Die übrigen genannten Holzarten besitzen nur eine geringe Verbreitung; oft treten sie als Mischhölzer im Buchenbestande auf und gehören vielfach den jüngeren Altersklassen an. Ihr Anbau ist in den letzten 10 bis 20 Jahren

begünstigt worden, so daß das Angebot insbesondere von Ahorn und Esche in Zukunft größer sein wird.

Das ganze 19. Jahrhundert hindurch ist in der Olbernhauer und Grünhainichner Gegend ein Steigen im Preise fast aller dieser Holzarten zu beobachten gewesen. Die rasch vorwärtsschreitende wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes, die starke Zunahme der Bevölkerung im allgemeinen, und das Aufkommen neuer Holz konsumierender Industrieen im besonderen, taten dem billigen Holzbezug der Spielwarenverfertiger großen Abbruch. Wurde schon, wie Wieck [1]) berichtet, in den 30er Jahren der gesteigerte Ulmen- und Ahornkonsum der Olbernhauer Strumpfstuhlbauerei unangenehm von den Drechslern empfunden, so tat die aufkommende Holzstoffabrikation das ihrige, den Preis der schwächeren Fichtenhölzer enorm in die Höhe zu treiben. Ebenso geschah es mit den Fichtenlanghölzern, die in der durch die gesteigerte Bautätigkeit geförderten Bretsägeindustrie eine Hauptabnehmerin fanden. Durch den stetig wachsenden Kohlenkonsum wurde die Bergbautätigkeit lebhafter, was wiederum eine größere Nachfrage nach Grubenhölzern hervorrief. Im Olbernhauer Industriegebiet werden die Fichtenholzpreise hauptsächlich bedingt durch den Geschäftsgang der Sägewerke und Schleifereien. Im sächsischen Staatswaldbetriebe kostete ein Festmeter Derbholz im Jahrzehnt 1854—63 10,30 M., dagegen 1884—93 13,80 M.[2]) In den ganz überwiegend mit Fichte bepflanzten vier Erzgebirgsforstbezirken Bärenfels, Marienberg, Eibenstock und Schwarzenberg stieg der Preis für 1 Fm. Fichtenstämme vom Zeitraum 1890/99 bis 1900/09 von 16,29 M. auf 18,64 M., 1 Fm. Fichtenklotzholz von 16,12 M. auf 18,39 M., also um 14%. Auf dem Staatsforstrevier Hirschberg, von dem die Seiffen-Heidelberger Hausindustrie einen großen Teil ihres Holzes bezieht, kostete 1 Fm. Fichtenklotzholz:

1850: 9,42 M.	1890: 19,53 M.
1860: 12,67 „	1900: 23,82 „
1870: 9,51 „	1908: 23,82 „
1880: 18,69 „	

Dieses stetige und starke Steigen der Fichtenholzpreise ist für die Hausindustrie und die Holzwarenfabrikation überhaupt eine

1) Wieck a. a. O. S. 129.

2) Vergl.: Die Entwicklung der Staatsforstwirtschaft im Kgr. Sachsen. Tharandter forstliches Jahrbuch. Bd. 47 S. 16 ff.

wahre Kalamität geworden. Sie bildet den Gegenstand stetig wiederkehrender Klagen in den Handelskammerberichten, und wird besonders schwer empfunden, weil nur wenig Aussicht besteht, ihr in nächster Zeit abzuhelfen. Die Anpflanzungen neuer Holzarten und ähnliche Maßregeln wirken nicht von heute auf morgen, und so wird die Industrie wohl noch lange mit den hohen Holzpreisen zu rechnen haben. Ferner fragt es sich, ob der vorhandene Holzbestand bei dem stetig zunehmenden Konsum auf absehbare Zeit wenigstens den Bedarf der Hausindustrie wird decken können. Da nach durch die Forstverwaltung getroffenen Bestimmungen die Buchenbetriebsklasse in ihrem jetzigen Umfange erhalten bleiben soll und die Nachzucht anderer edler Laubhölzer begünstigt wird, zugleich aber auch eine stetig zunehmende Einfuhr an edlen Laubhölzern aus dem Harz, aus Franken und Böhmen stattfindet, wird der Hausindustrie der Bezug von Laubholz gesichert bleiben. Außerdem wird diese Einfuhr eine Gegenwirkung sein gegen die Bildung von ungesunden, zu hohen Holzpreisen. Was das Fichtenholz betrifft, so hat unter den periodisch sehr stark anziehenden Fichtenholzpreisen namentlich der Hausindustrielle zu leiden, der zu seinen einfachen Spielwaren in erster Linie Fichtenholz braucht. Allerdings ist es für ihn günstig, daß die Hochkonjunkturen vornehmlich die Preise der Langnutzhölzer treffen. Diese verbraucht der Hausindustrielle weniger, er bezieht vielmehr Schichtnutzholz, Schichtbrennholz oder Reisstangen. Diese Sortimente werden aber meist nur vorübergehend von wirklich bemerkenswerten Preissteigerungen ergriffen. Nur der Holzbezug des Reifendrehers wird immer schwieriger. Er braucht geradschaftige, vollholzige, astreine Hölzer, die schnell gewachsen sind, so daß der Abstand von einem Astquirl zum andern ein möglichst großer ist. Solche Hölzer aber wachsen nur aus dichtem Stande heraus, bei geringer, spät einsetzender Durchforstung. Die jetzt übliche Pflanzungsart mit ihrem weiten Stand der Bäume, der die Astbildung begünstigt, das Abstoßen und Absterben der Äste verlangsamt, vor allem aber das auf Belebung und Erhaltung des Massenzuwachses gerichtete Durchforstungsverfahren läßt Hölzer von obiger Beschaffenheit nur ausnahmsweise erwarten. Bergahorn [3]), Esche, Rüster und Eiche

3) Spitzahorn ist wegen seines gelblichen Holzes zur Spielwarenfabrikation wenig geeignet.

stellen sämtlich hohe Ansprüche an die Güte des Standortes; sie gedeihen nur auf bestimmten, tiefgrundigen und frischen Bodenpartien, die gegen Frost und scharfe Winde geschützt liegen. Daraus ergibt sich, daß ihr Anbau, obwohl er im Interesse der Spielwarenindustrie liegt und seit Jahren in den Handelskammerberichten gefordert wird, im Erzgebirge nicht auf großen, zusammenhängenden Flächen erfolgen kann, sondern örtlich beschränkt bleiben muß. Die technische Verwertbarkeit dieser Holzarten hängt von ihrer Geradschaftigkeit, Astreinheit und Spaltbarkeit ab, diese Qualitäten sind aber nicht allen Baumindividuen eigen, und deshalb muß der Anbau an Orten, die eine derartige Schaftentwicklung nicht erwarten lassen, als durchaus unzweckmäßig angesehen werden.

Die Forstverwaltungen verkaufen ihre Hölzer nicht nach festen Sätzen, sondern vorzugsweise in öffentlichen Versteigerungen. Für Fichte sind die Preise der Sachsen umgebenden, Holz einführenden Staaten insofern von Einfluß, als der sächsische Holzkonsument Fichtenstarkholz — von 30 cm Durchmesser aufwärts — in der Regel von auswärts bezieht. Der Preis, für den er von auswärts Starkholz bis zum Verbrauchsort geliefert erhält, ist ihm maßgebend für seine Gebote bei den heimischen Versteigerungen stärkerer Hölzer. Erhält z. B. der heimische Konsument 1 Fm. fremdes Fichtenstarkholz für 30 M. loco Bahnhof Olbernhau, so geht er in den heimischen Versteigerungen etwa bis 28 M. herauf, es sei denn, daß ihn besonders gute Beschaffenheit der Hölzer oder sehr dringender Bedarf zu höheren Geboten verleiten. Diese Preise sind, solange jene Staaten noch über große Export-Holzvorräte verfügen, relativ niedrig. Infolgedessen flachen sich auch in den Auktionsergebnissen die Preiskurven mit zunehmender Durchmesserstärke der Hölzer ganz auffällig ab. Vom sächsischen Waldbesitzer begehrt der Holzkonsument meist schwächere und mittelstarke Langnutzhölzer von 15—30 cm Stärke und bezahlt diese vorzüglich. Die Forstverwaltungen haben also nur insofern Einfluß auf den Preisgang der Fichtenhölzer, als sie das mit der Jahreszeit wechselnde Stärkenbedürfnis des örtlichen Marktes geschickt zu erkennen und auszunutzen bestrebt sind.

Auch die Buchenklotzholzpreise, die bei den Stärkestufen von 30—50 cm am höchsten sind, werden von der wachsenden Einfuhr aus Bayern, Thüringen usw. beeinflußt. Die Holzkon-

sumenten des oberen Spielwarenbezirkes bekommen z. B. loco Olbernhau oder Schweinitztal für 30—32 M. pro Festmeter recht gute Buchenklötze geliefert, bezahlen aber trotzdem bis 40 M. für stärkere, fehlerfreie Buche aus den heimischen Waldungen. Aber bei mit Fehlern behafteten Stücken drückt der Import den Preis ganz beträchtlich. Der Käufer schätzt die guten Eigenschaften der heimischen Buche sehr, sobald er aber mit Abgängen infolge Schadhaftigkeit zu rechnen hat, bezieht er ohne weiteres importierte Hölzer.

Der Hausindustrielle kauft sein Holz teils beim Händler, teils von der Revierverwaltung, die wie schon erwähnt, ihre Hölzer in der Hauptsache auf dem Wege der öffentlichen Versteigerung veräußert. Da nun aber die für ein Ausgebot zusammengefaßten Holzmassen nicht selten den Bedarf des wirtschaftlich schwachen Hausindustriellen übersteigen, so sucht sich dieser sein Quantum durch direkten Bezug von der Revierverwaltung zu beschaffen, er kauft, wie man sagt, aus freier Hand. Um die Käufer zum Besuche der Versteigerungen zu veranlassen, hat der Fiskus auf solche Freihandabgabe von Holz einen Zuschlag von 10% gelegt, eine Maßnahme, die ich für sehr bedauerlich halte. Wenn schon die Forstverwaltung es nicht ermöglichen zu können glaubt, bei den Versteigerungen der Hausindustrie ihren Holzbedarf in den Quantitäten anzubieten, die sie benötigt, so läßt sich in einer solchen Verteuerung des direkten Bezuges nur eine ungerechtfertigte Ausnutzung der schon ohnehin nicht auf Rosen gebetteten Hausindustrie erblicken, die zwar diesen Zuschlag willig trägt, aber nur deshalb, weil ihr der direkte Bezug eine willkommene Zeitersparnis bedeutet. Dieser für die Hausindustrie gleich einer Holzkonsumsteuer wirkende Zuschlag ist umso weniger zu verstehen, als mit Rücksicht auf die Lage der Hausindustrie das Kgl. Finanzministerium durch Verordnung vom 24. November 1894 angeordnet hat, daß die Revierverwaltungen Olbernhau und Hirschberg tunlichstes Entgegenkommen bei Freihandabgaben betätigen sollen. Infolgedessen hat besonders das Hirschberger Revier, in dem Seiffen und seine Nachbarorte ihren Holzbedarf befriedigen, ausgeprägte Kleinverkaufsverhältnisse aufzuweisen. Ferner hat, um die Revierverwaltung zu entlasten, das Kgl. Finanzministerium schon seit längerer Zeit eine Einrichtung gestattet, derzufolge bestimmte Waldarbeiter sowohl in den Versteigerungen wie auch freihändig Holz kaufen können, um dieses

mit einem Zuschlag von nicht mehr als 5% an die Hausindustriellen weiter zu veräußern. Auch diese Maßregel ist meines Erachtens nicht zu billigen. Durch dieses weitere Glied zwischen Holzproduzenten und Konsumenten wird doch der Holzbezug, den die Forstverwaltung angeblich der Hausindustrie erleichtern will, wieder um die Quote verteuert, die der mit Holz handelnde Waldarbeiter als Gewinn für sich beansprucht. Natürlich ist gegen die offenbare Nebenabsicht, den wirtschaftlich auch nicht gerade glänzend dastehenden Waldarbeitern einen geringen Nebenverdienst zu ermöglichen, gewiß nichts einzuwenden, aber man muß sich doch ernstlich fragen, ob nun gerade die Hausindustrie dieses Plus aus ihrer Tasche zu zahlen berufen erscheint. Daß trotz dieser beiden offenbar miteinander in Widerspruch stehenden Maßnahmen der Forstverwaltung die gute Absicht, der Hausindustrie ihre Lage nach Möglichkeit zu erleichtern, tatsächlich vorhanden ist, läßt sich nicht leugnen; so wird z. B. im Hirschberger Revier eine sonst nicht übliche, äußerst sorgfältige Sortierung der Hölzer, besonders der Knüppel und Scheite, nach Gütegraden durchgeführt.

Während die meisten Hausindustriellen minderwertige Schichthölzer, in der Regel Brennhölzer beziehen, aus denen sie die für ihre Zwecke geeigneten herauslesen und in den Holzschneidereien zurechtschneiden lassen, braucht die Klasse der Reifendreher hochqualifizierte Hölzer. Den Holzbedarf der Reifendreher hat seit 1903 die Innung besorgt. Das Kgl. Finanzministerium hat durch Beschluß vom 6. Juni 1905 angeordnet, daß auf den Revieren Hirschberg und Deutscheinsiedel während der Sommermonate freihändig je 100 Fm. Dreherklötze aus Fichtenholz an die Heidelberger Reifendreherinnung abgegeben werden. Diese Vergünstigung erklärt sich folgendermaßen: Der Reifendreher kann nur frisches, unentrindetes Holz verwenden; die Forstverwaltungen entrinden aber in der Zeit von Februar bis August die Langnutzhölzer, weil sie sonst vom Borkenkäfer befallen werden. Zu verschiedenen Zeiten reicht die Innung bei der Revierverwaltung eine Liste ein, in der von jedem Mitgliede angegeben wird, wieviel Klötze es braucht und von welcher Stärke diese sein müssen. Dementsprechend erhalten dann die Leute ihren Bedarf. Die Hirschberger Verwaltung zeigt noch über diese Verordnung hinaus Entgegenkommen, indem sie auf den Winterschlägen die Dreherklötze besonders aufbereiten läßt und an die Innungsmit-

glieder freihändig abgibt. Es zeigte sich nämlich, daß die Großholzhändler bei den Versteigerungen die Dreher stets überboten, eine Tatsache, die sicherlich zum Ruin der Reifendreher geführt hätte, wenn dem nicht auf diesem Wege erfreulicherweise abgeholfen worden wäre.

Die Menge und Art der in der Holz- und Spielwarenindustrie verbrauchten Holzmassen ist heute nicht genau festzustellen, so daß wir uns mit einer Schätzung begnügen müssen, die Hand in Hand mit den ersten Erhebungen über die Spielwarenindustrie ging. Gebauer teilt mit, daß „1870 der Wert des jährlichen Holzbedarfs in den Orten des Grünhainichener Bezirkes auf 750 000 M. angenommen wurde, wovon allerdings der bei weitem größere Teil nämlich 80%, zu der in einigen dieser Orte sehr verbreiteten Anfertigung von groben Holzwaren und Geräten, als Kisten, Schaufeln, Mulden, Trägen, Kuchendeckeln, Flachsbrechen, Kinderwagen, Getreidemaßen usw. verwendet wurde. Von dem gesamten verbrauchten Holze rechnete man damals 70% auf Fichte, 10% auf Buche, 2% auf Eiche, 4% auf Linde, 2% auf Espe, 1% auf Pflaumenbaum, 2% auf Birke, 2% auf Ahorn, 5% auf Erle und 2% auf andere Holzarten. Für den Seiffener Bezirk berechnete man 1868 den Holzverbrauch auf etwa 90 000 Zentner." Obwohl wir eine neuere Schätzung des Holzkonsums nicht besitzen, ist doch im Hinblick auf die starke Steigerung der Spielwarenproduktion anzunehmen, daß der damalige Holzverbrauch an den heutigen auch nicht entfernt heranreicht; Fachleute vertreten die Ansicht, daß die Industrie heute das zehnfache des damaligen Holzbedarfs verarbeitet.

Als Hilfsstoffe für die Holzspielwarenindustrie kommen Blech, Leim, Farbe, Lack, Firnis, Papier, Wolle, Leinen, Draht, Zinn und Bandeisen in Betracht. Im Grünhainichener Bezirk wurde 1870 der jährliche Konsum von Leim- und Farbwaren auf 60 000 M., von Blech auf 36 000 M., von Holzpappe auf 7500 M. geschätzt. Alle die genannten Hilfsstoffe unterliegen starken Preisschwankungen, und da diese Stoffe zuweilen gleichzeitig mit dem Holz im Preise stiegen, ist es wiederholt vorgekommen, daß gewisse Spielwarensorten zeitweise überhaupt nicht produziert werden konnten.

Ein Blick auf die überaus große Mannigfaltigkeit der Holzspielwaren zeigt, daß auch die Technik der Holzbearbeitung sehr vielgestaltig sein muß. Das Musterverzeichnis eines modernen

Verlagsgeschäftes zeigt heute meist mehr als 3000 verschiedene Nummern; es ist also ganz unmöglich, an dieser Stelle den Werdegang eines jeden Produktes in seinen Einzelheiten zu schildern, so daß hier nur in Kürze diejenigen technischen Vorgänge behandelt werden sollen, die für die erzgebirgische Produktion von besonderem Interesse sind.

Die Herstellung der Holzspielwaren geschieht teilweise durch Handarbeit, teilweise durch maschinelle Arbeit, und zwar ist es bei den meisten Artikeln durchaus notwendig, daß beide zusammen wirken. Die Handarbeit kann nur bei ganz wenigen Artikeln entbehrt werden, und zwar bei solchen, die heute fast nur noch in der Fabrik hergestellt werden, wie Baukästen, Federkästen, Schatullen usw. Die Holzklötzchen des Holzbaukastens werden von der Maschine geschnitten, gefräst, geformt und glatt gehobelt, und ebenso geschieht es mit den Federkästen und Schatullen. Hier kommt die Handarbeit nur dann in Frage, wenn die Baukästen, wie es bei geringwertigen Sorten der Fall ist, mit Papier beklebt werden müssen; diese Arbeit wird durch unqualifizierte Arbeiterinnen besorgt, die Zeitlohn erhalten. Alle übrigen Holzspielwaren werden durch Maschinen und Handarbeit hergestellt, und zwar ist letztere bei weitem wichtiger, denn die Maschine kann nur das Zurechtschneiden des Holzes besorgen oder höchstens die ersten rohen Umrisse und Formen zustande bringen, während die Hauptarbeit, das Schnitzen, Drehen, Bemalen, Lackieren und Ausstatten der Gegenstände der Handarbeit überlassen bleibt. Einen besonders großen Anteil machen unter den Spielwarenerzeugnissen die gedrechselten Waren aus, und man kann wohl sagen, daß gerade in diesen Drehwaren die Hauptstärke der erzgebirgischen Spielwarenindustrie liegt. Die Drechslererzeugnisse benötigen der Maschinenarbeit gar nicht; das rohe Holz kommt auf die Drehbank und wird vom Drechsler mit geschickter Hand in erstaunlich kurzer Zeit in Kreisel, Gefäße, Tonnen, Soldaten usw. verwandelt. Das Bemalen und Ausstatten fällt den Familienmitgliedern zu. Die in der Industrie zur Verwendung kommenden Maschinen sind in der Hauptsache Säge-, Fräs- und Hobelmaschinen der verschiedensten Art; mit ihrer Hilfe können nur solche Produkte ganz fertig gemacht werden, die von verhältnismäßig einfacher Form und ohne kleinere Details sind, eine Tatsache, aus der sich auch die Spezialisation vieler Fabriken auf solche Artikel erklärt. Ein Baukasten mit

seinen Holzklötzen oder ein Federkasten kann mit Hilfe dieser Maschinen, abgesehen von der eventuellen Bemalung oder Beklebung völlig fertiggestellt werden. Bei Häusern, Pferden, Wagen, Puppenstuben usw. ist das unmöglich, und dieser Punkt ist insofern wichtig, als er der vorzugsweise ohne Maschinen arbeitenden Hausindustrie noch auf absehbare Zeit ihren Bestand garantiert.

Die zur Bedienung der Maschinen notwendigen Arbeiter verrichten eine Arbeit, die zwar Aufmerksamkeit, Übung und Geschicklichkeit verlangt, letzten Endes aber doch die Hauptsache der Maschine selbst überläßt. Die Individualität des Arbeiters kommt, wenn er einmal die Bedienung seiner Maschine gelernt hat, nicht mehr zum Ausdruck. Dagegen kann diese in hohem Maße bei der Herstellung der Spielwaren zum Ausdruck kommen, die in erster Linie Handarbeit sind. Um über diese Tätigkeiten einen Überblick zu erhalten, erscheint es angebracht, die Gesamtheit der Spielwarenverfertiger ihrer Tätigkeit nach in verschiedene Klassen einzuteilen. Zwar ist dies nicht ganz leicht; der Wert einer solchen Einteilung wird dadurch vermindert, daß die einzelnen Klassen zu sehr ineinander übergreifen und dadurch Zweifel entstehen können, in welche Klasse dieser oder jener Spielwarenverfertiger einzureihen ist. Trotzdem sei hier eine Übersicht versucht. Es sind in der gesamten Spielwarenfabrikation, abgesehen von den Maschinenarbeitern, etwa 10 Gruppen zu unterscheiden und zwar folgende: 1. Die Drechsler; 2. die Reifendreher; 3. die Holzschnitzer; 4. die Kleinarchitekturarbeiter; 5. die Wagen- und Rädermacher; 6. die Kindergewehrarbeiter; 7. die Metallophonarbeiter; 8. die Maler; 9. die Schachtelmacher; 10. die Astelhacker.

Bei weitem die wichtigste Gruppe sind die Drechsler. Sie mieten sich, wenn sie, wie es meist der Fall ist, eine eigene Drehbank nicht besitzen, in den bereits erwähnten Drehwerken eine Drehstelle, an der sie stehend oder sitzend arbeiten. Ihre Tätigkeit besteht darin, daß sie ein rundes Holzstück, sei es nun walzen- oder scheibenförmig, auf der Drehbank in rotierende Bewegung versetzen und den Drehstahl an bestimmten Stellen des Holzstückes während der Rotierung einschneiden lassen, so daß die sich zischend ablösenden Holzspäne mit Wucht fortgeschleudert werden. Ist z. B. ein etwa zentimeterdicker runder Holzstab im Rotieren begriffen, so genügt ein dreimaliges Einsetzen des

Drehstahles, um die ersten rohen Umrisse eines Holzsoldaten entstehen zu lassen. Der erste Einsatz gibt den Einschnitt zwischen Hals und Schultern, der zweite den Gürteleinschnitt, der dritte kennzeichnet die Stelle, die den Überrock von den Beinen trennt. Auf ähnliche Weise entstehen die Drehkreisel, deren einer weniger als eine Minute braucht, um aus einem Holzzylinder geboren zu werden, und ebenso werden Kegel, Sandgefäße, Nadelbüchsen, Fässer, Tonnen und Hunderte von anderen Dingen hergestellt. Es ist wirklich eine Freude, dieser Arbeit zuzusehen und es zu erleben, wie eine eben aufgesteckte dünne Holzwalze in fünf Minuten in ein Schock zierlicher Holztellerchen verwandelt wird. Diese Tätigkeit erfordert natürlich Aufmerksamkeit und Gewandtheit im höchsten Maße. Wird der Stahl nicht genau im richtigen Moment abgesetzt, oder läßt die Hand ihn eine zu starke Kurve an dem rotierenden Holzstück ausführen, so ist der betreffende Gegenstand meist verpfuscht und es geht viel Zeit und Material verloren. Das Drehen ist das vornehmste Mittel zur Erzeugung von Massenware und wird deshalb so viel wie möglich angewandt.

Eine infolge ihrer Eigenart besondere Gruppe unter den Drechslern sind die sogenannten Reifendreher, deren interessantes Gewerbe außer im Erzgebirge nirgends in Deutschland zu finden ist. Der Reifendreher bearbeitet kreisrunde, 6 bis 20 cm hohe Holzscheiben, die mittels Säge aus Baumstämmen von 12 bis 45 cm Durchmesser ausgeschnitten worden sind. Diese Holzscheiben müssen vor dem Gebrauch längere Zeit im Wasser gelegen haben, so daß sie ganz mit Wasser vollgesogen sind. Es geschieht dies, um die Zähigkeit des Holzes zu vermehren und zu verhindern, daß mehr Holzteile beim Drehen abspringen, als beabsichtigt ist. Der Reifendreher setzt nun genau wie der gewöhnliche Drechsler, seinen Drehstahl gegen die rotierende Scheibe und bringt auf diese Weise wulstige oder kantige Erhöhungen und Vertiefungen hervor, deren Sinn dem Uneingeweihten einstweilen völlig unklar bleibt, und es entsteht zuletzt ein Reifen, oder wie die Reifendreher ihn nennen, ein Ring, bei dem man sich wiederum fragt, was ein solcher Ring mit der Herstellung von Tierfiguren zu tun haben könne; erst wenn der Reifendreher ihn an einer Stelle durchschneidet und die beiden Enden auseinanderbiegt, erkennt man das Geheimnis: die durch den Schnitt hervorgebrachten Seitenprofile zeigen deutlich eine Tierform, bei der

Kopf, Beine usw. durch die an der Oberfläche des Ringes angebrachten Wulste und Kanten entstehen. Durch das Zerspalten eines solchen Ringes in oft 30 bis 60 Teile erhält der Reifendreher also ebensoviele Tierfiguren, die, je nach der Form der Wulste und Kanten, sich als Pferde, Kamele, Kühe, Schweine oder Elefanten in allen Stellungen darstellen. Die Arbeit des Reifendrehers ist zwar die fruchtbarste, aber auch die schwierigste in der gesamten Spielwarenfabrikation. Nur kräftige Männer, die von Jugend auf Drechsler waren, können diese Arbeit verrichten. Der Reifendreher muß genau den Moment erfassen, an dem eine Erhöhung oder Vertiefung des Ringes die richtige Ausdehnung erhalten hat; das Gefühl, wann er den Drehstahl abzusetzen hat, muß ihm gewissermaßen in den Fingerspitzen liegen, die immer wieder leise prüfend über die Erhöhungen und Vertiefungen der rotierenden Scheibe fahren. Ein gewöhnlicher Drechsler, und wenn er noch so geschickt ist, kann keinen brauchbaren Ring zustande bringen; nur jahrelange Übung, eine starke ruhige Hand und ein sicheres Auge befähigen den Drechsler das Reifendrehen, diesen Triumph der Holztechnik, sich anzueignen. Angenehm ist die Arbeit allerdings nicht; das in dem völlig durchnäßten Ring vorhandene Wasser läuft während des Drehens am Drehstuhl und an der Hand des Arbeiters herunter und die Holzsplitter, die oft eine beträchtliche Länge besitzen, fliegen mit so elementarer Kraft in die Höhe, daß vor den meisten Drehbänken Schutzwände aufgestellt werden müssen. Die individuelle Leistungsfähigkeit des Reifendrehers kommt gerade bei dieser Arbeit stark zur Geltung, sowohl was Qualität als auch was Quantität betrifft. Ein tüchtiger Reifendreher kann an einem Tage 35—75 Ringe mittlerer Größe fertigen, so daß durch einen einzigen Reifendreher sehr wohl 8—10 Schnitzerfamilien beschäftigt werden können.

Alle Drechsler und Reifendreher benutzen als Drehstahl ausschließlich die Röhre und den Meißel, von denen erstere, wie Fischer [4]) in seinen „Technologischen Studien" sagt: „nach alter deutscher Art zugeschärft ist, d. h. die die Schneide bildende Face ist nicht durch Abschleifen des Röhrenendes am konvexen Teil gebildet, sondern durch Anschleifen einer Ebene auf der konkaven Seite der Röhre, welche mit deren Längenachse einen Winkel von 30° einschließt, erhalten". Zum Ausdrehen hohler Gegenstände wird ein Schneideeisen mit hakenförmiger Gestalt angewandt.

4) Fischer, Technologische Studien im Erzgebirge. Leipzig 1878. S. 54.

Ebenso wichtig wie die Tätigkeit der Drechsler ist die der weit zahlreicheren Schnitzer, die entweder aus dem rohen Holzstück die verschiedensten Gegenstände schnitzen, oder einem vom Drechsler vorbearbeiteten Stück durch Schnitzen die endgültige Gestalt verleihen. Die Schnitzarbeit, zu der lediglich einige Schnitzmesser notwendig sind, ist an sich leicht zu erlernen, weshalb unter den Schnitzern auch Frauen, Mädchen und Kinder zu finden sind; doch gehört lange Übung und große Aufmerksamkeit dazu, um Gegenstände schnitzen zu können, die auch höheren, künstlerischen Anforderungen genügen und gerade hierin ist bedauerlicherweise trotz mancher anerkennenswerter Einzelleistungen, die Gesamtheit der hausindustriellen Schnitzer noch nicht weit genug fortgeschritten. Es genügt den Leuten, wenn sie den Spielwaren, z. B. den Holzpferden [5]) eine bestimmte, althergebrachte Form zu verleihen imstande sind, ob diese den Verhältnissen entsprechend, ob sie schön oder häßlich ist, darnach wird wenig gefragt. Auch die Arbeit des Schnitzers ist durch maschinelle Arbeit nicht zu ersetzen, weshalb auch die Spielwarenfabriken sich nur selten mit der Herstellung von geschnitzten Waren abgeben, so daß Artikel wie z. B. die Holzpferde und Holzsoldaten, nur aus der Hausindustrie bezogen werden können. Auch in den Schnitzerfamilien wird die Herstellung der Massenware wieder durch Arbeitszerlegung erleichtert. Der Familienvater schnitzt z. B. beim Holzsoldaten, dessen roher Umriß auf der Drehbank entstanden ist, die Einzelheiten an Helm, Gesicht und Uniform; seine Frau schneidet aus dünnen Holzbrettchen die Arme und das Gewehr des Soldaten, ein weiteres Familienglied leimt diese an den Körper an, während ein viertes die Figur auf den üblichen runden Holzfuß leimt. Fast alle diese

5) Das erzgebirgische Holzpferd unterscheidet sich in der Herstellung wesentlich von dem thüringischen Holzpferd. Während das Sonneberger Holzpferd stets aus mehreren Teilen (Kopf, Rumpf, Beine usw.) zusammengesetzt ist, werden die erzgebirgischen Pferde aus einem Stück angesägt und sind stets billiger als erstere. Die erzgebirgische Herstellungsmethode wird in Thüringen nicht angewandt, doch werden heute im Erzgebirge auch auf thüringische Art Pferde hergestellt.

Arbeiten werden in den meisten Fällen sehr flüchtig und mit wenig Rücksicht auf die Haltbarkeit gemacht, und wenn sich der Geschmack des Publikums nicht ändert, ist eine Besserung hierin wohl kaum zu erwarten.

Eine weitere Gruppe bilden die Kleinarchitekturarbeiter, die Häuser, Ställe, Festungen, kurz, Architekturen der verschiedensten Art verfertigen, und deren bekanntestes und weitverbreitetstes Produkt die altberühmte, wohl jedem aus seiner Kindheit erinnerliche Arche Noah ist. Hauptsitz der Arche Noah-Fabrikation ist das idyllisch gelegene Dorf Hallbach. Die Bretter zu diesen Archen, ebenso wie zu den Pferdeställen, Scheunen, Lagerhäusern, Kasernen usw., werden von den Sägewerken und Holzschneidereien bezogen und nach dem Trocknen mit der Kreissäge je nach Bedarf geschnitten, gehobelt und zusammengenagelt oder geleimt. Dann erhalten die Archen einen weißen Anstrich und gehen in die Hand eines Malers über, doch können sie statt der Bemalung auch mit buntem Papier beklebt werden. Alle diese Architekturen werden selbstverständlich in den verschiedensten Größen und Qualitäten hergestellt. Während jedoch die Archen selbst bei guten Qualitäten ihre einfache und plumpe Form behalten, hat die Kleinarchitekturarbeit in der Herstellung von Gebäuden wirklich anerkennenswerte Erfolge erzielt. So versteht man es heute, ein sächsisches oder friesisches Bauernhaus so herzustellen und auszustatten, daß es bis in die kleinsten Einzelheiten genau der Wirklichkeit entspricht. Dasselbe gilt von den Puppenstuben, Puppenküchen, Schlafstuben und Kaufläden, deren Ausstattung immer vollkommener geworden ist. Die innere Ausstattung der Puppenstuben übernimmt der Möbelmacher, der Küchengerätehändler und der Blechspielwarenfabrikant. Alle diese Arbeiten erfordern, wenn wirklich gute oder gar künstlerische Erzeugnisse geliefert werden sollen, weit mehr Geschmack, Fertigkeit und Vielseitigkeit, als die Mehrzahl der Hausindustriellen besitzt, und so finden wir mit diesen Arbeiten meist Leute beschäftigt, die entweder eine Fachgewerbeschule besucht haben oder über besondere Geschicklichkeit verfügen, und alle diejenigen, die sich auf die Herstellung besserer Architekturen geworfen haben, sind infolgedessen hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Lage mit den übrigen Hausindustriellen längst nicht mehr zu vergleichen. Gute Kleinarchitekturen werden hauptsächlich im Grünhainichener Bezirk geliefert.

Von der Tätigkeit der Wagen- und Rädermacher interessiert vor allem die Technik der Räderherstellung. Der Radkranz wird aus einem Stück gearbeitet und zwar über einer ringförmigen Form aus Eisen gebogen, deren äußerer Durchmesser dem inneren Radkranzdurchmesser, und dessen Breite der doppelten Breite des Kranzes entspricht [6]). Das Biegen des harten Holzes wird dadurch erleichtert, daß die Holzstäbe in kleinen aus Holzbohlen erbauten Kammern, in die man Wasserdampf einleitet, gedämpft werden, ein Prozeß, der auch in der Holzbaukastenfabrikation geschieht, hier aber zu einem ganz anderen Zweck, nämlich dem, den weißen Holzklötzchen eine leichte bräunliche Tönung zu verleihen. Die Radnabe und die Speichen werden auf der Drehbank gedreht und dann das ganze Rad auf einer zweiten eisernen Form zusammengesetzt. Das Bohren der dazu notwendigen Löcher besorgt die Bohrmaschine. Die Herstellung kleiner Wagen und Karren verschiedenster Art macht der Hausindustrie Schwierigkeiten, insofern als sie das Kapital zur Beschaffung der eisernen Formen und der Hilfsmaschinen nur schwer aufbringt; sie liefert deshalb meist nur solche Wagen, deren Räder einfach aus runden Holzscheiben bestehen und speichenlos sind, während die besseren Fabrikate der Fabrik entstammen. Allerdings sind gerade unter den Besitzern dieser Wagen- und Karrenfabriken viele ehemalige Hausindustrielle zu finden, die sich infolge besonderer persönlicher Qualitäten zu kleinen Fabrikbesitzern emporgearbeitet haben. Die einrädrige Schubkarre wird sowohl in der Hausindustrie, wie in diesen Kleinfabriken verfertigt.

Verfertiger von Kinderflinten und Armbrüsten sind heute in der Hausindustrie, soweit Ganzfabrikate in Betracht kommen, nur noch vereinzelt zu finden. Als die Kindergewehrfabrikation noch nicht fabrikmäßig betrieben wurde, fertigte die Hausindustrie im allgemeinen nur solche Flinten, bei denen Schloß und Abzug nur markiert, nicht aber zur wirklichen Benutzung tatsächlich ausgeführt waren. Die Hauptarbeit war die Holzarbeit, die Metallarbeit war nur eine sehr primitive. Es war schon viel, wenn ein Blechrohr in den Holzschaft eingelegt und ein beweglicher oder unbeweglicher Abgangsbügel angebracht wurde. Heute dagegen stellen die Fabriken Kindergewehre von

6) Vergl. Fischer a. a. O. S. 61.

verschiedenster Konstruktion her, die wirklichen Militär- und Jagdgewehren, je nach dem Preis mehr oder minder genau nachgebildet sind, und bei denen die Hauptarbeit die Metallarbeit ist. Die Hausindustrie ist hingegen mehr und mehr auf die Lieferung der Holzschäfte beschränkt worden. Die Herstellung von Kinderflinten erfordert eine ausgedehnte Arbeitsteilung. Holzarbeiter besorgen das Ausschneiden und Abrunden der Holzschäfte, die je nach dem Preis aus weichem oder hartem Holz bestehen und lackiert oder poliert werden. Die Metallteile werden mit Ausnahme der Hähne, die der Eisengießerei entstammen, alle in der Fabrik fabriziert und an den Schäften befestigt. Die aus Blech gestanzten Rohre werden mittels einer Maschine gerundet, eine Arbeit, die hie und da noch durch Handarbeit besorgt wird, indem ein Arbeiter das Blech über einem Eisenstabe in einer hohlen Form rundklopft. Die mit Lauf versehene Flinte wandert dann zum Monteur, der die Schloßteile und Federn einsetzt, die durch die Stanzmaschine und durch die Drahtfederbiegemaschine hergestellt werden. Während bei allen diesen Arbeiten nur tüchtige Metallarbeiter gebraucht werden können, wird die Ausstattung der fertigen Gewehre in der Regel von Heimarbeiterinnen besorgt.

Zu den für die erzgebirgische Produktion charakteristischen Spielwaren gehören auch die Metallophone und Kinderklaviere, die sowohl in der Hausindustrie wie in der Fabrik, in letzterer besonders die besseren Qualitäten hergestellt werden. Ein Metallophon besteht bekanntlich aus zwei Holzleisten, die durch eine Reihe von kleinen Metallplatten stegartig verbunden sind. Jedes Plättchen gibt, mit einem kleinen Holzhammer angeschlagen, einen anderen Ton, weshalb die Holzleisten auch nicht parallel sind und die Metallplättchen dementsprechend immer kürzer werden. Die wichtigste Arbeit, das Zurechtschneiden der Plättchen mit der Maschine und das Abstimmen derselben auf einen bestimmten Ton, kann naturgemäß nur von einem Arbeiter besorgt werden, der musikalisches Gehör besitzt; er muß so lange das Plättchen anschlagen und immer wieder ein Stückchen davon abschneiden, bis der Ton die gewünschte Höhe hat. Sind alle Plättchen geschnitten und abgestimmt, so werden sie auf die Leisten aufgenagelt, wobei darauf zu achten ist, daß der Nagelkopf das Plättchen nicht fest auf die Leiste aufdrückt, da sonst die Schwingung des Metalles unterbrochen und der Ton geändert

wird. Bei billigen Qualitäten werden die Plättchen bronziert, eine Arbeit, in der auch Kinder verwandt werden, bei besseren Metallophonen sind sie vernickelt. Während bei den gewöhnlichen Metallophonen nur wenige Plättchen mit willkürlich ausgesuchten Tönen vorhanden sind, zeigen die besseren meist regelmäßige Tonleitern, zum Teil mit sehr schönem Klang. Das Zusammenleimen der Holzteile und das Bekleben mit Lithographieen besorgen meist Arbeiterinnen und Kinder. Auch bei der Herstellung der Kinderklaviere werden die Holz- und die Metallteile zuerst getrennt hergestellt. Der Holzarbeiter schneidet die Wände und Tasten des Klaviers, während der Metallarbeiter die Stimmdrähte herstellt und sie nachher dem Klavier einfügt. An die Erzeugung einer Art von Musik ist allerdings bei den meisten Kinderklavieren nicht zu denken; sie repräsentieren mehr als sie funktionieren.

Alle von den Drechslern, Schnitzern und Kleinarchitekturarbeitern gefertigten Spielwaren harren der Vervollkommnung durch den Maler. Nur wenige Gegenstände gehen unbemalt in den Handel, zum mindesten ist ein Überzug von Lack oder Firnis vorhanden. Die Tätigkeit des Malers ist entweder nur ein Übertünchen und Anstreichen der Gegenstände mit einer bestimmten Farbe, oder ein Verzieren derselben aus freier Hand oder mittels Schablone. Alle diese Malereien stehen, soweit sie von Hausindustriellen auf billigen Spielwaren ausgeführt werden, auf einer bedauerlich primitiven Stufe; von Schönheits- und Farbensinn findet sich, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine Spur. Das zeigt sich besonders bei der billigen Schachtelware. Die kleinen, aus einem Brett geschnittenen Häuschen, werden mit schreienden Farben überstrichen, rot das Dach, rosa die Wände, und ein paar unregelmäßige, schwarze Kleckse genügen, um die Fenster darzustellen. Man beschränkt sich darauf, überall nur das Typische kurz anzudeuten, ein wüster, schwarzer Strich auf dem Hals eines Pferdchens kennzeichnet die Mähne, zwei kobaltblaue Punkte stellen die Augen dar, vorausgesetzt, daß diese überhaupt berücksichtigt werden. Und selbst diese einfachen Arbeiten werden infolge des Strebens, in kurzer Zeit möglichst große Massen von Erzeugnissen fertigzustellen, sehr nachlässig ausgeführt. So fand ich bei verschiedenen Hausindustriellen des Seiffener Bezirks ein stempelartiges Stück Holz mit unten rund abgeflachten Zähnen, das dazu diente, den weißen Holz-Domino-

steinen die schwarzen, durch Punkte bezeichneten Zahlen aufzudrücken. Das Resultat, das durch einen Pinsel und eine Schablone ebenso billig, aber viel vollkommener hätte erreicht werden können, war natürlich so minderwertig, daß man sich wundern muß, daß solche Arbeit überhaupt bezahlt wird und Abnehmer findet. Alle diese Malarbeiten können entweder von Familien besorgt werden, die sich ausschließlich mit dem Lackieren und Bemalen von Spielwaren beschäftigen, oder aber die Gegenstände werden gleich in derselben Familie hergestellt und bemalt. Letzteres ist bei sehr vielen Familien, besonders bei den Drechslern und Reifendrehern der Fall, die sich in der Regel aus Familienvätern rekrutieren und die fertigen Gegenstände von ihren Angehörigen bemalen lassen. Die Malarbeit ist fast überall eine Domäne der Frauen- und Kinderarbeit, denn sie erfordert ja weder Kraft, noch besondere geistige Regsamkeit, sondern nur eine gewisse Fixigkeit, und es ist wirklich eine Freude, zuzusehen, wie schnell bei einem sogenannten „Viechmacher" eine Rinderherde ihre Grundfarben und Flecken erhält. Auch die Fabriken geben ihre Malarbeiten in der Hauptsache an Malmädchen oder Heimarbeiterinnen, die Kindergewehrfabriken z. B. beziehen ihre Gewehrschäfte roh und geben die fertigen Gewehre zum Lackieren und Verzieren gegen Stücklohn in Heimarbeit. Feinere, künstlerische Malereien besonders an Puppenstuben und Kleinarchitekturen werden in den Fabriken dagegen von besonders befähigten Malarbeitern ausgeführt. Sehr beschleunigt kann die Malarbeit durch das in neuerer Zeit angewandte Spritzmalverfahren werden. Man setzt den zu bemalenden Gegenstand in Rotierung und hält den Spritzzylinder dagegen, aus dem, durch Preßluft getrieben, die Farbe dünn und gleichmäßig gleich einem Gasstrom ausgestoßen wird. Ein kleines Wagenrad wird auf diese Weise in 2 Minuten gleichmäßig gefärbt. Indessen harrt dieser Apparat einstweilen noch der Vervollkommnung.

Die ersten und bekanntesten erzgebirgischen Spielwaren, die Füll- und Schachtelware, waren nicht in Pappschachteln oder schwereren Holzkästen in den Handel gebracht worden, sondern in jenen charakteristischen dünnen, ovalen Holzschachteln, die durch die Schachtelmacher hergestellt werden und auch heute noch die übliche Verpackung bilden. Die Schachtelmacher sitzen außer in Hallbach, wo sie besonders zahlreich sind, besonders in den sächsisch-böhmischen Grenzdörfern. Sie verarbeiten nur gutes Fichtenholz. Mittels eines Schlageisens, welches in Form und Größe mit den Schachteln übereinstimmt, werden Boden und Deckel der Schachtel aus dünnen, gespaltenen Brettchen herausgeschlagen. Die Seitenwände werden so hergestellt, daß ein dünner Holzstreifen von bestimmter Breite um eine eiserne Form gebogen und an den Enden zusammengeleimt wird. Dann wird der Boden und der Deckel eingesetzt, und da dies der minder schwierige Teil der Arbeit ist, finden hier wieder die Frauen und Kinder ihre Beschäftigung. Die Schachtelmacherei war früher ausgedehnter als jetzt. Während in früheren Zeiten die ovale Holzschachtel und die Arche die einzigen Verpackungsarten der Füllware bildeten, werden in neuerer Zeit auch Holzkästen und Pappschachteln verwandt, besonders bei feineren Artikeln. Infolge dieses Rückganges wird das Schachtelmachergewerbe häufig nur noch im Nebenberuf ausgeübt.

Die sogenannten Astelhacker sind nicht Spielwarenmacher im eigentlichen Sinn, sondern üben eine vorbereitende Tätigkeit aus, indem sie das frisch bezogene Rohholz nach den Zwecken, denen es dienen soll, sortieren und es für diese Zwecke zurichten. Sie besorgen vor allem die Vorbereitung der als „Astel" bezeichneten Holzstücke und geben ihnen die Länge und Dicke, die der Drechsler auf der Drehbank braucht. Ihr Hauptaugenmerk haben sie darauf zu richten, daß von den Holzstücken möglichst wenig Abfälle nach der Zurechtstutzung bleiben. Die Astelhacker sind meist Frauen oder ältere Drechsler, die für die Drehbank nicht mehr Kraft genug haben und sich dieser Tätigkeit hingeben, um ihrer Familie nicht ganz umsonst zur Last zu fallen.

Die qualitativen Leistungen der hausindustriellen Spielwarenverfertiger sind sehr verschieden. Wie in allen Berufen, gibt es auch unter ihnen tüchtige und weniger leistungsfähige Kräfte. Wenn wir jedoch ein Gesamturteil über die qualitativen Leistungen der Hausindustrie aussprechen wollen, so ist leider zu sagen, daß diese nicht immer auf der Höhe stehen, die im Interesse der Industrie wünschenswert wäre. Die Gründe dafür sind verschiedener Art. Zunächst ist der erzgebirgische Spielwarenmacher, selbst wenn er die Fähigkeit hätte, gar nicht daran interessiert, seine Erzeugnisse so zu gestalten, daß sie höheren Anforderungen genügen. Er weiß, daß sein Verleger mehr auf die Billigkeit, als auf die Qualität des Produktes sieht, und richtet sich darnach. Der Grundsatz „billig und schlecht" hat leider der

gesamten hausindustriellen Produktion seinen Stempel aufgeprägt. Zweitens fehlt einem großen Teil der Hausindustriellen und Heimarbeiter jegliches Verständnis und vor allem die Vorbildung für die Herstellung besserer Spielwaren, oder wenn diese an sich etwas taugen, für ihre Bemalung. Wenn die an sich so hübschen Tierfiguren so bemalt werden, daß man nur infolge der verfehlten Farbe nicht weiß, was sie darstellen sollen, wenn bei einem Holzsoldaten die blaue Farbe seines Waffenrockes zum Überfluß noch sein halbes Gesicht bedeckt, wenn ein wüster schwarzer Klex auf einem Häuschen ein Fenster bedeuten soll, so sind das eben Dinge, die mühelos vermieden werden könnten. Man könnte freilich diese Mißstände mit dem Hinweis auf die niedrigen Preise dieser Massenartikel entschuldigen; indessen wird von den Verlegern auf das Bestimmteste versichert, daß gut gearbeitete Ware jederzeit besser bezahlt werde, als solche mit Fehlern und Mängeln. Drittens haftet die Hausindustrie noch viel zu sehr am Alten. Es werden immer und immer wieder die althergebrachten Formen und Muster produziert und in derselben Weise ausgestattet. Natürlich trägt daran nicht allein der Hausindustrielle die Schuld, sondern besonders der Geschmack des Publikums, das die alten, in keiner Weise von der Mode beeinflußten Spielwaren immer wieder kauft; aber gerade die Industrie sollte eben hier bahnbrechend vorgehen und den Geschmack des Publikums heben! Leider stoßen aber alle Änderungen und Neuerungen auf den Widerstand oder zum mindesten auf Gleichgültigkeit bei den Hausindustriellen; Neuheiten werden von ihnen nur selten erfunden, und wenn ein Verleger für einen von der auswärtigen Konkurrenz neu eingeführten Artikel Stimmung zu machen sucht, so hält es erfahrungsgemäß sehr schwer, eine Kraft zu finden, die die Herstellung des Artikels übernimmt. Viertens endlich ist zu erwähnen, daß sich viel zu viele junge Leute selbständig machen, ehe sie etwas Rechtes gelernt haben. Daß durch solche Elemente die Leistungsfähigkeit der Hausindustrie nicht gerade gehoben wird, versteht sich von selbst. Alle diese Übelstände werden aber erfreulicherweise von den Fachgewerbeschulen erfolgreich bekämpft und es ist zu hoffen, daß ihre Arbeit in Zukunft noch weitere Früchte tragen wird.

Gewinnen wir durch die Betrachtung der verschiedenen Gattungen von Spielwarenmachern vorwiegend einen Einblick in den hausindustriellen Arbeitsprozeß, so sei nunmehr der Vollständigkeit halber auch der Werdegang zweier fabrikmäßig hergestellter Artikel betrachtet, und zwar der eines großen Holzkriegsschiffes und der einer Eppendorfer Puppenstube. Angenommen, die betreffende Spielwarenfabrik braucht drei Dutzend große Kriegsschiffe aus Holz. Um eine kleine Reserve zu haben für etwaige Nachbestellungen, fertigt sie etwa vier Dutzend. Die zur Verwendung gelangenden Hölzer sind bereits durch monatelanges Trocknen an der Luft und einen kurzen Aufenthalt in dem durch Dämpfe erhitzten und ventilierten Trockenraum vorbereitet. Zunächst werden sich nun der Werkführer und der Materialienverwalter überzeugen, ob alle Hölzer und das nötige Hilfsmaterial in genügendem Quantum vorhanden sind. Dann beginnt die Maßliste, die für jeden Artikel besteht und in der die Maße der einzelnen Teile verzeichnet sind, mit dem fortschreitenden Artikel ihre Wanderung von Maschine zu Maschine. Zuerst tritt die Pendelsäge in Tätigkeit. Auf ihr schneidet der Arbeiter die Bretter in einer übereinanderliegenden Anzahl von 5 bis 8 Stück in den Stärken und Längen, wie die Maßliste sie fordert, jedoch unter Hinzurechnung eines kleines Mehrmaßes. Dann werden die Bretter auf der Absaumsäge gleichmäßig besäumt und zu größeren Breiten zusammengelegt. Dem die Abrichtmaschine bedienenden Arbeiter fällt nunmehr die Aufgabe zu, die zusammengelegten Bretter so abzurichten, daß sie luftdicht aneinanderpassen. Sodann wartet ihrer ein mit Dampf erwärmter Raum, in dem die einzelnen Stücke zu breiten Brettern roh verleimt werden. Nachdem sie etwa drei Stunden getrocknet haben, kommen alle für die Schiffe nötigen schmalen und breiten Bretter auf die Hobelmaschine, wo sie wieder nach der Maßliste in bestimmten Stärken, die auf der Maschine genau einzustellen sind, gehobelt werden. Sind diese Vorarbeiten beendigt, so beginnt die Kreissäge die eigentliche Herstellung der Einzelteile, die der Arbeiter an dieser mit allen möglichen Stellungen versehenen Säge so zuschneidet, daß sie scharf zusammenpassen. Durch Fräsmaschinen, Decoupirsägen, Bohrmaschinen werden die nötigen Schweifungen, Profile und Verzierungen erzielt und dann gelangen die Einzelteile in die Tischlerei, wo sie zu einem richtigen Schiffskörper zusammengebaut werden. Ist dieser fertiggestellt, so tritt die in der Spielwarenindustrie besonders wichtige Schleifmaschine in Tätigkeit. An dieser mit auswechselbarem Sandpapier bezogenen, rotierenden Scheibe erhalten die rohen Schiffs-

körper ihren letzten Schliff, durch den alle Unebenheiten glatt und sauber ausgeglichen werden. Anschließend hieran wird das Schiff von dem Tischler mit den mittlerweile gedrehten Panzertürmen und anderen Hilfsbauten garniert und ist somit roh fertig.

Die nun folgende Malarbeit soll das äußere Gewand des Schiffes der Wirklichkeit so nahe wie möglich bringen. Etwa vorhandene Risse und Unebenheiten werden zuerst durch Gipsmasse verschmiert. Dann erfolgt ein dicker Aufstrich mit Leimfarbe. Dieser nasse Überzug öffnet und erweitert zwar die Holzporen, hinterläßt aber nach dem Trocknen eine umso größere Härte, wodurch ermöglicht wird, daß ein nochmaliges Schleifen eine völlig gleichmäßig glatte Fläche erzielt. Dann erfolgt ein zweimaliges Auftragen von Lackfarbe, wodurch ein brillanter Hochglanz erreicht wird. Hier findet vielfach die Bemalung, durch die von Frauen bedienten bereits erwähnten Spritzapparate statt. Auch diese Arbeiterinnen erhalten, wie sämtliche Arbeiter, Akkordlöhne. Die feinere Bemalung im einzelnen, die Anbringung von Schriften usw. besorgen gelernte Maler. Endlich wird in der Montage die letzte Hand angelegt. Rollen werden eingeschraubt, Räder, Taue, Ketten und Anker angebracht, kurz das Schiff erhält seine gesamte Ausrüstung bis auf die dem Bestimmungsland entsprechende Kriegsflagge. Im Packraum werden dann die Schiffe mit der größten Sorgfalt in ein weiches Bett von Holzwolle verpackt, um auch den Strapazen der größten Reise gewachsen zu sein. Von den Fabrikationskosten eines solchen Artikels entfallen gewöhnlich $^1/_3$ auf die Löhne, $^1/_3$ auf das Material und $^1/_3$ auf Spesen und Verdienst. Die Fabrik von Nötzel & Drechsler in Niederneuschönberg, in der ich Gelegenheit hatte diesen Prozeß zu beobachten, ein Musterbetrieb mit modernen und hygienisch völlig auf der Höhe stehenden Einrichtungen, fertigte Wagen, Eisenbahnen, Ställe, Gartenhäuser, Feuerwehrhäuser usw. kurz alles gleichartige verwandte Artikel, die die höchste Ausnutzung der vorhandenen Maschinen, an Zahl 35, möglich machten.

Ganz ähnlich geht die Herstellung einer Puppenstube vor sich; nur daß man hierbei das Zusammenarbeiten von Fabrik und Heimarbeit, wie es besonders für die Eppendorfer Puppenstubenindustrie typisch ist, beobachten kann. Die Bretter werden ganz wie oben auf denselben Maschinen vorbearbeitet und vom Fabriktischler zusammengebaut. Dann streicht der Lackierer das Gehäuse mit Leimfarbe an und es erfolgt das Aufkleben der Tapeten. Inzwischen sind die Fenster von Heimarbeiterinnen zusammengeleimt worden. In der Fabrik werden sie dann vom Tischler eingesetzt. Ebenso werden in der Fabrik die Gardinen, die in der Hausarbeit genäht werden, angeheftet. Die zu der Puppenstube gehörigen Möbel müssen ebenso wie die einzelnen Brettchen der Stube von Maschine zu Maschine wandern. Ist der Zuschnitt fertig, so gehen diese Stuben- und Möbelteile in die Heimarbeit, nicht alle, aber doch die meisten. Das Aufleimen wird von Frauen unter Mitwirkung von Kindern besorgt, sie erhalten alle zusammengehörigen Teile und liefern die fertigen Tische, Stühle, Schränke, Sophas usw. in der Fabrik wieder ab. Besonders hübsche und geschmackvolle Erzeugnisse dieser Art sah ich in der Eppendorfer Fabrik von Paul Leonhardt, die 100 Arbeiter, zehn Arbeiterinnen und je nach der Saison 50 bis 70 Heimarbeiterinnen beschäftigt. Die Akkordlöhne dieser Heimarbeiterinnen waren genau so gestellt wie die der Fabrikarbeiterinnen. —

Alle diese Betrachtungen zeigen zur Genüge, daß die Technik der Spielwarenfabrikation eine sehr vielgestaltige, aber auch meist eine sehr einfache, leicht erlernbare und oft sogar eine sehr primitive ist, daß sich Handarbeit und Maschinenarbeit in die Aufgaben der Fabrikation teilen, daß aber, während die Maschine bei vielen Gegenständen entbehrt werden kann, die Handarbeit bei allen Artikeln mehr oder minder notwendig ist. Es ist deshalb zu unterscheiden zwischen Fertigfabrikaten, die n u r durch die Hausindustrie hergestellt werden, und solchen, bei deren Herstellung Hausindustrie und Fabrik konkurrieren, und endlich solchen, die nur in der Fabrik gefertigt werden. Zur ersten Gruppe gehören alle Drechslererzeugnisse, also vor allem die Füll- und Schachtelware, ferner die ganz billigen Schnitzwaren wie Holzpferde, Scherzartikel und „bewegliche" Spielwaren. In die zweite Gruppe gehören vor allem die Architekturen, Wagen, Karren, Kinderflinten, Baukästen, Brettspiele, Dominos usw. Die dritte Gruppe setzt sich aus denselben Artikeln zusammen wie die zweite, nur mit dem Unterschied, daß für sie nur Artikel von guter Qualität in Betracht kommen. Ferner zeigt sich, daß an der Herstellung der billigen Massenwaren, der 10 Pf.- 25 Pf.- oder 50 Pf.-Artikel die Fabriken keinen Anteil haben, daß aber

andererseits an der Herstellung feiner und teurer Spielwaren die Hausindustrie gleichfalls beteiligt ist [7]).

VI. Kapitel.

Die Organisation des Absatzes.

Sobald die Herstellung von Holzwaren anfing, über den Lokalbedarf der einzelnen Orte hinauszugehen, erschien der Verlag auf der Bildfläche. Dieser hat nicht von Anfang an den Charakter getragen, den er heute besitzt, nämlich den eines großen kaufmännischen Betriebes mit eigenen Kontorangestellten und Arbeitern. Vielmehr haben sich in der ersten Zeit kleine Krämer und Händler einen Gelegenheitsgewinn daraus zu machen versucht, den Bergleuten ihre größere Geschäftsklugheit zur Verfügung zu stellen, indem sie es übernahmen, die Erzeugnisse auf die Märkte und Messen zu bringen und diese unter Abrechnung einer vereinbarten Summe für sie zu verkaufen. Denn den Erzeugern der Holzwaren, den Bergleuten und Bauern, war ein Verlassen ihres Heimatsortes nicht immer möglich; der Krämer des Ortes aber war ja gezwungen, dann und wann in die Orte hinabzuwandern, in denen das wirtschaftliche Leben stärker pulsierte, wo er gewohnt war, sich seinen Warenvorrat zu erneuern. So war der erste Seiffener Verleger ein Krämer, der in Seiffen einen kleinen Laden besaß.

Ein weiterer Schritt war der, daß diese den Vertrieb der Waren vermittelnden Personen den Produzenten ihre Produkte von vornherein abkauften, ihren alten Hauptberuf im Stich ließen, und sich schließlich nach und nach nur auf das Ankaufen und Ver-

7) Es wäre von Interesse, an der Hand der sächsischen Landesstatistik die Zahl und Art der in der Spielwarenindustrie verwandten Arbeitsmaschinen, sowie ihre Verteilung auf Hausindustrie und Fabrikbetrieb zu untersuchen. Für 1895 ist eine solche Statistik im Jahrgang 1899 der „Mitteilungen des Kgl. Sächsischen Statistischen Bureaus" enthalten und auch die entsprechenden Ergebnisse der Zählung von 1907 werden demnächst erscheinen. Da indessen diese Erhebungen nicht für die kleinen Verwaltungsbezirke durchgeführt wurden und andererseits völlig unvollkommene Resultate geliefert haben, sind sie für unsere Zwecke ziemlich wertlos.

äußern der Holzwaren verlegten. Da diese Verleger hier und da auch mit anderen Waren Handel trieben, so kam es vor, daß den Produzenten häufig nicht der Kaufpreis in barem Gelde ausgezahlt wurde, sondern in Waren. Diese höchst bedenkliche Zahlungsmethode hat indessen nicht lange bestanden; sie verschwand, als die Spielwarenfabrikation zum Hauptberuf und somit zur Haupterwerbsquelle der Produzenten wurde. Die rasche Ausbreitung der Spielwarenindustrie verursachte die Entstehung zahlreicher Verlagsgeschäfte, die sich besonders in den Orten konzentrierten, die eine für den Verkehr günstige Lage hatten. In diesen Orten richteten umsichtige Kaufleute ihre Magazine ein, in denen die Waren abgeliefert, aufbewahrt und zur Versendung bereit gemacht wurden.

Die meisten Verlagsgeschäfte bestehen heute aus drei wesentlichen Teilen: 1. einem umfangreichen Warenmagazin, dem sehr häufig ein Ausstellungsraum oder ein Musterlager angegliedert ist, 2. aus einer Anzahl von Pack- und Arbeitsräumen, 3. endlich aus einem kaufmännischen Kontor. Über letzteres ist nicht viel zu sagen; außer dem Leiter des Ganzen ist hier je nach der Größe des Geschäftes eine größere oder kleinere Zahl von kaufmännischen Angestellten tätig. (In vielen Geschäften fand ich das Kontor oder das Arbeitszimmer des Chefs so eingerichtet, daß von dort aus durch Glasscheiben die Arbeitsräume zu übersehen waren.) Die Magazine sind umfangreiche Räume, in denen der Warenvorrat nach Gattungen und Sorten geordnet und aufbewahrt wird. Alle größeren und feineren Artikel, wie Wagen, Festungen, Spiele der verschiedensten Art usw. pflegen sofort nach der Einlieferung verpackt zu werden; für die kleineren Massenartikel hingegen, hölzerne Menschen- und Tierfiguren, kleine Küchenartikel usw. sind große Kisten vorhanden, in denen diese Gegenstände zu Tausenden offen aufgehäuft sind. Letzteres hat seinen Grund darin, daß diese Gegenstände nur Teile eines Ganzen sind, indem sie zwar allein von der Hausindustrie abgeliefert, aber erst im Magazin zu einer Spielwareneinheit zusammengestellt werden. So werden z. B. die in Massen abgelieferten Häuschen, Bäumchen, Gänse, Schafe und Schäferfiguren, von denen jede Gattung in einer besonderen Kiste aufbewahrt und in den verschiedensten Größen vorhanden ist, zu einem „Dorf" zusammengestellt, das dann als Ganzes verkauft wird. Ebenso geschieht es mit den Tieren, die dazu bestimmt sind, den Inhalt einer Arche-Noah zu

bilden. Diese kleinen erst im Magazin zusammengestellten Gegenstände heißen „Füll- oder Schachtelware".

In diesen Magazinen ist je nach der Größe des Geschäftes eine Anzahl von Arbeitern tätig, deren Aufgabe darin besteht, nach den eingelaufenen Bestellzetteln die Waren nach Größe, Qualität und Preis auszusuchen und in den Packraum zu bringen; die Leitung liegt dabei häufig in der Hand eines alten, erfahrenen Arbeiters, der sich in den verschiedenen Sorten genau auskennt. In den Arbeitsräumen erhalten die Spielwaren ihre endgültige Zusammensetzung und letzte Ausstattung durch Arbeiter und Arbeiterinnen. Besonders letztere, die sogenannten Einfüllerinnen, sind hier stark vertreten. Sie sortieren die einzelnen Gegenstände und füllen sie in die Holz- oder Pappschachteln. Es bedarf einer großen Fingerfertigkeit, die kleinen Figuren in die richtige Lage zu bringen, ohne die vorgeschriebene Zahl derselben zu vermindern oder zu steigern, und andererseits in der Gruppierung einen gewissen Geschmack zu entwickeln. Diese Arbeit eignet sich daher besonders für jugendliche Arbeiterinnen. Die Unterlage sowie die Bedeckung dieser Füllware besteht aus Holzwolle oder gefärbtem Papier, welches je nach der Güte der Ware besser oder schlechter ist. Leider hat für diese Füllware die andauernde Erhöhung der Holzpreise zur Folge gehabt, daß nach und nach z. B. eine Arche Noah von gewisser Größe immer weniger Tiere und immer mehr Papier enthielt [1]), so daß bei den ganz billigen Artikeln wie der von England und Amerika immer noch verlangten Pennyware von einer „Füllung" eigentlich nicht mehr die Rede sein kann. Sind alle diese Vorarbeiten geschehen, so werden die Waren in dem Packraum zum Versand fertig gemacht. Hier wird das Packen gewöhnlich von zugleich in der Schreinerarbeit bewanderten Arbeitern besorgt, da diese zum Verpacken und Fertigmachen der großen Holzkisten unentbehrlich ist. Die Holzkisten werden ebenfalls aus dem Spielwarengebiet bezogen, in dem die Kistenfabrikation eine sehr ausgedehnte ist. Die große Anzahl von Kistenfabriken in den Amtshauptmannschaften Flöha, Marienberg, Chemnitz und Dippoldiswalde, die natürlich den Holzkonsum im Spielwarengebiet stark steigern helfen, befriedigt weit über die grünweißen Pfähle hinaus den Bedarf der verschiedensten Industriezweige.

1) Die sogenannte „amerikanische Füllung".

Die Zahl der in den Verlagsgeschäften tätigen Arbeiter ist selbst in den größten eine relativ geringe. Eine der größten Olbernhauer Firmen beschäftigte Ende 1909 nur 25 Personen, (das Kontorpersonal ausgenommen) darunter 13 Packer und 12 Einfüllerinnen. Der Wochenlohn der Packer betrug 18—19 Mark, der der Einfüllerinnen 10 Mark. Diese Löhne sind Zeitlöhne. Die Arbeitszeit beträgt, die üblichen Frühstücks-, Mittags- und Vesperpausen eingerechnet, für die Arbeiterinnen 10, für die Arbeiter 11 Stunden. Die Aufsicht in dem Magazin führt gewöhnlich ein Oberpacker, der in hohem Maße das Vertrauen seines Chefs besitzen muß, denn dieser verfügt nur in den seltensten Fällen über die Zeit, das Einpacken der bestellten Waren persönlich zu kontrollieren.

Das Wesen des erzgebirgischen Spielwarenverlegers wird häufig falsch aufgefaßt. Die Aufgabe der Verleger, Kommissionäre, Exporteure oder wie sie sonst genannt werden, ist eine doppelte. Sie besteht darin, alle Arten von Spielwaren im Produktionsgebiet anzukaufen und sie nach allen Ländern, die solche konsumieren, zum Versand zu bringen. Dies geschieht in der Weise, daß die Sachen zum größten Teil von der Hausindustrie oder auch von Fabrikanten auf Bestellung bezogen, vervollständigt, zu Hauptartikeln zusammengesetzt, verpackt und schließlich den Abnehmern zugestellt werden. Der Verleger tritt also als selbständiges Glied zwischen Produzenten und Konsumenten. Er ist Anschaffer und Veräußerer zugleich. Falsch ist es, den Kommissionär, wozu der Name leicht verleitet, als einen Kaufmann zu betrachten, der sich lediglich mit Kommissionsgeschäften abgibt; er tritt vielmehr den Spielwarenerzeugern wie den Abnehmern selbständig als Käufer bezw. als Verkäufer gegenüber. In weitaus den meisten Fällen weiß der Abnehmer nichts von dem Produzenten, er kauft von dem Verleger, was er bei ihm bestellt hat und was dieser ihm anbietet, und der Verleger seinerseits bestellt und kauft von den Produzenten, was und so viel er Lust hat. Eigentliche Kommissionsgeschäfte, bei denen der Verleger nur einen Kundenauftrag vermittelt und eine Gebühr für seine Bemühungen erhält, gehören zu den Ausnahmen; sie spielen nur dann eine Rolle, wenn es sich beispielsweise für den Abnehmer darum handelt, von einem bestimmten Hausindustriellen einen ganz bestimmten Artikel zu einem Originalpreise zu erhalten.

Voraussetzung für die Tätigkeit des Verlegers ist also der indirekte Absatz der Produzenten, der, wie wir gesehen haben, von altersher üblich war und für die Industrie ebenso charakteristisch ist, wie die gleiche Erscheinung im Nürnberger und Thüringer Produktionsgebiet. Indessen bedienen sich nicht alle Produzenten der Vermittelung des Verlegers, um ihre Erzeugnisse auf den Markt zu bringen. Während in der Nürnberg-Fürther Spielwarenindustrie außer dem Hausindustriellen auch die Fabrikbetriebe, darunter sogar Großbetriebe, ihre Ware durch die Kommissionäre absetzen lassen, besorgen die Mittel- und Großbetriebe der erzgebirgischen Spielwarenindustrie ihren Absatz selber. In Nürnberg sind die meisten Fabrikbetriebe aus hausindustriellen Betrieben hervorgegangen, es lag für sie daher nahe, die herkömmlichen Beziehungen zu den Verlegern auch nach ihrem Übergang zum modernen Fabrikbetrieb aufrecht zu erhalten. Eine solche Tradition besteht aber im Erzgebirge weit weniger, hier sind es deshalb nur die hausindustriellen Betriebe und einige kleinere Fabriken, deren Erzeugnisse von den Verlegern aufgekauft und veräußert werden.

Die Gründe, die den Kleinbetrieb zum indirekten Absatz seiner Produkte zwingen, liegen auf der Hand. Der kleine Hausindustrielle ist gänzlich außerstande, den Vertrieb seiner Waren selber in die Hand zu nehmen, dazu fehlen bei ihm schlechterdings alle Voraussetzungen. Sehen wir von seiner Mittellosigkeit und von dem Fehlen einer gediegenen kaufmännischen Bildung ab, so ist es besonders die Spezialisation des Kleinbetriebes, die ihm den direkten Absatz unmöglich macht. Der Spielwarenmacher und auch der kleinere Fabrikbetrieb beschränkt sich im allgemeinen auf die Herstellung ganz weniger Muster, und mit einer so geringen Zahl von Mustern zu reisen und Kunden aufzusuchen, würde sich nicht lohnen. Die Spielware ist heute ein Artikel des Welthandels; um Absatz für sie zu finden, muß man die Lage des Weltmarktes völlig zu überschauen imstande sein, eine Fähigkeit, die weder der Hausindustrielle noch der Kleinfabrikant besitzt. Dagegen befähigt den Verleger sein Kapital, sein weiter kaufmännischer Blick und seine langjährige Erfahrung, den Vertrieb der Spielwaren und ihren Export bis in die fernsten Länder mit Erfolg zu übernehmen, mit Erfolg nicht nur für sich und seine Firma, sondern auch für die Produzenten, die jede Erweiterung des Kundenkreises mit Freuden begrüßen.

Die Tatsache, daß in Nürnberg selbst der Großbetrieb den Verlagsgeschäften den Vertrieb der Waren überließ, schien zur Zeit der Entstehung der ersten Spielwarenfabriken im Erzgebirge die Verleger zu der Erwartung zu berechtigen, daß jene ebenso wie die Nürnberger Fabriken auf den direkten Absatz verzichten würden. Das geht aus den Klagen hervor, die sich noch lange nach diesen Jahren in den Handelskammerberichten finden. Noch 1890 lesen wir in dem Jahresbericht[2]) der Chemnitzer Handelskammer folgende bemerkenswerte Auslassung: „Diese Fabriken mit ihrer scheinbaren Rentabilität sind zugleich jene, die ihre Erzeugnisse direkt auf den Markt brachten, somit die Ursache zu so mancher Überproduktion, welche natürlich die Preise drückte und den fleißigen, soliden Handarbeiter der Hausindustrie wie der kleinen Werkstättenbetriebe in eine mißliche Lage brachte.“ Heute haben die Kommissionäre sich der Hoffnung, auch von den Großbetrieben bei den Absatzgeschäften herangezogen zu werden, begeben; für die Hausindustrie aber und ebenso für die große Mehrzahl der kleineren Fabrikbetriebe ist ihre Vermittelung nach wie vor unentbehrlich.

Trotzdem hat es bei den Hausindustriellen nicht an Versuchen gefehlt, ihre Waren unter Umgehung des Verlegers abzusetzen und selber den Gewinn in die Tasche zu stecken, den der Verleger für sich in Anspruch nahm. Der Hausindustrielle, der Jahr für Jahr seine Erzeugnisse vertrauensvoll in die Hand des Verlegers gibt und alle Preise, die der Verleger ihm nennt, als billig und gerecht ansehen muß, weil ihm jedes eigene Urteil oder die Möglichkeit einer Kontrolle fehlt, muß naturgemäß diese Abhängigkeit als etwas Drückendes und Lästiges empfinden, und die Folge ist, daß er versucht, sich durch selbständigen, direkten Vertrieb seiner Waren von dieser Abhängigkeit zu befreien. Zweifellos sind diese Versuche ein erfreuliches Zeichen von Streben nach Selbständigkeit und zeugen gewiß nicht von Indolenz; aber vom wirtschaftlichen Standpunkte ist dieses Vorgehen in keiner Weise zu billigen. Denn nur dadurch kann der Hausindustrielle oder Kleinfabrikant die Kunden bewegen, direkte Bestellungen bei ihm zu machen, daß er billiger liefert, als der Verleger zu liefern imstande sein würde. Solche Preisunterbietun-

2) Bericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz. Jahrg. 1890. S. 131.

gen sind aber mit schlimmen Folgen für die gesamte Hausindustrie verknüpft. Der Verleger sieht sich gezwungen, auch seinerseits zu niedrigeren Preisen überzugehen und so den Hausindustriellen ihren ohnehin nicht hohen Verdienst zu schmälern. In den Handelskammerberichten erscheint die Klage über den direkten Warenabsatz einzelner Hausindustriellen und Fabrikanten von Jahr zu Jahr immer wieder. So 1886 [3]): „Leider befördert den Niedergang der Preise das Streben der Arbeiter und größeren Fabrikanten, ihre Erzeugnisse direkt auf den Markt zu bringen, anstatt den Vertrieb der Ware dem Kaufmann zu überlassen, der, bekannt mit seinem Markte, die Preise dem letzteren anzupassen bestrebt sein muß und diese selbst jederzeit schon im eigenen Interesse zu halten sucht, wohingegen der Arbeiter und Versender in einer Person sein Fabrikat oft billiger an die auswärtigen Abnehmer abgibt, als er es an den Spielwarenverleger abzusetzen in der Lage ist.“ Oder 1889 [4]): „Es wird berichtet, daß der Umsatz gegen 1888 zurückgegangen ist, weil die Verfertiger mehr und mehr in direkte Beziehungen zu den Abnehmern treten.“ Ganz abgesehen von den nachteiligen Wirkungen auf die übrigen Berufsgenossen hat aber auch der direkte Absatz den betreffenden Hausindustriellen notorisch nicht nur keinen Vorteil, sondern sogar großen Schaden gebracht. In den meisten Fällen endeten diese Versuche damit, daß der Hausindustrielle, von seinen gewiegten Kunden an allen Ecken und Enden übervorteilt, bei demselben Verleger um einen Vorschuß bitten mußte, den er zu umgehen beabsichtigte. Einsichtige Hausindustrielle haben das Unzweckmäßige dieses Vorgehens längst eingesehen und streben vielmehr danach, sich durch exakte Arbeit und pünktliche Lieferungen das Vertrauen ihrer Verleger zu sichern, und es hat sich gezeigt, daß unter den obwaltenden Verhältnissen dieser Weg für die kleinen Spielwarenmacher der vorteilhafteste ist. So sind sehr viele unter ihnen, und gerade die leistungsfähigeren, von den Verlegern bei der Anschaffung von Motoren und Maschinen durch Kapital unterstützt worden, und manchem wurde durch das Kapital des Verlegers der Übergang zum Fabrikbetrieb ermöglicht.

3) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz. Jahrg. 1886. S. 300.

4) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz. Jahrg. 1889. S. 305.

Der Verkehr des Verlegers mit dem Hausindustriellen beginnt in der Regel damit, daß ersterer von Werkstätte zu Werkstätte reist, sich die Muster der Hausindustriellen ansieht, und alle diejenigen, von denen er sich einen erfolgreichen Absatz verspricht, in seine Musterkollektion einreiht. Bei dieser Gelegenheit werden gewöhnlich auch die Preise vereinbart, freilich nur vorläufig, denn der Verleger läßt sich den Artikel erst dann von der Hausindustrie liefern, wenn er die Aufträge in der Hand hat. Diese gilt es also zunächst zu beschaffen, indem die Muster dem Kunden zur Ansicht vorgelegt werden. Das geschieht auf verschiedene Weise. Jeder Verleger unterhält in seinem Magazin ein größeres Musterlager, so daß der Kunde, der den Verleger an Ort und Stelle aufsucht, jederzeit die gewünschten Artikel besichtigen kann. Indessen haben diese Musterausstellungen viel von ihrer Bedeutung verloren; nur die allerwenigsten Besteller suchen heute noch das Produktionsgebiet auf, und wenn sie es tun, so besuchen sie häufig vor dem Verleger zuerst diesen oder jenen Hausindustriellen, um ihn zu direkten Lieferungen zu bewegen.

Weitere Mittel zur Heranziehung der Kunden sind die Vertretungen, die die meisten Häuser an allen wichtigen Handelsplätzen Deutschlands und des Auslandes unterhalten, und das Aussenden von Reisenden. Letzteres ist allerdings in der Spielwarenbranche nicht so verbreitet wie in anderen Handelszweigen. Sehr viele Verlagsgeschäfte und Fabrikanten halten sich gar keine besonderen Handlungsreisenden, sondern der Unternehmer reist persönlich und die Geschäftsreisen dienen mehr zur Pflege alter Beziehungen als zur Anknüpfung von neuen. Von ganz überragender Bedeutung für den Spielwarenhandel aber ist immer noch die Leipziger Messe. Jeder Kommissionär, jeder Fabrikant besucht regelmäßig Jahr für Jahr die Oster- und die Herbstmesse. Hier, wo der Verleger alle seine Muster, alte und neue, zur Schau stellt, pflegt es sich zu entscheiden, ob man mit einem guten oder mit einem schlechten Geschäftsjahr wird rechnen müssen. Vor allem die neuen Muster werden hier „aus der Taufe gehoben“, hier muß es sich zeigen, ob sie gangbar sind, ob sie einer Veränderung in Preis und Qualität bedürfen, oder ob es sich überhaupt nicht lohnt, sie zu produzieren. Der Schwerpunkt des deutschen Geschäftes liegt immer noch in Leipzig und der Ausfall der Großhandelsmesse ist ein ausschlaggebender Faktor für die Beurteilung des ganzen Geschäftsjahres.

Sind die Bestellungen in der Hand des Verlegers, so gibt er sie an die Produzenten weiter. Er fährt hinauf in die Spielwarendörfer, in die Werkstätten der Hausindustriellen und in die kleineren Holzwarenfabriken, um ihnen persönlich die Aufträge zu erteilen. Jetzt werden auch die Preise der Artikel und der Lieferungstermin endgültig vereinbart. Der Hausindustrielle erhält einen Bestellzettel, aus dem die Quantität und Qualität des gewünschten Artikels sowie die Lieferungstermine zu ersehen sind, und er kann mit der Herstellung des Artikels beginnen. Alles, was er im Laufe der Woche fertigstellt, liefert er am Sonnabend gegen Zahlung des Preises beim Verleger ab, ganz gleichgültig, ob die bestellte Quantität ganz oder nur teilweise gefertigt werden konnte.

So einfach, wie eben geschildert, wickeln sich aber die Geschäfte des Verlegers mit seinen Lieferanten nicht ab, sondern es ergeben sich für ersteren eine Menge von Unzuträglichkeiten. Schon das Aufsuchen von gut und billig liefernden Spielwarenmachern wird infolge der Konkurrenz unter den Kommissionären — in Olbernhau bestehen allein 19 Verlagsgeschäfte — zu einer wahren Hetzjagd. Diese und auch der Preiskampf mit den Produzenten sind aber nicht das Schlimmste. Die Aufträge werden leicht an den Mann gebracht, aber schwierig ist es, die Ware rechtzeitig zu erhalten. Der Hausindustrielle ist ein schlechter Kaufmann; wie er sehr häufig seinen eigenen Vorteil nicht zu wahren versteht, hat er auch kein Verständnis für die Notwendigkeit pünktlicher Lieferungen. Er nimmt meist alle Aufträge an, die ihm geboten werden, ein Bestellzettel nach dem anderen füllt seinen Schubkasten, aber nur selten fällt es ihm ein, nachzusehen, ob die Lieferungstermine der verschiedenen Verleger nicht miteinander kollidieren, ob es ihm überhaupt möglich ist, zur rechten Zeit die gewünschten Quantitäten zu liefern. So ist der Verleger genötigt, von Zeit zu Zeit hinauf in die Berge zu fahren und bei seinen Lieferanten nachzusehen, „wie es mit der Ware steht". Ich hatte einmal Gelegenheit, einen Olbernhauer Verleger auf einer solchen „Visitationsreise" zu begleiten. Er wurde überall in den kleinen Häusern, die wir aufsuchten, freundlich aufgenommen; man bot uns einen Stuhl, und ein Familienglied nach dem anderen reichte uns die Hand, aber hinter all' der Freundlichkeit konnte doch ein gewisses Mißtrauen nicht unbemerkt bleiben. Von dem Dutzend Spielwarenmacherfamilien,

die wir aufsuchten, war der vierte Teil nicht imstande seine Versprechungen zu halten, und auch bei den übrigen bedurfte es energischer Mahnungen und Aufmunterungen.

Trifft dann endlich die Ware beim Verleger ein, so stellt sich besonders bei geringwertigen Artikeln häufig heraus, daß ein Teil der Ware, sei es durch den Transport, sei es infolge nachlässiger Arbeit unbrauchbar ist; trotzdem aber finden nur in besonders schlimmen Fällen Preisabzüge statt. Hingegen ist der Verleger manchmal genötigt, seinen Lieferanten mit Vorschüssen unter die Arme zu greifen, und leistungsfähigen Leuten werden solche Hilfsleistungen ungern versagt. Natürlich kann der Verleger nicht daran denken, dieses Geld in bar zurückzuerhalten und nur durch mehrmalige kleine Preisabzüge kann der Hausindustrielle seine Schuld tilgen.

Die Mehrzahl der Aufträge sind Kundenaufträge, d. h. sie gelangen erst an den Produzenten, wenn der Verleger die Bestellung des Kunden erhalten hat. Sie sind natürlich dem Verleger die liebsten. Indessen ist der Verleger genötigt, alle gangbaren Artikel in mehr oder minder großen Quantitäten auf Lager zu halten. Dies geschieht zunächst aus dem sehr einfachen Grunde, weil der Verleger nie vor plötzlichen Bestellungen mit sehr kurzen Lieferungsfristen oder vor unerwarteten Nachbestellungen sicher ist. Besonders der Nachfrage in der Weihnachtssaison würde ohne beträchtlichen Lagervorrat nicht genügt werden können. So weisen beispielsweise die Lagerräume eines bedeutenden Grünhainichener Verlagsgeschäftes nach Weihnachten, also n a c h Erledigung des Jahresgeschäftes, immer noch einen Bestand im Werte von mindestens 100 000 M. auf. Außerdem aber hat der Verleger besonderes Interesse daran, dem Hausindustriellen auch Lageraufträge zu erteilen. Sie sind für ihn das beste Mittel, sich gute Lieferanten festzuhalten, was infolge der lebhaften Konkurrenz unter den Kommissionären mitunter recht schwierig ist. Freilich darf nicht übersehen werden, daß gerade diese Lageraufträge dem Verleger eine Machtstellung einräumen, die sicherlich in vielen Fällen zu Ungunsten der Hausindustriellen ausgenützt werden wird. Eine sogenannte „flaue Zeit" nämlich, in der die Aufträge nur spärlich einlaufen, kann die Hausindustrie nur dann ertragen, wenn sie von den Verlegern durch Erteilung von Lageraufträgen beschäftigt wird. Oder mit anderen Worten: Der Verleger kann in dieser Zeit der Haus-

industrie die Preise diktieren; sie ist auf seine Aufträge angewiesen und muß froh sein, überhaupt von ihm beschäftigt zu werden.

Einmal in jedem Jahre tritt nun ein solcher Zeitpunkt ein. Denn wie die anderen Spielwarenindustrieen Deutschlands trägt auch die erzgebirgische Spielwarenindustrie die charakteristischen Eigenschaften des Saisongewerbes. Vor 50 und 60 Jahren konnte sie als typische Repräsentantin einer Saisonindustrie gelten, indem sie in der Hauptsache für eine bestimmte Jahreszeit, die Weihnachstzeit, ja man könnte sagen für einen Abend, den Weihnachtsabend, arbeitete. Fast in der ganzen ersten Hälfte des Jahres war von einem auch nur einigermaßen lebhaften Geschäftsgang nicht die Rede, und in der Zeit von Weihnachten bis Ostern pflegte die Produktion fast stillzustehen. Die Verleger hatten wenig, die Hausindustriellen zum großen Teil nichts zu tun. Diese „tote Zeit" nach Weihnachten war eine der Ursachen, die die Hausindustrie in eine so schlimme Lage versetzten (vergl. S. 120 ff.). Heute sind die Verhältnisse anders geworden. Zwar gibt es immer noch eine Hochsaison, aber die „tote Zeit", in der die Drehwerke stillstehen und die Hausindustriellen hungern müssen, gehört der Vergangenheit an. Es wird das ganze Jahr hindurch gearbeitet, zwar nicht gleichmäßig, aber doch so, daß Arbeitslosigkeit nicht zu befürchten ist. „Eine tote Saison", schreibt mir ein Olbernhauer Exporteur, „gibt es eigentlich nur noch für den Verleger. Das ist die Zeit von Neujahr bis zur Messe. Da suchen die Verleger wie die hungrigen Wölfe nach Aufträgen, und es wird manches geleistet, was nachher bereut wird." Der Hausindustrielle wird in dieser Zeit mit Lageraufträgen beschäftigt; von den paar Aufträgen, die der Verleger in dieser Zeit erhält und weitergibt, würde er wohl kaum leben können. Außerdem aber haben verschiedene Umstände die schädlichen Wirkungen der „flauen Zeit" mehr und mehr abgeschwächt. Zunächst ist zu berücksichtigen, daß die Verleger nicht nur Spielwaren, sondern auch die verschiedensten Küchen- und Haushaltungsartikel aus Holz führen, die das ganze Jahr über verlangt und von der Hausindustrie bezogen werden. Auch die stetige Steigerung des Verbrauchs von Sportartikeln wirkt in dieser Richtung, denn sie werden hauptsächlich in den Sommermonaten gebraucht und müssen deshalb früh bestellt werden. Besonders wichtig in dieser Hinsicht ist endlich, daß die Industrie sich immer mehr und entfernter liegende außereuropäische Absatzländer erschlossen hat. Je weiter ein Land vom Produktionsort entfernt ist, desto eher muß es natürlich seine Bestellungen machen.

Der Geschäftsgang ist in den verschiedenen Jahreszeiten etwa folgender: Die Monate Januar und Februar sind die stillsten, in ihnen wird fast nur auf Vorrat gearbeitet. Im März kommen die ersten Aufträge der amerikanischen Staaten, dann nach der Ostermesse die Englands und der übrigen ausländischen Staaten. Die deutschen Grossisten bestellen erst im Juli, dann aber häufen sich die Bestellungen aus allen Erdteilen mehr und mehr. Die Monate vom August bis November sind die Hochsaison. In diesen Monaten ist die Nachfrage so gesteigert, die Produktion so rege, daß die vorhandenen Arbeitskräfte kaum zur Bewältigung aller Aufträge genügen. Der Hausindustrielle erhält nun eine große Bestellung nach der anderen, die meisten mit Lieferungsfristen von zwei bis vier Wochen, so daß er kaum weiß, welchen Auftrag er zuerst in Angriff nehmen soll. In der Hausindustrie stellt sich in der Hochsaison regelmäßig ein Mangel an Arbeitskräften ein; alles, was sich irgendwie noch nützlich machen kann, Greise, Frauen, Kinder werden als letztes Aufgebot herangezogen, und eine Menge von Bauern- und Waldarbeiterfamilien, die sonst auf Aufträge nicht rechnen können, finden in dieser Zeit lohnende und willkommene Beschäftigung. Leichter haben es die Fabriken, den gesteigerten Anforderungen der Hochsaison zu genügen; sie stellen Hilfsarbeiter ein und verdoppeln die Zahl ihrer Heimarbeiterinnen, was ihnen infolge des höheren Lohnes, den sie zahlen, bei weitem leichter fällt, als den hausindustriellen Werkstättenbetrieben.

Obwohl, wie wir sehen, verschiedene Umstände den Saisoncharakter der Industrie erheblich abschwächen, so ist doch andererseits wieder eine in der entgegengesetzten Richtung wirkende Tendenz nicht zu verkennen. Die besonders für die Hausindustrie ungünstige zeitliche Verteilung der Bestellungen würde weit gleichmäßiger sein können, wenn nicht die Kunden die Gewohnheit hätten, ihre Bestellungen so spät wie nur möglich zu machen, und zwar gilt dies nicht nur für die erzgebirgische Holzspielwarenindustrie, sondern für die deutsche Spielwarenindustrie überhaupt. „Der Detaillist," schreibt Rosenhaupt [5]),

5) A. a. O. S. 105.

„will die Waren so geliefert haben, daß sein Lager gerade zu der Zeit — nicht früher und nicht später — gefüllt ist, in der die Weihnachtseinkäufe beginnen. Der Grossist richtet seine Bestellungen beim Exporteur so ein, daß er gerade zu jenem Zeitpunkt dem Detaillisten die Spielwaren aushändigen kann, und der Kaufmann endlich gibt den Auftrag nicht eher an den Fabrikanten weiter, als es die rechtzeitige Lieferung an den Grossisten erheischt." Dieser letzte Satz trifft für das Erzgebirge nicht zu. Die „Fabrikanten" Nürnbergs sind nicht nur Hausindustrielle, sondern auch wirkliche Fabrikanten, Inhaber von Mittel- und Großbetrieben; bei diesen ist der Verleger der rechtzeitigen Lieferung unbedingt sicher, auch wenn er seine Aufträge eine Zeit lang zurückhält. Der erzgebirgische Verleger aber hat es in der Hauptsache mit Hausindustriellen und Kleinfabrikanten zu tun. Will er, daß ihm die Ware rechtzeitig geliefert werde, so kann er seine Aufträge gar nicht schnell genug weitergeben. Die Schuld an der unzweckmäßigen Verteilung der Bestellungen tragen nicht die Kaufleute, sondern die Kunden, die ihre Bestellungen nicht so bald in die Hände der Kaufleute gelangen lassen, wie es möglich und wünschenswert wäre. Zu diesem Resultat kommt schließlich auch Rosenhaupt[6]). Seiner Ansicht nach „sind im Gegenteil die Kaufleute in den meisten Fällen an der üblen Verteilung der Produktion unschuldig, da sie selbst die Aufträge erst sehr spät zugestellt bekommen; als Hauptschuldige müssen dagegen die Kunden bezeichnet werden, die im Vertrauen auf die sich stets bessernden Verkehrsverhältnisse ihre Bestellungen so lange hinausschieben, als es eine gerade noch rechtzeitige Deckung ihres Bedarfs gestattet".

Während der Hausindustrielle durch diese ungünstigen Verhältnisse besonders leicht in eine üble Lage gerät, ist er dem Verleger in einem Punkte weit voraus. Er erhält für alle seine Lieferungen den Preis in barem Gelde sofort ausgezahlt. Das ist aber nur dadurch möglich, daß der Verleger Bankkredit in Anspruch nimmt, denn diesen regelmäßigen Zahlungen an die Produzenten stehen Einnahmen gegenüber, die keineswegs so regelmäßig und sicher sind. Hat nämlich der Kommissionär mit großer Mühe und beträchtlichen Kosten seine Aufträge erhalten und nach einer langen und aufregenden Jagd auf gute und billige

6) A. a. O. S. 107.

Lieferanten seine Ware verpackt und versandt, so sieht er mit wachsender Ungeduld dem Eingang der Zahlungen entgegen. Ein Teil der Kunden gehört zu den „faulen Zahlern", darunter vor allem die Besteller aus den Balkanstaaten und viele Warenhäuser und Detaillisten; letztere erhalten darum selten ein längeres Ziel als drei Monate. Überhaupt sind die Lieferungs- und Zahlungsbedingungen infolge der Konkurrenz unter den Verlegern und Großfabrikanten recht verschieden. Um die im Spielwarenhandel vorhandenen geschäftlichen Unsitten und Übelstände zu beseitigen, wurde im Jahre 1907 die „Vereinigung von Kaufleuten und Fabrikanten der Spiel- und Holzwarenindustrie des Erzgebirges" gegründet, die folgende für die Mitglieder bindende Verkaufsbedingungen festsetzte:

1. Die Preise verstehen sich ab Haus mit 2% Skonto für Barzahlung innerhalb 30 Tagen ab Rechnungsdatum oder 90 Tage netto.

Eine Verpflichtung zum Einsenden von Konto-Auszügen wird nicht übernommen.

2. Hinausschieben der Valuta über den vereinbarten Lieferungstermin, Abzüge aller Art, sowie Retoursendungen sind nicht gestattet.

3. Kisten werden berechnet und bei Franko-Rücksendung in gutem Zustande innerhalb 4 Wochen nach vereinbartem Lieferungstermine zu $^3/_4$ des berechneten Preises gutgebracht. Postemballagen werden berechnet und nicht zurückgenommen.

4. Mustersendungen geschehen, sofern nichts anderes vereinbart, auf feste Rechnung und ohne Gewährung von Musterrabatt.

5. Die Verladungsspesen bei Zusammenstellung von Wagenladungen gehen zu Lasten des Empfängers.

6. Das Risiko des Transportes trägt der Besteller. Bruch wird nicht vergütet.

Diese Forderungen waren offenbar viel zu hoch gespannt, als daß sie sich hätten durchführen lassen. Trotzdem wäre vielleicht ein vorübergehender Erfolg erzielt worden, wenn alle in Frage kommenden Verleger und Fabrikanten sich diesem Konditionskartell angeschlossen hätten, indessen blieben ihr etwa 20% fern. So löste sich denn die Vereinigung, als es sich zeigte, daß die aufgestellten Bedingungen sich unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage und infolge mangelnder Einigkeit der Mit-

glieder nicht aufrecht erhalten ließen, nach kurzer Wirksamkeit wieder auf. Seither geht jeder Fabrikant und Verleger wieder seine eigenen Wege, ein Umstand, der zur Verschärfung der ohnehin schon so großen Konkurrenz wesentlich beiträgt.

Was die Gestaltung der Spielwarenpreise betrifft, so werden diese zwischen dem Hausindustriellen und dem Verleger vereinbart. Ersterer muß bestrebt sein, nicht nur die im Verhältnis zum Wert des Produktes sehr erheblichen Materialkosten, sondern auch eine anständige Vergütung der hineingesteckten Arbeit zu erhalten. Beides aber gelingt ihm nicht immer, und zwar einesteils deshalb, weil er sehr häufig nicht zu kalkulieren versteht. Er nennt dem Verleger besonders bei neuen Artikeln aufs Geratewohl einen Preis, der ihm im Moment annehmbar erscheint, ohne die Kosten und den Gewinn vorher genau zu berechnen, und erst, wenn es zu spät ist, merkt er, daß er ein schlechtes Geschäft gemacht hat. So ist der Verleger meist der überlegene Teil und er kann seine Überlegenheit, wenn es ihm nicht sein soziales Gewissen verbietet, jederzeit, besonders aber wie wir sahen, in der flauen Zeit geltend machen. Etwas günstiger liegen die Verhältnisse für den Hausindustriellen zu Beginn der eigentlichen Saison, wenn der Verleger in lebhafter Konkurrenz mit seinen Berufsgenossen nach tüchtigen Lieferanten sucht, aber selbst dann bessert sich seine Lage nur wenig, denn weit leidenschaftlicher und heftiger in ihren Wirkungen als die Konkurrenz unter den Verlegern ist die ganz unglaubliche Preisdrückerei, die unter den Hausindustriellen üblich ist. Sobald der Verleger einen Abschluß mit einem Hausindustriellen gemacht hat, ist alles bereit, diesem den Verdienst zu entreißen; man unterbietet ihn so lange, bis der Preis des Artikels glücklich „verdorben" ist. Am tragischsten ist es, daß die sich unterbietenden Produzenten gar keinen Vorteil von diesem Vorgehen haben. Sie unterbieten ihren Konkurrenten, ohne zu überlegen, ob sie überhaupt in der Lage sind, es ohne Verlust zu können, und so kommt es, daß zuweilen der Preis eines solchen Artikels den Materialkosten so nahe rückt, daß von einem Verdienst kaum die Rede ist. Übrigens sind diese Preisdrückereien auch der Grund, warum die Hausindustriellen sich wenig Mühe mehr geben, Erfindungen zu machen. „Bringt der kleine Industrielle einen neuen, noch nicht in den Handel gekommenen Artikel dem Verleger, der zugleich das ganze Handelsgeschäft in den Händen hat, zum Ankauf, so erhält zwar der erste Lieferant

eine Bestellung zu einem auskömmlichen und zufriedenstellenden Preise. Diese Bestellung zu dem vereinbarten Preise ist aber für den Erfinder die erste und letzte zugleich, denn im Augenblick sind hundert andere Hände bereit, denselben für einen weit billigeren Preis zu liefern. Die Folge davon ist, daß der Spielwarenhändler den Mehrgewinn allein empfängt und der betreffende Artikel selbst zwar fremden Händen, aber nicht denen des Urhebers neue Arbeit und Verdienst schafft. Die Klage über diesen der Abhilfe dringend bedürftigen Umstand ist eine ganz allgemeine, und die Anfertigung neuer Artikel, sofern der Spielwarenhändler nicht selbst neue, fremden Ausstellungen, Messen und Märkten entlehnte Muster einführt, eine immer seltener werdende Erscheinung." So berichtete schon im Jahre 1869 ein an das Kgl. Ministerium des Inneren gerichtetes Gutachten der Dresdener Handelskammer [7]), aber leider hat sich bis auf den heutigen Tag wenig an diesen Mißständen geändert.

Ist zu Beginn des Jahres der Preis für einen bestimmten Artikel festgesetzt worden, so soll dieser in der Regel längere Zeit, zum mindesten für das Geschäftsjahr, in Geltung bleiben. Trotzdem kann bei vielen Artikeln diese erste Preisvereinbarung nur als eine vorläufige betrachtet werden, denn es muß sich erst zeigen, ob der Artikel in der betreffenden Qualität und Preislage „gangbar" ist. Damit hat es aber, besonders bei den ausländischen Einkäufern, seine Schwierigkeiten. Der amerikanische oder englische Importeur ist keineswegs immer geneigt, den vom Verleger genannten Preis zu zahlen. Er sucht ihn herabzudrücken oder verlangt, daß ihm der Artikel zu bestimmten, runden Einheitspreisen, z. B. als 10- oder 50 Pf.-Artikel geliefert werde. Und meistens gelingt es ihm, dies durchzusetzen. Seine Stellung ist im Spielwarenhandel stärker als die des Verlegers; er ist nicht genötigt, gerade bei der erzgebirgischen Industrie zu kaufen. Sind ihm die erzgebirgischen Preise nicht genehm, so kauft er eben bei böhmischen, württembergischen oder Sonneberger Firmen. Dazu läßt es natürlich der Verleger nicht kommen. Die Konkurrenz unter den erzgebirgischen Kommissionären ist der Faktor, der es dem Einkäufer fast regelmäßig ermöglicht, seine Forderungen durchzusetzen. Dem Verleger bleibt, wenn er seine Kunden nicht

7) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Dresden. Jahrg. 1869. S. 73 f.

einbüßen will, nichts anderes übrig, als den Preis und die Ware den Wünschen der Besteller entsprechend zu ändern. Letztere wird, um den verlangten Preis zu ermöglichen, meist sehr zu ihrem Nachteil vereinfacht oder verkleinert, und der Produzent muß sich mit einem niedrigeren Preise als dem zuerst festgesetzten begnügen. Beide, der Hausindustrielle wie der Verleger, leiden außerordentlich unter diesen Verhältnissen; beide sind infolge der in- und auswärtigen Konkurrenz gezwungen, unter Umständen mit ganz minimalem Gewinn, der Hausindustrielle oder der kleine Fabrikant sogar mit Verlust zu arbeiten. Daß die Lage der letzteren bei weitem noch schwieriger ist als die des Verlegers, ist leicht begreiflich. Jede Verteuerung des Materials, vor allem des Holzes, dessen Wert bei den billigen Spielwaren stets 40—50% des Warenwertes ausmacht, ruht zunächst auf den schwachen Schultern des Hausindustriellen. Will er den Verlust nicht tragen, so fordert er höhere Preise vom Verleger; dieser versucht nun seinerseits höhere Preise von den Bestellern zu erzielen, was ihm aber nur selten gelingt, und die Folge ist entweder die, daß der Hausindustrielle allein oder mit dem Verleger gemeinsam den Schaden trägt, oder aber der Artikel wird wiederum derartig vereinfacht und verschlechtert, daß die Herstellungskosten geringer werden. Dazu kommt, daß manche Artikel eine Preissteigerung gar nicht vertragen; sobald ihr Preis eine gewisse Höhe überschreitet, werden sie nicht mehr gekauft. „Überhaupt scheint es den Spielwaren wie manchen anderen sächsischen Fabrikaten zu ergehen, die, nur so lange sie billig sind, einen namhaften Absatz erzielen [8])."

Tatsächlich ist die Billigkeit der erzgebirgischen Spielwaren der maßgebende Faktor für ihren Absatz geworden, und ihr hauptsächlich verdankt die Industrie neben der Vielseitigkeit der Produkte ihren schnellen und glänzenden Aufschwung. Aber trotz dieser glänzenden äußeren Entwickelung begann sie sehr bald an bedenklichen Gebrechen zu kranken. Während der Absatz wuchs, während die Produktion immer lebhafter wurde und die Verleger glänzende Geschäfte machten, geriet die Hausindustrie infolge der geradezu jämmerlich niedrigen Preise in eine überaus elende Lage, von der im nächsten Kapitel ausführlich die Rede sein wird.

8) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer Chemnitz. Jahrg. 1871/72. S. 339.

Bald aber begann auch der Verleger unter den Preisverhältnissen zu leiden. Andere deutsche Spielwarenindustrieen kamen auf und machten der erzgebirgischen Industrie erfolgreich Konkurrenz, sogar das Ausland, das bisher alle Spielwaren aus Deutschland bezogen hatte, begann selber Spielwaren zu produzieren. Man kann wohl sagen, daß das Erzgebirge Jahrzehnte lang nur Schund produziert hatte; nun, wo andere Industrien bessere und geschmackvollere Waren auf den Markt brachten, blieb ihm als einziger Vorteil die geradezu enorme Billigkeit. „Daß die sächsischen Spielwaren des oberen Gebirges", so heißt es 1869 in einem Bericht der Dresdner Handelskammer an das Kgl. Ministerium des Inneren [9]), „sich einzig und allein nur noch durch ihre beispiellose, wenn auch für die Arbeiter wenig erfreuliche Billigkeit auf dem Weltmarkte behaupten, ist zur Zeit kein Geheimnis mehr, und es wird leider in nicht zu ferner Zukunft die Zeit kommen, in der auch dieser eine und letzte Vorrang von der weit mehr aufstrebenden außersächsischen Konkurrenz streitig gemacht werden wird. Bezeichnend ist hierfür, daß schon jetzt selbst in Sachsen die geschmackvolleren Sonneberger Artikel mehr und mehr die einheimischen Erzeugnisse verdrängen, und daß man selbst in den Häusern der mittleren und unteren Volksklassen den hübscheren Formen außersächsischer Spielwaren den Vorzug gibt." Mit Recht konnte man damals den erzgebirgischen Verlegern den Vorwurf machen, daß sie das Verlagsgeschäft zu einseitig vom Standpunkte des Handels betrachteten; sie fühlten sich zu wenig als zur Industrie gehörig und es kam ihnen mehr darauf an, sich einen möglichst hohen Handelsgewinn zu sichern, als die gewerbliche Fortentwickelung der Industrie zu fördern. So heißt es 1880 in den Handelskammerberichten [10]): „In diesem Punkt sind die Verleger — einige vereinzelte Ausnahmen ungerechnet — für den Niedergang des Gewerbes bis zu einem gewissen Grade mit verantwortlich, insofern sie die Schaffung neuer Muster nicht genügend gefördert, es an fortlaufenden Anregungen und Vorschlägen, Beschaffung von Modellen, Zeichnungen usw. haben fehlen lassen, ja der Einführung von Neuheiten theilweise hinderlich gewesen sind." Diese Passivität des Verlegers hielt an, so-

9) Jahresbericht der Dresdener Handels- und Gewerbekammer. Jahrg. 1869. S. 75.

10) Jahresbericht der Dresdener Handels- und Gewerbekammer. Jahrg. 1877/1880. S. 279 f.

lange er auch bei den niedrigsten Preisen Geschäfte machen konnte, als aber auch er sich mit immer niedrigeren Gewinnen begnügen mußte, da entdeckte er plötzlich sein Herz für die Industrie und auf seine Anregung hin begann eine Zeit positiver Förderung mit Hilfe des Staates, die, wie wir später sehen werden, nicht erfolglos blieb. Seit dieser Zeit begann ein engeres Verhältnis zwischen der Industrie und dem Verlegerstande sich anzubahnen; es zeigte sich, daß trotz mancher Gegensätze eine Solidarität der industriellen und der Handelsinteressen vorhanden war. Die Hausindustrie und das Verlagsgeschäft fanden sich seither besonders in einem Wunsch, dem Wunsch nach höheren Spielwarenpreisen. „Sollte es nicht möglich sein, die Konsumenten zur Anlegung höherer Preise zu bewegen, so wird es fernerhin kaum noch lohnend sein, den Spielwarenverlag zu betreiben [11])." Solche und ähnliche Klagen kehren fast regelmäßig Jahr für Jahr in den Handelskammerberichten wieder.

Seit Mitte der achtziger Jahre sind die Spielwarenpreise kontinuierlich gestiegen, indessen ohne daß sich auch der Geschäftsgewinn jedesmal entsprechend hätte steigern lassen. Welchen Verlauf die Preisbewegung in den letzten Jahrzehnten genommen hat, läßt sich allerdings nur an wenigen Artikeln zeigen, denn die meisten billigen Holzspielwaren haben in dieser Zeit ihr Aussehen so oft geändert, daß ein Vergleichen der Preise in verschiedenen Jahren nicht möglich ist. Wir müssen uns deshalb mit folgenden Beispielen begnügen. Eine große Grünhainichener Firma zahlte seit 1885 ihren Lieferanten für bestimmte Sorten:

Dominos . .	60 Stck.,	zuerst	28 Pf.,	dann	30 Pf.,	35 Pf.,	jetzt 40 Pf.
Ziehmänner .	„ „	„	40 Pf.,	„	48 Pf.,	50 Pf.,	„ 60 Pf.
Bäume Nr. 4 .	„ „	„	25 Pf.,	„	30 Pf.,	35 Pf.,	„ 40 Pf.
Reiter . . .	„ „	„	35 Pf.,	„	38 Pf.,	45 Pf.,	„ 50 Pf.
Figuren,							
Mann u. Frau	„ „	„	25 Pf.,	„	30 Pf.,	35 Pf.,	„ 40 Pf.
Kegelspiel,							
9 Keg. u. 2 Kug.	12 „	„	70 Pf.,	„	75 Pf.,	85 Pf.,	„ 95 Pf.

Während diese Artikel ihre alte Gestalt im wesentlichen behalten haben, ist bei anderen neben der meist durch Verteuerung

11) Bericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz. Jahrg. 1889. S. 305.

des Rohmaterials hervorgerufenen Preissteigerung eine Vereinfachung oder Verschlechterung zu verzeichnen. So wurde beispielsweise eine Sorte Holzsoldaten, Preußen mit Tornister, der Firma das Schock zu 50 Pf. geliefert. Dann wurde infolge einer Holzverteuerung derselbe Artikel ohne Tornister zum alten Preise, dann ohne Tornister für 60 Pf. und endlich für 70 Pf. geliefert. Andere Artikel wieder wurden, um zum alten Preise geliefert werden zu können, nicht gehobelt, oder nur lackiert statt poliert.

Mit den Einkaufspreisen sind auch die Verkaufspreise der meisten Artikel gestiegen. Nach Angabe zweier Olbernhauer Firmen betrugen die Preise für:

				Einkaufspreis	Verkaufspreis
Holzsoldaten	1890	60	Stck.	25 Pf.	33 Pf.
	1895	„	„	25 „	33 „
	1900	„	„	28 „	37 „
	1905	„	„	30 „	40 „
	1910	„	„	33 „	43 „
Archen Nr. 4	1890	12	„	33 „	44 „
	1895	„	„	35 „	47 „
	1900	„	„	40 „	54 „
	1905	„	„	42 „	56 „
	1910	„	„	45 „	60 „
Dominos	1890	„	„	30 „	40 „
N 1313/2 N/28	1895	„	„	30 „	40 „
	1900	„	„	32 „	43 „
	1905	„	„	34 „	48 „
	1910	„	„	38 „	51 „
Reckturner	1885	per	Groß	5.04 M.	6.30 M.
	1910	„	„	6.70 „	8.00 „
Säbel (5 Zoll lang)	1885	„	„	0.84 „	1.00 „
(nur 4 Zoll lang)	1910	„	„	1.08 „	1.30 „
Butterfässer	1885	„	„	4.10 „	5.10 „
	1910	„	„	5.30 „	6.30 „
Kegel Nr. 3	1885	„	„	0.70 „	
Kistchen dazu	„	„	„	0.25 „	
				0.95 „	1.15 „
Kegel Nr. 3	1910	„	„	1.10 „	
Kistchen dazu	„	„	„	0.35 „	
				1.45 „	1.70 „

In diesen Zahlen prägt sich der Charakter der erzgebirgischen Spielwarenproduktion deutlich aus. Obwohl die Preise für die genannten Artikel dauernd gestiegen sind, ist doch ihre Billigkeit immer noch verblüffend. Man denke sich, 60 kleine buntbemalte Holzsoldaten für 33 Pf.! Ferner ist ersichtlich, daß der Verleger nur durch massenhaften Vertrieb dieser Artikel einen nennenswerten Gewinn erzielen kann. Von den angegebenen Verkaufspreisen sind noch in Abzug zu bringen 7½—10% Rabatt, der den Käufern beim Bezuge dieser Artikel gewährt wird, und 10% Handlungsunkosten, so daß dem Verleger vielfach nur ein Reingewinn von 5—7½% bleibt. Überhaupt darf man sich von dem Verdienst des Verlegerstandes keine übertriebenen Vorstellungen machen. Auf einen Umsatz von ½ Million und darüber haben es von allen erzgebirgischen Verlagsgeschäften bis heute nur zwei Firmen gebracht. —

Die erzgebirgische Produktion von Spiel- und Holzwaren ist seit Mitte des vorigen Jahrhunderts in beständiger Zunahme begriffen. Die Kriegsjahre 1866 und 1870 haben auf den Absatz nur vorübergehend eine störende Wirkung hervorbringen können und nur in den auf die Gründerperiode nach 1870 folgenden Jahren, vor allem von 1874—1890, trat ein Stillstand und hie und da ein Rückgang ein. Zur Beurteilung der sich stetig steigernden Holzwarenproduktion stehen uns leider nur einige Schätzungen des Warenwertes zur Verfügung, die wir den Berichten der Dresdener und Chemnitzer Handelskammer entnehmen. 1863 schätzte man den Wert der im Bezirk der Dresdener Handelskammer erzeugten Spielwaren auf 300 000 Taler, während im Bezirk der Chemnitzer Handelskammer schätzungsweise 30 000 Zentner Holz- und Spielwaren zu 10 Tlr. pro Zentner produziert wurden. Im Jahre 1870 hatte die Jahresproduktion des Gerichtsamtes Sayda bereits einen Wert von 740 000 Tlr. Allein die damals vorhandenen 9 Olbernhauer Verlagsgeschäfte versandten in diesem Jahre 20—25 000 Zentner Spielwaren im Wert von rund 250 000 Tlr. Bis 1876 vermehrte sich die Zahl der Olbernhauer Verlagsgeschäfte auf 16, und diese versandten jährlich 45 000 Zentner Holzwaren im Werte von 1 400 000 M. Weitere Angaben sind nicht vorhanden, indessen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Produktion bis in die neueste Zeit beständig gestiegen ist. Deutliche Symptome hierfür sind jedenfalls die starke Zunahme des Fabrikbetriebes, die steigende Verwendung von

Motoren und Arbeitsmaschinen auch in hausindustriellen Werkstätten, und endlich die bedeutende Zunahme der in der Spielwarenindustrie beschäftigten Personen. Heute wird der Wert der jährlichen Spielwarenproduktion des Erzgebirges von Fachleuten schätzungsweise auf 3—5 Millionen Mark angegeben.

Abnehmer erzgebirgischer Holzspielwaren sind fast alle zivilisierten und halbzivilisierten Staaten der Welt. Eines der wichtigsten Absatzländer ist Deutschland selber, und zwar für die erzgebirgische Spielwarenindustrie noch in höherem Maße als für die übrigen deutschen Spielwarenindustrieen. Schon das Zollvereinsgebiet nahm einen großen Teil ihrer Erzeugnisse auf, aber noch zu Anfang der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war der Export nach dem Auslande bedeutender als der inländische Absatz. Dann aber ist die Aufnahmefähigkeit der deutschen Länder beständig gestiegen und das bedeutete ein Glück für die Industrie, denn nur durch den gesteigerten Absatz im Inlande konnte der Rückgang des Exports ausgeglichen werden, der infolge des Überganges einer ganzen Reihe von Staaten zur Schutzzollpolitik eintrat. Von den Erzeugnissen der gesamten deutschen Spielwarenindustrie gehen 75% ins Ausland; die erzgebirgische Industrie aber setzt volle ⅔ ihrer Erzeugnisse in Deutschland ab. Die deutschen Grossisten, Detaillisten, Warenhäuser und Marktzieher gelten heute als die besten und beständigsten Abnehmer. Daß die erzgebirgische Industrie, obwohl sie eine Exportindustrie ist, einen so starken Rückhalt am deutschen Markt besitzt, hat sie durchaus als Vorteil empfunden gegenüber den verwandten Industrieen, die infolge ihres weit mehr exportindustriellen Charakters eine weitgehende Abhängigkeit vom Ausland besitzen, und weit mehr den Unannehmlichkeiten wichtiger Wandlungen in den Verkehrsbeziehungen oder plötzlicher Überraschungen ausgesetzt sind. Andererseits aber ist wieder der Verkehr mit dem Ausland so bedeutend und die Erschließung neuer Absatzgebiete so im Bereich der Möglichkeit liegend, daß auch ein vorübergehender durch eine innerdeutsche Krise veranlaßter Rückgang des deutschen Geschäftes verhältnismäßig leicht ertragen werden kann.

Was die Art der von Deutschland konsumierten erzgebirgischen Holzspielwaren betrifft, so handelt es sich um Spielwaren aller Preise und Qualitäten. Wenn man den Konsum an Spielwaren als Maßstab für die Kaufkraft des Publikums annehmen

will, so muß sich diese in den letzten Jahrzehnten bedeutend gehoben haben, denn das deutsche Publikum kauft nicht nur mehr, sondern auch bessere Spielwaren als in früheren Zeiten. Alle Anregungen, die Industrie zur Erzeugung feinerer, geschmackvollerer Spielwaren zu veranlassen, waren — soweit sie überhaupt aus den Kreisen der Konsumenten kamen — deutsche Anregungen. Wäre die Industrie nur auf das Ausland angewiesen, so wären die ganz unverkennbaren Fortschritte in den letzten Jahrzehnten nicht erzielt worden, denn gerade die wichtigsten ausländischen Abnehmer, England und die Vereinigten Staaten, haben von jeher auf die Qualität der Ware wenig Wert gelegt. Hat sich so der Geschmack des deutschen Publikums ein wenig zu seinem Vorteil geändert, so ist doch diese Änderung nicht bedeutend genug gewesen, um die billige Massenware vom Markt verschwinden zu lassen; sondern gerade für sie ist nach wie vor ein starkes Bedürfnis vorhanden, vor allem in den unteren Schichten des Volkes. Selbst in schlechten Zeiten kauft der deutsche Arbeiter seinen Kindern Spielzeug, billiges freilich und wenig haltbares, und er kauft es nicht in den städtischen Läden. sondern auf den Jahrmärkten, wo der Marktzieher seine ebenso bunten wie schlecht gefertigten Herrlichkeiten zur Schau stellt. Leider fehlt uns eine genauere Schätzung der jährlich durch die Marktzieher veräußerten Spielwaren, aber es ist anzunehmen, daß es sich um recht beträchtliche Mengen handelt. Besonders gute Abnehmer sind ferner die deutschen Bazare und Warenhäuser, obwohl sie durch ihr überaus energisches Auftreten bei der Regelung der Verkaufs- und Zahlungsbedingungen den Verlegern und Fabrikanten große Schwierigkeiten machen. „Sehr geklagt wird", so lesen wir 1904 in dem Chemnitzer Handelskammerbericht [12]), „daß die Last des Warenhaussteuergesetzes von den Lieferanten getragen werden muß. Ein großer Teil der Geschäftswelt ist heute, um einen Umsatz für seine Fabrikate zu sichern, gezwungen, mit den Warenhäusern zu arbeiten, da diese den größten Bedarf zeigen. Die Konkurrenz in allen Industriezweigen ist groß, und wenn ein Fabrikant die Umsatzsteuer zu tragen nicht bereit ist, entgeht ihm das Geschäft." —

Von den europäischen Staaten kommt für den Export in erster Linie England in Betracht, das Jahr für Jahr enorme Mengen

12) Jahresbericht der Handels- und Gewerbekammer zu Chemnitz. Jahrg. 1904. S. 151.

von Spielwaren, zum größten Teil billige Sorten, Pennyware usw., bezieht. Der Export nach England ist für den erzgebirgischen Verleger nicht immer ein direkter; er wird teilweise durch Nürnberger Kommissionäre besorgt, die in England eigene Niederlassungen haben. Die Größe des Exportes nach England erklärt sich zum Teil dadurch, daß England nicht nur für sich kauft, sondern auch den Absatz nach seinen über die ganze Welt verstreuten Kolonien vermittelt; diejenigen mit größerer Selbständigkeit wie Kanada und Australien knüpfen allerdings auch direkte Beziehungen mit den erzgebirgischen Fabrikanten und Verlegern an.

Während in England die Einfuhr von Spielwaren zollfrei ist, bestehen in den übrigen europäischen Ländern seit dem großen zollpolitischen Umschwung gegen Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erhebliche Schutzzölle, teilweise sogar von geradezu prohibitiven Charakter [13]). Die meisten und für die Industrie am stärksten fühlbaren Schwankungen im Absatz werden durch plötzliche oder zu erwartende Zolländerungen hervorgerufen. Unter solchen Änderungen des Zollsatzes hat gerade die erzgebirgische Spielwarenindustrie schwer zu leiden gehabt; hohe Schutzzölle, besonders Gewichtszölle, können ihre Erzeugnisse, die meist bei großem Umfang einen geringen Wert repräsentieren, einfach nicht ertragen, und es ist nur ein geringer Trost, daß durch die Handelsvertragspolitik des Deutschen Reiches wenigstens für eine Reihe von Jahren mit den Vertragsstaaten feste Zollverhältnisse erzielt werden konnten. Denn eine ganze Anzahl von Staaten, die früher gute Abnehmer der Industrie waren, kommen heute fast nicht mehr in Betracht. So beispielsweise Frankreich. Als durch Gesetz vom 7. Mai 1881 der französische Spielwarenzoll durchschnittlich um 60% erhöht wurde, ging der Export so stark zurück, daß er 1884 nur noch

13) Senst (a. a. O. S. 81 ff.) und Rausch (a. a. O. S. 129 ff.) haben die Geschichte der Spielwarenzölle bereits so eingehend behandelt, daß ich von einer nochmaligen eingehenden Behandlung absehen zu können glaubte. Nach den am 1. März 1906 in Kraft getretenen Handelsverträgen mit Deutschland fordern an Spielwarenzöllen: Österreich 100 Kronen pro 100 kg; Rußland 70 Kopeken pro Pfund; Italien 80 Lire pro 100 kg; Belgien 10% des Wertes; Schweiz 15 Frcs. pro 100 kg; Rumänien 50 bezw. 60 Lei pro 100 kg; Serbien 60 bezw. 120 Dinar pro 100 kg.

die Hälfte des Exports von 1880 betrug. Erschwerend wirkte ferner die überaus strenge, fast chikanöse Auslegung der Zollvorschriften durch die französischen Zollbehörden. So wurden im Jahre 1887 alle Holzspielwaren, die nur die leiseste Spur von Nickel trugen, als „ouvrage en nickel" zur Verzollung gebracht, eine Verteuerung, die die Ausfuhr bestimmter Arten von Federkästen, Schatullen und Kindergewehren fast unmöglich machte. Ähnlich gestalteten sich die Beziehungen zu Italien. Auch der Export nach Italien wurde unlohnend und ging mehr und mehr zurück, als der Zoll im Jahre 1883 auf 40 Frcs. pro 100 kg gewöhnliche, und auf 100 Frcs. pro 100 kg feinere Spielwaren festgesetzt wurde. Österreich-Ungarn, das selber im böhmischen Erzgebirge und in Tirol eine aufstrebende und durch niedrige Holzpreise begünstigte Holzspielwarenindustrie besitzt, hat von jeher aus Sachsen nur diejenigen Spielwaren bezogen, die es selber nicht fabrizieren konnte. Der 1882 plötzlich erhöhte österreichische Spielwarenzoll wirkte gleich einem Einfuhrverbot und seither beschränkt sich der Absatz nach Österreich, solange die Spielwaren nicht als rohe Halbfabrikate nach Filialen im Lande selbst übergeführt und dort fertiggestellt werden, auf ganz wenige, billige und leichte Artikel. Auch Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark, Spanien und Portugal haben sich durch prohibitive Schutzzölle mehr und mehr abgeschlossen, so daß als wirklich gute und beständige Absatzgebiete für die erzgebirgischen Spielwaren von den kontinentalen Ländern nur die Schweiz, Belgien und die Niederlande in Betracht kommen, welch letztere äußerst niedrige Wertzölle von 15 bezw. 5% des Wertes erheben. Die Ausfuhr nach Griechenland und den Donaustaaten ist ebenfalls in manchen Jahren recht erheblich, sie würde noch beträchtlicher sein können, wenn nicht die durch Unruhen und politische Wirren geschaffene Rechtsunsicherheit eine ruhige Abwickelung der Geschäfte in Frage stellte. So aber sind die Beziehungen zu diesen Ländern keine festen geworden und die Größe des Exports ist in verschiedenen Jahren überaus schwankend.

Von den außereuropäischen Ländern sind die Vereinigten Staaten von Nordamerika das beste Absatzgebiet für die erzgebirgischen Spielwaren, und die beständige Steigerung der Ausfuhr dorthin ist umso erfreulicher, als sie ganz erhebliche Schwierigkeiten zu überwinden hatte. Schon in den 70er Jahren begann die junge amerikanische Spielwarenindustrie in den Absatzländern der erzgebirgischen Industrie mit dieser zu konkurrieren, und es wurde befürchtet, daß der Absatz nach Amerika schließlich verloren gehen würde. 1894 berichtet die Chemnitzer Handelskammer [14]), daß die Vereinigten Staaten Kinderflinten, Metallophone, Arche Noahs, Federkästen und ähnliche Artikel selber produzierten und nicht mehr aus dem Erzgebirge bezögen. Trotzdem ist nicht zu befürchten, daß sich der Absatz nach Amerika wesentlich verringert; Amerika kann zwar Spielwaren, die hauptsächlich Maschinenarbeit sind, im eigenen Lande produzieren, aber es muß infolge der hohen amerikanischen Arbeitslöhne von der Herstellung aller Artikel Abstand nehmen, an denen viel Handarbeit nötig ist, und gerade diese Artikel sind ja die Stärke der erzgebirgischen Industrie. So haben erfreulicherweise selbst die hohen Zollschranken des Mac Kinleytarifs (1890) und des Dingleytarifs (1897) den Absatz der erzgebirgischen Erzeugnisse nicht wesentlich einzudämmen vermocht. Die Ausfuhr aus dem Konsulatsbezirk Chemnitz nach den Vereinigten Staaten (für den Konsulatsbezirk Dresden liegt keine Statistik vor) betrug nach Werten in Dollars:

		1908	1909
I.	Quartal	4836	3590
II.	„	23407	43933
III.	„	38323	40750
IV.	„	4174	5581
		Sa. 70740	93854

Die südamerikanischen Staaten kommen für den Export nur zeitweise in Betracht; politische Unruhen und zollpolitische Experimente zur Füllung der Staatskassen machen dem Absatz erhebliche Schwierigkeiten. Immer bedeutender wird dagegen der Absatz nach Australien und nach den englischen Kolonien, die entweder Zollfreiheit gewähren, oder nur ganz geringe Wertzölle fordern. Eine Ausnahme bildet Kanada, das sich völlig dem amerikanischen Hochschutzzoll angeschlossen hat.

14) Bericht der Handels- und Gewerbekammer Chemnitz. Jahrg. 1894. Teil II S. 228.

Ein statistischer Nachweis über den Export von Spielwaren aus den erzgebirgischen Spielwarenbezirken ist leider nicht vorhanden, so daß der oben erwähnte, infolge zollpolitischer Maßnahmen eingetretene Rückgang des Exports gerade erzgebirgischer Spielwaren nach Ländern, die für andere deutsche Spielwarenindustrien noch in hohem Maße in Betracht kommen, nicht nachgewiesen werden kann. Während beispielsweise Frankreich für den gesamtdeutschen Spielwarenexport immer noch an zweiter Stelle unter den europäischen Absatzländern steht, ist der erzgebirgische Export nach Belgien und nach den Niederlanden erheblich größer als der nach Frankreich. Der Export deutscher Spielwaren betrug nach

	1908	1909
Belgien	13 129 Dz.	13 806 Dz.
Dänemark	4 525 „	3 836 „
Frankreich	19 797 „	20 254 „
Großbritannien	106 756 „	114 615 „
Italien	5 693 „	6 218 „
Niederlande	13 895 „	15 203 „
Norwegen	703 „	959 „
Österreich-Ung.	10 434 „	11 922 „
Portugal	912 „	608 „
Rumänien	1 174 „	1 194 „
Rußland	4 901 „	4 932 „
Finnland	1 185 „	536 „
Schweden	2 757 „	2 209 „
Schweiz	9 735 „	10 028 „
Spanien	1 999 „	2 213 „
Türkei	1 456 „	1 745 „
Ver. Staaten	127 623 „	154 388 „
Südamerika	23 288 „	27 265 „
Australien	8 702 „	9 294 „
Britisch Indien	6 744 „	7 572 „

Die Gesamtausfuhr des Jahres 1909 betrug 425 462 Doppelzentner im Wert von 75 993 000 M., denen 1908 379 184 Doppelzentner im Wert von 66 734 000 M. gegenüberstanden. Eine genauere Schätzung, wie weit das Erzgebirge an diesen Ziffern beteiligt ist, war nicht zu erhalten. Nahezu die Hälfte der Exportmenge wird indessen den thüringischen Produktionsgebieten zuzurechnen sein, während die andere Hälfte größtenteils auf Nürnberg und das Erzgebirge entfallen dürfte.

VII. Kapitel.

Die Lage der Hausindustrie.

Um zu einem Gesamturteil über die erzgebirgische Spielwarenindustrie gelangen zu können, ist notwendigerweise ein Blick auf die wirtschaftliche und soziale Lage der hausindustriellen Bevölkerung zu werfen. Über das Thema „Hausindustrie und Heimarbeit" ist ja sehr viel geschrieben worden. Aber nicht alles, was über die Hausindustrie im allgemeinen gesagt und an wissenschaftlichen Erkenntnissen auf diesem Gebiete gewonnen wurde, läßt sich auf jede einzelne Hausindustrie übertragen. Vielmehr bleibt die Hauptarbeit den Spezialuntersuchungen vorbehalten, wie sie heute schon in großer Zahl vorhanden sind. Fast alle deutschen Hausindustrieen zeigen bestimmte, gleichartige volkswirtschaftliche Schäden, aber selbst bei verwandten Industrieen ergeben sich erhebliche Unterschiede, die weder von der Wissenschaft noch von der Gesetzgebung übersehen werden dürfen. Von der Lage der Thüringer Spielwarenindustrie ohne weiteres auf die der erzgebirgischen Schwesterindustrie zu schließen wäre ein Fehler; die beiden Industrieen zeigen trotz mancher Ähnlichkeit, sozialpolitisch betrachtet, keineswegs dasselbe Bild. Die in jeder Hausindustrie vorhandenen wirtschaftlichen und sozialen Schäden sind auch in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie vorhanden, indessen werden wir sehen, daß sie teilweise auf ganz anderen Gebieten liegen, als man zu vermuten geneigt ist.

Wenn auch der Ruf der erzgebirgischen Spielwarenindustrie nicht so schlimm ist wie der der Sonneberger Industrie, — diese gilt ja seit der bekannten Schrift von Sax [1]) als das Muster hausindustriellen Elends — auch von ihr pflegt man im allgemeinen

1) Sax, Die Hausindustrie in Thüringen. Jena 1888.

wenig Gutes zu hören. Besonders pessimistische Anschauungen von der Lage der hausindustriellen Bevölkerung sind in den letzten Jahren durch zwei Schriften[2]) verbreitet worden, die ihren Zweck, die Hausindustriellen aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln, zwar nicht erreicht haben, deren teilweise recht stark übertriebene Schilderungen aber nicht ohne nachhaltigen Einfluß geblieben sind. Diese Schriften sind nicht in allen Teilen wahrheitsgetreu und darum mit großer Vorsicht aufzunehmen. Es darf, will man die Lage des Hausindustriellen richtig beurteilen, nicht lediglich nach seinem Wochenverdienst geurteilt werden; die Fragen: Wie lebt der Mann, wie ist seine geistige Entwicklung, wie arbeitet und wohnt, was ißt und trinkt er? können in ihrer Gesamtheit das Bild sehr wesentlich verschieben.

Die Spielwarenhausindustrie ist eine ländliche. Ihre Arbeiter sitzen nur zum geringeren Teil in den Städten, wie Olbernhau, Zöblitz, Marienberg, Grünhainichen usw., hauptsächlich bevölkern sie die weit verstreuten Gebirgsdörfer. Die meisten dieser Dörfer sind industriellen Charakters, und es ist die Holzindustrie, die ihnen diesen Charakter verleiht. Die Landwirte sind in diesen Dorfschaften stark in der Minderzahl. Und doch stehen sich Industrie und Landwirtschaft nicht völlig fremd und abgeschlossen gegenüber. Daß ein großer Teil der kleinen Landwirte sich nebenberuflich in der Holzwarenfabrikation betätigt, wurde bereits erwähnt. Aber auch der Hausindustrielle, in seinem Äußeren dem gewerblichen Lohnarbeiter gleichend, hat infolge seines ländlichen Lebens etwas vom Bauern an sich; eine gewisse Wortkargheit, Verschlossenheit und vor allem die Liebe zum Grund und Boden. Ist es ihm nicht vergönnt, Besitzer eines Ackers zu sein, so sucht er wenigstens sein eigenes Haus zu haben, wenn es auch nur ein „Häusl" ist, wie man dort oben sagt. Erfreulicherweise ist denn auch tatsächlich die Mehrzahl der Hausindustriellen im Besitz von ein wenig Ackerland, das meist mit Kartoffeln bepflanzt wird; ihr eigenes „Häusl" haben die meisten, und nur wenige sind genötigt, bei einem Berufsgenossen zur Miete zu wohnen. Großvieh zu halten ist dem Hausindustriellen nur in Ausnahmefällen möglich, dagegen ist das Halten von Ziegen sehr verbreitet; Gänse und Hühner sind in größerer oder geringerer

2) Bilder aus der Heimarbeit in der Holzindustrie. Herausgeg. vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Stuttgart 1906. — Göhre, Die Heimarbeit im Erzgebirge. Chemnitz 1906.

Anzahl bei jedem zu finden, der überhaupt ein Fleckchen Erde sein eigen nennt. Der Besitz eines Häusels oder gar einer Ackerparzelle hält den Hausindustriellen wie mit eisernen Klammern in der Heimat fest; berücksichtigt man außerdem seine Liebe zu dem schönen, wenn auch rauhen Gebirge, so erscheint es erklärlich, daß alle Versuche, den Hausindustriellen unter vorteilhaften Versprechungen in andere Gegenden zu ziehen, bisher fehlschlugen.

Sich bei den Hausindustriellen über deren Lage zu unterrichten, ist eine nicht immer leichte Aufgabe. Charakteristisch, aber nicht unerklärlich ist das große Mißtrauen, das sie jedem Fremden entgegenbringen. Schon wegen dieses beständigen Mißtrauens sind die Aussagen der Hausindustriellen mit großer Vorsicht aufzunehmen; die Leute nehmen es mit der Wahrheit nicht immer genau und glauben dafür ihre Gründe zu haben. Trotzdem kann man ihre wirtschaftliche Lage sehr wohl beurteilen, wenn man sich einige Zeit im Spielwarengebiet aufgehalten und nicht nur die Meinung der Hausindustriellen, sondern auch die der Gewerbelehrer, Fabrikanten, Verleger, Lehrer und Pfarrer gehört hat.

Um die materielle Lage des Spielwarenmachers kennen zu lernen, fragen wir zunächst nach seinem Einkommen. Da die Hausindustriellen ihre Waren am Ende der Woche zum Verleger schaffen und dafür die im voraus ausgemachten Preise erhalten, rechnen sie mit einem wöchentlichen Einkommen. Wir sahen bereits im vorigen Kapitel, welchen verschiedenen Einflüssen die Gestaltung der Spielwarenpreise unterliegt. Die Preise für eine bestimmte Quantität eines und desselben Artikels sind keineswegs immer dieselben, sondern sie richten sich nach Angebot und Nachfrage, nach der Dringlichkeit des Bedürfnisses und nach dem Vertrauen, das der Verleger in die Leistungsfähigkeit des Arbeiters setzt. Der Preis, den ein Drechsler für das Schock fertiger Kreisel von seinem Verleger erhalten hat, ist nicht immer bestimmend für ähnliche Abschlüsse mit einem anderen Verleger, und bei Kundenaufträgen werden höhere Preise bezahlt als bei Lageraufträgen.

Besonders abhängig sind die Preise der Spielwaren von den erheblichen Schwankungen der Material-, besonders der Holzpreise. Daß sich diese im Spielwarengebiet bis in die neueste Zeit beständig steigerten, haben wir zu Anfang des fünften

Kapitels gesehen. Der Materialwert der von den Hausindustriellen gefertigten Holzerzeugnisse ist im Verhältnis zu ihrem Gesamtwert eminent hoch; er beträgt bei billigen Massenartikeln regelmäßig 40—50%, und selbst bei besser gearbeiteten Spielwaren immer noch 30—35%, so daß die jährlich in den Handelskammerberichten erscheinenden Klagen über die Verteuerung des Holzes nur zu verständlich sind. Besonders schwer empfindet der Hausindustrielle jede auch nur geringe Verteuerung seines Materials. Man kann ganz allgemein sagen, daß bei steigenden Holzpreisen das Einkommen des Hausindustriellen sinkt, während es bei fallenden Holzpreisen steigt. Denn nur in den seltensten Fällen gelingt es ihm, einen um so viel höheren Preis für seine Ware vom Verleger zu erhalten, als die eingetretene Verteuerung des Materials beträgt. Nur diejenigen Persönlichkeiten unter den Spielwarenmachern, deren Leistungsfähigkeit besonders groß und deren Erzeugnis besonders begehrt ist, können hoffen, in dem Preiskampf mit dem Verleger nicht der unterliegende Teil zu sein.

Wir sehen also, daß das Einkommen der Spielwarenmacher ein schwankendes ist. Auch für die Gesamtheit der Hausindustriellen läßt es sich nicht einheitlich angeben, weil infolge der Verschiedenheit der Leistungen, der Hilfskräfte und der Arbeitszeit selbst gleichartige Spielwarenmacher unter ganz verschiedenen Bedingungen arbeiten.

In den sechziger, siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war die Lage der Hausindustrie überaus traurig. Der Verdienst der hausindustriellen Bevölkerung war so gering, und das Elend in den Spielwarendörfern so offenkundig, daß die Staatsregierung sich genötigt sah, ihr besonderes Interesse auf die Verhältnisse im Spielwarenbezirk zu richten. Im Bericht [3]) der 1869 an Ort und Stelle eingesetzten Kommission an das Kgl. Ministerium heißt es:

> „Was die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse betrifft, so ist kaum zu verkennen, daß unter dem Anschein der gemeinhin herrschenden sorglosen und für die Wechselfälle der Zeit mehr oder weniger gleichgültigen Leichtlebigkeit der Bewohner, unter dem freundlichen Ansehen ihrer Hütten und Häuser, die bösen Geister eines geistigen und materiellen Notstandes schlummern, die nur des Anlasses anhaltender Arbeitslosigkeit oder fehlgeschlagener Ernten bedürfen, um zu einem betrübenden Zustande der Noth und des Mangels zu führen. Trotz des in steter Zunahme begriffenen Umfanges der Produktion und trotz des steigenden Absatzes zeigen die Arbeitslöhne seit mehreren Jahren eine Stetigkeit des Sinkens bis nahe an den Selbstkostenpreis der Ware, so daß in manchen Branchen der Produktion selbst bei angestrengter Tätigkeit die Ernährung einer Familie ziemlich schwierig ist, zumal da die bis vor einigen Jahren in rapider Zunahme begriffene Bevölkerung als Ursache einer das Angebot weit übersteigenden Arbeitsnachfrage betrachtet werden muß. In diesem Punkte zeigt die Spielwarenindustrie ganz und gar die allgemein beobachteten Schattenseiten der Hausindustrie." usw.

3) Bericht der Dresdener Handels- und Gewerbekammer. Jahrg. 1869. S. 73.

Tatsächlich muß, wie vorstehender Bericht andeutet, neben anderen Umständen in der Hauptsache als Ursache dieses Niederganges die Überproduktion angesehen werden, die allenthalben im Spielwarenbezirk eingerissen war. Der Bergbau war eingeschlafen, die Landwirtschaft wenig rentabel, Fabriken waren noch nicht in großer Zahl vorhanden, und so fertigte eben fast die ganze Bevölkerung Spielwaren. Im Jahre 1868 konnte man 180 Stück kleine Wirtschaftsgegenstände, wie sie besonders nach Amerika geliefert wurden, für nur 4 Pf. erhalten und vom Verleger konnten 60 kleine Holzschachteln für sage und schreibe 2 Neugroschen bezogen werden!

Die nächste Folge solcher und ähnlicher Berichte aus dem Spielwarengebiet war die Einsetzung einer „Gesamtkommission für Hebung der Spielwarenindustrie" im Jahre 1870, der „die Vermittelung zwischen den berechtigten Wünschen der Spielwarenbezirke und der Maßnahmen wie Unterstützungen der Regierung" übertragen wurde. Sie bestand aus je drei Mitgliedern der Handels- und Gewerbekammern zu Dresden und Chemnitz, sowie aus je einem „cooptierten" Mitglied aus Seiffen und Grünhainichen. Das Hauptziel der „Gesamtkommission" war, die geringe Leistungsfähigkeit der Spielwarenmacher zu heben; sie bewirkte die Gründung von Gewerbevereinen in Seiffen und Grünhainichen, die Anstellung von Wanderlehrern, und endlich die Einrichtung der Fachschulen in Seiffen und Grünhainichen, deren Bedeutung für die Industrie wir bereits gewürdigt haben.

Trotz der Erfolge der „Gesamtkommission" hörten aber die Klagen über die Lage der Hausindustrie nicht auf, und im Juni 1881 sah sich die Regierung veranlaßt, eine amtliche Untersuchung im Seiffener Bezirk anzustellen, die den durchschnittlichen Wochenverdienst von 51 Spielwarenmacherfamilien in Seiffen, Heidelberg, Deutscheinsiedel und Niederseiffenbach in den Jahren 1875, 1878 und 1881 berechnete. Die Ergebnisse dieser amtlichen Ermittelung [4]) waren, wie sich aus Tabelle 9 ergibt, geradezu erschreckend:

Der durchschnittliche Wochenverdienst der Spielwarenmacherfamilien schwankte demnach im Jahre 1875 zwischen 49.60 M. und 3.60 M. nach Abzug der Materialkosten, im Jahre 1878 zwischen 40.40 M. und 2.60 M., 1881 zwischen 26.50 M. und 1.40 M. Von 50 Familien verdienten im Jahre 1875 10, 1878 14 und 1881 32 weniger als wöchentlich 10 M. im Durchschnitt. Diese Zahlen sind überaus lehrreich. Sie zeigen nicht nur das geradezu rapide Sinken der Spielwarenpreise in wenigen Jahren, sondern sie deuten auch schon die Entwickelung an, die die Hausindustrie unter diesen Verhältnissen nehmen mußte. Konnten die Familien, die 1875 noch 40, 30 oder 25 M. verdienten, im Jahre 1881 mit 12 M., 9 M. und 6 M. Wocheneinkommen bestehen? Vermutlich nicht. Sie mußten sich nach einem lohnenden Nebenerwerb umtun oder einen anderen Beruf ergreifen, wenn sie nicht betteln gehen wollten. Und so ist es tatsächlich gekommen. Gerade in diesen Jahren haben die „selbständigen" Hausindustriellen stark abgenommen. Ein Teil der selbständigen Hausindustrie entwickelte sich zur von der Fabrik abhängigen Heimarbeit, und die jungen Leute zogen in die Fabriken, wo sie lohnendere Beschäftigung erhielten als in den Werkstätten der Spielwarenmacher.

Die Jahresberichte der Handels- und Gewerbekammern zu Dresden und Chemnitz bringen leider nur unregelmäßig einige kurze Angaben über den Wochenverdienst der Hausindustriellen und ihrer Hilfskräfte. Der Chemnitzer Handelskammerbericht von 1886 teilt mit, daß mit Familie arbeitende Hausindustrielle ca. 12—18 M. verdienten, während Hilfsarbeiter 6—10 M. pro Woche erhielten. Für 1892 sagt derselbe Bericht, daß bei kleineren Artikeln durchschnittlich 15 M., bei besseren 3 bis 5 M. mehr ver-

4) Bericht der Handels- und Gewerbekammer zu Dresden. Jahrg. 1877/80. S. 276 f.

Tabelle 9.

Durchschn. Wochenverdienst einer Spielwarenmacherfamilie 1875 M.	1878 M.	1881 M.	Die Familie gerechnet zu Arbeitskräften	Arbeitsgegenstand	Ort
9.90	7.80	5.70	3½	Viehherden	Seiffen
18.70	16.20	8.70	3	Feldschlachten	„
40.80	30.40	12.80	3½	Pferde aus Masse	„
17.00	11.00	5.00	3½	Menagerien	„
4.20	3.50	2.70	2½	Flinten	„
3.60	2.60	1.40	2½	Pistolen	„
28.80	16.20	9.60	4	Holzpferde	„
9.60	9.00	7.80	4	Häuser	„
46.80	32.40	13.50	3½	Fahrende Vögel	„
40.50	31.50	26.50	3½	Holzschläge	„
5.60	5.00	3.75	3½	Städte und Figuren	„
18.00	13.50	7.50	3½	Soldaten	„
32.40	13.20	12.00	3½	Gemüsemärkte	„
49.60	40.40	9.60	2¼	Garnwinden	„
30.60	21.60	12.60	2¼	Stopfpilze	„
30.00	17.40	15.00	4½	Möbel	„
24.00	19.00	19.00	3	Holzquirle	„
15.00	11.25	11.25	3	Nudelhölzer	„
20.00	16.00	8.00	2½	„	„
38.00	32.00	22.00	3	Federkästen	„
27.00	27.00	19.00	2½	Klimperkästchen	„
20.80	13.50	6.30	7	Soldaten	„
11.25	8.75	5.00	2½	Frachtwagen	„
6.60	6.60	3.60	2	„	„
7.00	7.00	4.50	2	Sprossenwagen	„
9.42	8.40	2.16	2	Kleine Möbel	„
9.75	7.25	6.25	1½	Schlangen	„
19.65	7.50	3.75	3	Services	„
41.40	27.90	11.40	6	Kanonen	„
16.00	15.20	8.00	2	Schießscheiben	Heidelberg i. E.
15.60	14.40	9.60	2	Stehaufchen	„
45.50	35.00	14.00	4	Turner	„
21.00	21.00	10.50	4	Bäumchen	„
16.65	12.15	9.60	4½	Affen	„
13.20	11.40	10.80	3	Zappelmänner	„
22.50	21.50	6.00	3	Hundewagen	„
13.00	13.00	4.00	3	Klapperstörche	„
16.80	16.80	5.60	3	Wiegenreiter	„
12.00	12.00	11.00	4	Hühnerhöfe	Seiffen
10.50	10.50	9.00	4	Landgüter	„
18.45	15.45	13.20	3	Güterwagen	„
40.00	26.40	16.00	4	Jagden aus Masse	„
27.00	14.72	9.12	4	Brezelschnurren	„
9.27	9.27	9.27	2	Tiere m. Tuchstaub belegt	Deutscheinsiedel
43.05	28.05	14.55	6¾	Windmühlen	Niederseiffenbach
21.75	15.75	9.75	6¾	Schaukeln	„
15.00	10.20	1.80	3	Soldaten	Seiffen
14.04	9.90	9.00	3	Schachspiele	„
16.80	5.60	1.60	2½	Topfgeschirre	„
15.00	7.50	?	2¾	Schwenkhähne	„

dient worden seien. Der Bericht von 1899 gibt den Wochenverdienst der mit Familie arbeitenden Hausarbeiter auf 15—25 M., im Jahre 1900 den Verdienst der jüngeren Hilfsarbeiter auf 6—10, den der älteren auf 11—16 M. an. Junge Leute erhielten 1895 nach einer zweijährigen Lehrzeit an Lohn 4—6 M.; ältere, bei freier Kost, diese zu 4 M. gerechnet, 9 M.; solche mit selbständigem Hausstand, sogenannte „Gehilfen" verdienten im Durchschnitt 12—15 M. Der Verdienst der Hausindustriellen wird 1900 auf 15—25 M. angegeben, 1902 auf 13—30 M. Heute schwankt der Wochenverdienst zwischen 15 und 30 M.

Der Wert dieser Angaben ist nur gering, denn es läßt sich nicht ersehen, wieviele Hausindustrielle sich mit ihrem Wochenverdienst der oberen Grenze, und wieviele sich der unteren Grenze dieser Zahlen nähern. Trotzdem genügen sie, um mit den von den Handelskammern weit regelmäßiger mitgeteilten Wochenlöhnen der Holzarbeiter in den Spielwarenfabriken verglichen zu werden. Erwachsene Arbeiter verdienten 1884 durchschnittlich 8 M., im Jahre 1886 9 M., 1892 14—18 M., während der Durchschnittslohn der jugendlichen Arbeiter 8—10 M. betrug. 1896 verdienten ältere Arbeiter 10—15 M., jugendliche Arbeiter 6—9 M. Nach dem Bericht von 1907 verdienten die erwachsenen Arbeiter ca. 17 M., Arbeiterinnen ca. 8 M. So ungenau und allgemein gehalten auch diese Zahlen sind, man sieht doch, daß der qualifizierte Holzarbeiter besonders in den letzten Jahren relativ mehr verdienen konnte, wie der Hausindustrielle, denn er arbeitet ja allein, und sein Wochenverdienst ist der Ertrag seiner alleinigen Arbeit, während der an sich gewöhnlich höhere Verdienst des Hausindustriellen nicht nur durch ihn selbst, sondern auch durch Glieder seiner Familie erarbeitet worden ist. Im allgemeinen wird daher ein gut bezahlter Fabrikarbeiter, dessen Frau und erwachsene Söhne und Töchter ebenfalls in die Fabrik gehen, sich besser stehen, als der gewöhnliche Hausindustrielle mit ebenso großer Familie, während besonders leistungsfähige Hausindustrielle, die mit Gehilfen und Motoren arbeiten, dem Fabrikarbeiter an Wochenverdienst etwa gleichstehen oder ihn in günstigen Fällen übertreffen [5]).

5) Eine Untersuchung größeren Stils über die Einkommens- und Lohnverhältnisse in der Spielwarenhausindustrie hat anläßlich der Heimarbeitsausstellung in Berlin 1906 der „Deutsche Holzarbeiterverband" veranstaltet. In dieser vielbesprochenen Ausstellung wurden 149 aus der erzgebirgischen Industrie stammende Holzgegenstände mit Angabe der dafür gezahlten Preise bezw. Löhne ausgestellt. Außerdem wurde eine umfassende Statistik veröffentlicht, aus der neben den Preisen der Wochenverdienst, die Arbeitszeit und die Arbeitskräfte der ausstellenden Familien zu ersehen waren. (Vergl. Heiß u. Koppel, Heimarbeit und Hausindustrie in Deutschland. Berlin 1906. S. 152 ff.) Die Angaben dieser sehr umfangreichen Statistik sind nach Aussage vieler Verleger, Fabrikanten, des Seiffener Gewerbelehrers und völlig glaubwürdiger Hausindustrieller in tendenziöser Weise zusammengestellt und zum Teil nachweisbar falsch. Da mir eine genaue Prüfung der über jeden einzelnen Artikel gemachten Angaben heute nicht mehr möglich ist, glaube ich auf ein näheres Eingehen auf diese Statistik verzichten zu können.

Mit obigen Angaben deckt sich, was ich persönlich durch Sammeln einzelner Beispiele über die Einkommensverhältnisse der Hausindustriellen in Erfahrung bringen konnte. Einem jungen, fleißigen Reifendreher, der täglich 40—45 Reifen mittlerer Größe à 40 Pf. herstellen konnte, blieb nach Abzug der Materialkosten für jeden Reifen ein Verdienst von 8 Pf. Er verdiente demnach im besten Falle — bei 45 Reifen täglich — 3.60 M., pro Woche also 21.60 M. Bei hartem ästigen Holz geht die Arbeit langsamer von statten und wirft deshalb auch weniger ab. Dazu ist zu bemerken, daß der Wochenverdienst der Reifendreher im allgemeinen erheblich höher ist, weil die Familienmitglieder der Reifendreher den Ertrag durch Ausführung von Schnitz- und Malarbeiten vermehren, so daß der Wochenverdienst einer Reifendreherfamilie den einer anderen Spielwarenmacherfamilie erheblich übersteigt. — Ein Tierverfertiger fertigte mit seiner Frau, zwei weiblichen und einem männlichen Gehilfen in der Woche etwa 75 Schock gute Tierfiguren und verdiente dadurch 20 M. Er besitzt ein eigenes Haus, in dem er vier Zimmer bewohnt, die übrigen vermietet er. Außerhalb seines Hauses beschäftigt er drei Heimarbeiterinnen. Sein Geschäft geht sehr lebhaft und es kommt ihm zu statten, daß er auch noch andere Artikel fertigt. — Ein Soldatenmacher schnitzt mit Frau und Tochter pro Woche 3 Dutzend Sätze [6]) feine Soldaten, die ihm 13—15 M. einbringen. Er beschäftigt einen Heimarbeiter, der die dazu gehörigen Pferde schnitzt, außerhalb seines Hauses. Das Haus ist sein eigen, er bewohnt darin drei Zimmer. — Ein Taubenhäuser- und Karussellmacher fertigt in der Woche 15 Dutzend solcher Gegenstände

6) Ein „Satz" bedeutet 12 Stück.

Tabelle 10.

Lfd. Nr.	Eingeschätzte		Gewerbliches Einkommen M.	Steuerpflichtiges Gesamteinkommen M.	Zu erhaltende Kinder	Nebenverdienst?	Hausbesitz?	Feldbesitz?	Bemerkungen
	Grünhainichen.								
1	Spielwarenverfertiger	H	950	700	6	nein	nein	nein	
2	Spielwarenmaler	K	1000	980	—	„	ja	„	
3	Spielwarendrechsler	E	1250	1250	1	„	nein	„	
4	Spielwarenverfertiger	H	900	950	1	ja	„	„	
5	„	G	600	1090	—	„	ja	„	
6	„	R	1000	1000	—	nein	nein	„	
7	„	Sch	1600	1380	1	„	ja	„	
8	„	H	2500	2600	6	„	„	„	
9	„	Sch	850	850	1	„	nein	„	
10	Spielwarenmaler	O	950	1000	5	„	ja	„	
11	„	Oe	1050	1000	1	„	nein	„	
12	„	Sch	800	880	1	„	ja	„	
13	Wagenmacher	R	2500	2660	—	„	„	„	
14	Damenbrettverfertiger	W	2000	1570	3	„	„	„	
15	Spielwarenverfertiger	H	800	750	3	„	nein	„	
16	„	K	1400	2310	—	ja	ja	„	{ Witwer in hohem Alter
17	Spielwarenmaler	M	500	770	—	„	„	„	
18	„	N	1100	1200	3	nein	„	„	
19	Spielwarenverfertiger	Sch	750	800	1	„	„	„	
20	„	R	1850	1740	—	„	„	„	
21	„	R	1800	1420	5	„	„	„	
22	Spielwarendrechsler	L	850	850	1	ja	„	„	
23	Holzwarendrechsler	O	1200	1770	—	„	„	„	
24	Spielwarenmaler	L	1300	1280	2	nein	„	„	
25	Spielwarenverfertiger	N	700	700	—	„	nein	„	

26	Spielwarenverfertiger	M	600	1060	—	ja	ja	nein	
27	„	G	750	1420	1	„	„	„	
28	„	F	900	860	3	nein	„	„	
29	„	H	2400	2530	3	„	„	„	
30	„	U	800	1600	1	ja	„	„	
31	„	L	950	1050	1	nein	„	„	
32	„	W	1100	980	1	„	„	„	
	Deutscheinsiedel mit Brüderwiese.								Einkommen aus Haus- und Grundbesitz: M.
33	Reifendreher	O	900		—	ja	ja	nein	200
34	Klimperkastenmacher	L	400		—	nein	„	„	150
35	Häuschenmacher	D	650		—	„	„	ja	210
36	Spielwarenverfertiger	C	600		5	„	„	„	280
37	„	A	550		—	„	„	nein	70
38	Reifendreher	Sch	900		3	„	„	ja	280
39	„	W	800		—	„	„	„	180
40	„	K	700		1	„	„	nein	150
41	Viehmacher	K	500		—	„	nein	„	—
42	Reifendreher	E	650		5	ja	ja	ja	240
43	„	D	550		—	nein	„	„	400
44	„	L	350		1	„	„	„	1240
45	„	L	1000		2	„	„	nein	220
46	„	Oe	750		2	„	nein	„	—
47	„	F	100		5	„	ja	ja	1570
48	„	Sch	750		3	„	„	„	550
49	Spielwarenverferiger	C	460		—	„	nein	nein	—
50	Teigviehmacher	A	460		—	„	„	„	—
51	Viehschnitzer	B	200		2	ja	„	„	—
52	Teigviehmacher	M	400		—	„	ja	„	100

und erhält dafür 14—15 M. Er arbeitet mit seiner Frau und zwei Söhnen, hat ein Haus mit Stall und Ziege und bebaut außerdem ein gepachtetes Feldstück. — Ein Holzpferdeschnitzer, der mit einem Sohn, seiner Frau und einer Tochter arbeitet, gibt als Wochenverdienst 10—12 M. an, von denen etwa 6 M. zur Bestreitung der Nahrungsmittel dienen. — Zwei alleinstehende ältere Mädchen verdienten an kleinen zusammengeklebten Schubkarren die Woche 18—20 M. Sie bewohnten 1 Stube und 1 Kammer, für die sie jährlich 60 M. Miete zu entrichten hatten. Für Lebensmittel brauchten sie wöchentlich 6 M. — Ein Drahtpuppenmacher gab als Wochenverdienst 25 M. an. Er arbeitete mit Frau und Tochter und zahlte für 2 Zimmer und 1 Kammer jährlich 150 M. Außer der mitarbeitenden Tochter sind noch drei kleinere Kinder vorhanden. — Ein Küchengefäßdrechsler erzielte mit seiner Frau 14—15 M. wöchentlich. Er besaß ein eigenes Haus und etwas Ackerland, das er mit Kartoffeln bepflanzte, dazu drei Ziegen und eine größere Anzahl Hühner. — Ein Dominoverfertiger verdiente mit Frau und drei Kindern 25 M. und gab wöchentlich für Nahrungsmittel etwa 14 M. aus; ein Küchenmöbelmacher mit zwei arbeitenden Frauen erzielte 20 M., während die Ausgaben für Nahrungsmittel wöchentlich 10 M. beanspruchten. Wesentlich höheren Wochenverdienst fand ich bei einigen Hausindustriellen des unteren Spielwarenbezirks, manche von ihnen brachten es wöchentlich auf 40—50 M. Vorbedingung war in diesen Fällen allerdings das Vorhandensein von Hilfsmaschinen.

Besser unterrichtet über die Einkommensverhältnisse als durch diese einzelnen Beispiele werden wir durch einen Einblick in die Steuerkataster der Spielwarenorte. Man darf wohl annehmen, daß in diesen Gemeinden, wo so viele Einwohner dasselbe Gewerbe treiben, die Einschätzungskommissionen das wirkliche Einkommen ziemlich genau erfassen. Ein interessantes Bild bieten beispielsweise die Steuerkataster der Orte Grünhainichen und Deutscheinsiedel, die mir durch amtshauptmannschaftliche Vermittlung im Auszug zur Verfügung gestellt wurden (Tab. 10).

Die Lage der Hausindustriellen des Ortes Deutscheinsiedel, der auf der Höhe des Gebirgskammes, hart an der böhmischen Grenze liegt, ist charakteristisch für die gesamte Hausindustrie der Orte des Seiffener Winkels. Das Einkommen der dortigen Spielwarenmacher ist überaus niedrig. Es schwankt in der Regel zwischen 600 und 1000 M., nicht zwischen 400 und 500 M., wie

Göhre [7]) annehmen zu müssen glaubt, und entstammt zum Teil aus Haus- und Grundbesitz oder aus Nebenverdiensten verschiedenster Art. Diejenigen, deren gewerbliches Einkommen weniger als 600 M. beträgt, sind alte Leute von geringer Leistungsfähigkeit oder solche, die die Herstellung von Spielwaren nur im Nebengewerbe betreiben. Die meisten führen ein recht kümmerliches Dasein, und das einzig Erfreuliche an ihrer Lage ist, daß sie größtenteils wenigstens ein Häuschen oder eine Ackerparzelle ihr eigen nennen. Besser liegen die Verhältnisse im Grünhainichener Spielwarenbezirk, vor allem in Grünhainichen selber. Das Einkommen der dortigen Hausindustriellen schwankt, soweit es sich um tüchtige und regelmäßig arbeitende Personen handelt, zwischen 900 und 2500 M., welch letztere Höhe allerdings nur durch Verwendung von Motoren und Arbeitsmaschinen zu erreichen ist. Daß die Einkommensverhältnisse im unteren Spielwarenbezirk so erheblich besser sind, als die im oberen Erzgebirge, erklärt sich hauptsächlich durch die größere Leistungsfähigkeit der Produzenten. Die Spielwarenverfertiger Grünhainichens und Borstendorfs haben Anschluß an das dortige Elektrizitätswerk und fertigen Spiel- und Holzwaren, die sich von denen des Seiffener Winkels, was Geschmack, Güte und Haltbarkeit anbetrifft, wesentlich unterscheiden. Charakteristisch ist auch die weit geringere Verbindung des Gewerbes mit der Landwirtschaft, die im Seiffener Winkel fast die Regel ist. Von den Land besitzenden Hausindustriellen des Ortes Heidelberg beispielsweise sind 6 vorwiegend mit der Landwirtschaft, 32 vorwiegend mit der Holzwarenfabrikation, 17 mit Gewerbe und Landwirtschaft gleichmäßig beschäftigt; zu der zweiten Gruppe gehören ferner 6, die im Sommer als Maurer und Zimmerleute beschäftigt sind. Diese Erscheinung ist im Grünhainichener Bezirk weit seltener.

Aus allen diesen Betrachtungen ergibt sich, daß die Lage der Hausindustrie, soweit die Einkommensverhältnisse in Frage kommen, keineswegs erfreulich ist. Wenn auch im unteren Spielwarenbezirk der größte Teil der leistungsfähigen Hausindustriellen sein gutes Auskommen hat, so sind die Verhältnisse im Seiffen-Olbernhauer Bezirk um so trauriger. Das geradezu schreckenerregende

7) Göhre a. a. O. S. 7.

Elend der 70er und 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts ist freilich überwunden, aber immer noch sind eine Menge von Hausindustriellen vorhanden, die mit 600 M. ihren Lebensunterhalt bestreiten müssen, und was bedeutet diese Summe für eine Familie von vier bis fünf Köpfen! Damit lassen sich kaum die allerdringendsten Lebensbedürfnisse bestreiten. Erträglich ist diese kümmerliche Lage dem obererzgebirgischen Spielwarenmachervölkchen nur infolge der völligen Sorg- und Anspruchslosigkeit, die ihm, wie vielen Gebirgsbewohnern, eigentümlich ist. —

Die Arbeitszeit ist natürlich völlig ungeregelt. Jeder arbeitet, wann und wie lange er will. Man hört häufig berichten, daß die Arbeitszeit in der Hausindustrie unmäßig lang sei; es werde von früh um 5 Uhr bis 12 Uhr, und dann von 2 bis 7, und endlich von 8 Uhr bis um Mitternacht oder noch länger gearbeitet. Diese Angaben treffen für den größeren Teil des Jahres nicht zu. Gewiß kommt es vor, daß gelegentlich der Spielwarenmacher mit seiner Familie den Tag über angestrengt arbeitet und auch noch die Abend- oder gar einige Nacht- und Sonntagsstunden zur Arbeit verwendet, aber das ist keineswegs die Regel, sondern eine Ausnahme, die nur in ganz besonders dringenden Fällen vorkommt. Sehen wir einmal von der Hochsaison ab, so ist die Regel vielmehr — und das gilt besonders für die Spielwarenmacher des Seiffener Bezirks — ein gewisser Schlendrian, den jeder Fremde beobachten kann. Des Montags wird überhaupt nicht viel gearbeitet; der Montag dient nur den Vorbereitungen für die kommende Arbeit, d. h. das Holz wird vorgerichtet, geschält, geschnitten, die Farbe wird besorgt; kurz, es werden nur kleine Arbeiten vorgenommen, die weder den Tag ausfüllen noch alle arbeitenden Familienmitglieder beschäftigen. Erst vom Dienstag ab wird in normaler Weise gearbeitet; man beginnt sehr früh, etwa $^1/_2$6 Uhr im Sommer, um 7 im Winter, arbeitet, von einer kleinen Frühstückspause abgesehen, bis zum Mittagsessen, darauf wieder den ganzen Nachmittag, der von einer Vesperpause unterbrochen wird, bis abends um 8 oder 9 Uhr. Dann steigert sich die Intensität der Arbeit mehr und mehr, bis sie am Freitag ihren Höhepunkt erreicht, und so kommt es, daß an den ersten Tagen der Woche verhältnismäßig wenig gearbeitet wird, während Donnerstags und Freitags, damit die Arbeit erledigt werden kann, weit länger und eifriger gearbeitet werden muß, als es sich mit der Gesundheit der Arbeitenden verträgt. Am Sonnabend wird

wieder nicht gearbeitet, sondern „abgeliefert", d. h. die im Laufe der Woche fertig gestellten Holzwaren werden von einem oder mehreren Gliedern der Familie in großen Tragkörben zu den Verlegern geschafft. Man sieht also, daß nur drei bis vier Tage der Woche volle Arbeitstage sind, während der Montag und Sonnabend für eine ernsthafte Arbeit nicht in Betracht kommen. Die Arbeit ist nicht eingeteilt; anstatt vom ersten Wochentage an eifrig zu arbeiten, arbeiten diese Leute erst, wenn ihnen das Gespenst des ausgemachten Ablieferungstages aus greifbarer Nähe droht, und dann eventuell die ganze Nacht durch. Das Unökonomische dieser Arbeitsweise ist den Leuten von den Gewerbelehrern wie auch von den Verlegern, ja sogar von Einsichtigeren in ihren Kreisen des öfteren klargemacht worden, doch hat sich eine Änderung bis jetzt nicht erzielen lassen. Obgleich diese üble Angewohnheit für die meisten Spielwarenmacher die Regel ist, gibt es doch erfreuliche Ausnahmen. Die Drechsler und Reifendreher müssen schon deshalb täglich in gleicher Weise 11 Stunden arbeiten, um die Drehstellen mit der teueren Miete voll auszunutzen. Außerdem gibt es natürlich Spielwarenmacher, die sich, sei es durch besonders große Bestellungen, sei es infolge höherer Einsicht, genötigt sehen, die ganze Woche hindurch stramm zu arbeiten.

Die Nachtarbeit ist im allgemeinen nicht üblich. In früheren Jahren weit verbreitet, ist sie jetzt doch in den Kreisen der Hausindustrie als schädlich erkannt worden und wird nach Möglichkeit vermieden. Leider ist diese Vermeidung der Nachtarbeit nicht das ganze Jahr hindurch möglich; in der Hochsaison häuft sich die Arbeit meist derart, daß sich die Arbeitszeit vielfach über die Tagesstunden hinaus erstrecken muß. In der übrigen Zeit des Jahres aber ist von einer Nachtarbeit ebensowenig wie von der Sonntagsarbeit die Rede.

Während erfreulicherweise eine allgemeine Arbeitslosigkeit unter den Hausindustriellen und Heimarbeitern seit Jahren nicht mehr eingetreten ist, war eine vorübergehende Arbeitslosigkeit hie und da die Folge einer zu weitgehenden Spezialisation. Obgleich die Spezialisation auf die Herstellung nur eines Artikels im allgemeinen die Leistungsfähigkeit des Hausindustriellen begünstigen wird, läßt sich leider, und zwar infolge der Natur des Spielwarenkonsums, nicht behaupten, daß sie günstig auf die Lage der Hausindustrie eingewirkt hat. Gewiß wird es vorteilhaft sein,

sich auf die Herstellung einer Spielwarengruppe zu spezialisieren. Aber da sind nun Leute, die weiter nichts produzieren als einen und nur einen minderwertigen Artikel wie etwa kleine Puppenschubkarren oder dergleichen. Nun liegt es aber in dem Wesen des Spielwarenkonsums, daß keineswegs alle Artikel in gleicher Weise das ganze Jahr hindurch vom Verleger bestellt werden können. Es kommt also vor, daß ein solcher hausindustrieller „Spezialist" plötzlich auf dem Trockenen sitzt und nichts zu essen hat, was ihm sicher nicht passieren würde, wenn er mehrere verwandte Artikel zu fertigen verstände. So traf ich zwei unverheiratete alleinstehende Mädchen, die eben nur solche Schubkarren fertigen konnten und sich darüber beklagten, daß dieser Artikel oft „nicht ginge". Aber auf meine Anregung, es doch mit der Herstellung eines zweiten, verwandten Artikels zu versuchen, erhielt ich die lakonische Antwort: „Das sind wir nicht gewöhnt."

Wie fast in allen deutschen Hausindustrieen, spielt auch in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie die Frauen- und Kinderarbeit eine große Rolle. Beschäftigen wir uns zunächst mit der Frauenarbeit. Es fragt sich hier: Verrichtet die Frau in der Spielwarenindustrie eine gewerbliche Tätigkeit, für die sie als solche besonders befähigt ist, befähigter insbesondere als der Mann? Diese Frage ist zu verneinen. Während in der Konfektionsindustrie, in der Stroh- und Korbwarenindustrie usw. die Frauenhand als besonders befähigt gilt, läßt sich dies in der Spielwarenindustrie im allgemeinen nicht behaupten. Im Gegenteil erscheint gerade die Manneshand für die Herstellung der meisten Holzspielwaren geeigneter, und zwar erklärt sich das ohne weiteres aus der Technik. Es ist doch zweifellos eine ungewohnte Erscheinung, eine Frau an der Drehbank oder mit dem Schnitzmesser in der Hand beschäftigt zu sehen, obgleich man diese Erscheinung in der Hausindustrie ziemlich häufig beobachten kann. Daß eine an der Drehbank arbeitende Frau indessen die Leistung eines kräftigen Mannes nicht erreicht, darüber herrscht kein Zweifel. Soweit die Frau an Tätigkeiten teilnimmt, die besondere Kraft erfordern, und das ist besonders beim Drehen der Fall, wird sie die männliche Arbeit nur schwer ersetzen können und steht deshalb auch bei diesen Arbeiten tatsächlich im Hintergrund. Die Frauenarbeit in der Spielwarenindustrie bleibt in der Hauptsache auf Tätigkeiten beschränkt, die dem Mann im allgemeinen zu einfach sind,

die er aber mindestens ebensogut erledigen könnte wie die Frau. Diese Tätigkeiten aber, ich meine das Zusammenkleben, Lackieren, Leimen, Bemalen und Ausstatten der Spielwaren, versieht in erster Linie die Frau, nicht weil sie dafür besser befähigt wäre wie der Mann, sondern nur, weil dieser seine Zeit mit schwierigeren Arbeiten ausfüllt. Einem besonderen Bedürfnis entspricht die Frauenarbeit nur bei der Einfüllung der Schachtelware, die viel Geschicklichkeit, Fingerfertigkeit und den der Frau eigenen Ordnungssinn erfordert. Der eigentliche Grund für das Bestehen der Frauenarbeit ist der, daß der Verdienst des Mannes allein zum Unterhalt der Familie nicht ausreichen würde; aber selbst wenn dies der Fall wäre, würden die vorhandenen männlichen Arbeitskräfte nicht ausreichen, um alle Arbeiten zu erledigen. Das gilt nicht nur für die Hausindustrie und Heimarbeit, sondern auch für die weibliche Arbeit in den Fabriken, mit der die Unternehmer nur selten zufrieden sind. Ein Fabriksbesitzer erzählte beispielsweise von seinen Malarbeiterinnen und Schleiferinnen, daß diese nur aus Mangel an Arbeitern angestellt seien; die Arbeiterinnen seien langsam in ihrer Arbeit, und er würde gerne die höheren Arbeitslöhne zahlen, wenn er nur Arbeiter bekommen könne.

Über die schweren Schäden, die jede regelmäßig stattfindende gewerbliche Frauenarbeit für den weiblichen Organismus und somit für die Nachkommenschaft mit sich bringt, ist hier nicht zu reden. Das Thema „Frauenarbeit" verfügt bereits über eine unheimliche Literatur. Wir beschränken uns darauf, zu fragen, ob diese Schäden auch in der Spielwarenhausindustrie zu bemerken sind. Und das ist allerdings der Fall, wie eine Betrachtung der gesundheitlichen Verhältnisse weiter unten zeigen soll. Und doch ist es nicht die Frauenarbeit an sich, die diese gesundheitsschädlichen Wirkungen hervorbringt. Die langweiligen und geisttötenden Verrichtungen der Frauen in der Spielwarenindustrie sind wenig anstrengend und werden zur Besorgung des Haushaltes häufig unterbrochen; diese Tätigkeiten oder auch nur die sitzende Lebensweise an sich könnten m. E. die Gesundheit der Frauen nicht so untergraben, wie es tatsächlich der Fall ist. Nein, es sind ganz andere, nicht nur durch die Spielwarenindustrie und ihren Charakter bedingte Tatbestände, die Schuld sind an diesen Mißständen, schlechte Wohnungsverhältnisse und schlechte Ernährung. Nicht das lange Sitzen und Hantieren mit den Spielwaren sind die Ursachen, sondern die Lebensführung der Hausindu-

striellen überhaupt, und somit hört der Gesundheitszustand der Frauen in unserem Falle auf, ein Spezialproblem unter dem großen Kapitel „Frauenarbeit" zu sein.

Der oft erhobene Einwand, die Frauenarbeit führte zur Vernachlässigung der Kindererziehung, ist für die erzgebirgischen Verhältnisse nicht stichhaltig. Hat die Frau doch ihre Kinder fast dauernd unter Aufsicht, was ihr in der Fabrik unmöglich ist. Und nur eine zu lange Arbeitszeit ist der mögliche Übelstand, der zu einer Vernachlässigung der Wirtschaft führen kann, aber keineswegs zu führen braucht. Ich habe Frauen getroffen, die sich ihre Zeit für das Kochen und Fegen trotz der Dringlichkeit der Arbeit sehr wohl freihielten, und wieder solche, denen das Zubereiten der Mahlzeit nur eine unangenehme Unterbrechung der Beschäftigung war. Hier entscheidet lediglich die individuelle Ordnungsliebe der betreffenden Hausfrau. Und man möge doch nicht glauben, daß bei einem eventuellen Fehlen der Frauenarbeit sich die Frau nun ganz der Erziehung der Kinder widmen werde! Mit dem Verschwinden der Frauenarbeit würde an der Erziehung der Kinder wohl nicht das Geringste geändert oder gar gebessert werden. Sie kann die Zeit ebensowenig ausfüllen, wie die Besorgung der Wirtschaft! Man muß einmal die ganze Einfachheit eines solchen Haushaltes gesehen haben, die geringe Anzahl der benutzten und somit zu pflegenden Gegenstände, um einzusehen, daß die Besorgung des Haushaltes viel zu viel freie Zeit übrig läßt, als daß die Hausfrau diese Zeit unbenutzt verstreichen lassen könnte. Sie hilft darum in ihrer freien Zeit ihrem Mann, und das aus guten Gründen.

So ist denn die Frage der Frauenarbeit in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie lediglich eine Frage der wirtschaftlichen und technischen Zweckmäßigkeit. Die Frauenarbeit ist berechtigt, weil sie eine wesentliche und unentbehrliche Unterstützung des Hausindustriellen in seinem Existenzkampfe bedeutet; sie ist berechtigt, weil sie eine wirtschaftliche Aufgabe versieht, deren Technik ihr die Betätigung erlaubt. Sie ist endlich notwendig, weil andere Kräfte zur Verrichtung dieser Aufgabe nicht vorhanden sind.

Ganz ähnlich liegen die Dinge mit der Kinderarbeit. Das Wort Kinderarbeit hat in der Sozialpolitik einen schrecklichen Klang. Kinderarbeit bedeutet dem Sozialpolitiker das inkarnierte Elend, und sicherlich zum Teil mit Recht. Gewiß ist es vom

kulturellen Standpunkt aus tief bedauerlich, daß es in unserem heutigen Erwerbsleben vielfach nicht zu vermeiden ist, daß auch den Kindern schon das Bewußtsein ihrer gegenwärtigen und zukünftigen sozialen Lage hart eingeprägt wird, dadurch, daß man sie zwingt, schon in der zartesten Jugend durch ihrer Hände Arbeit in den Kampf ums Dasein einzugreifen. Und wenn das Bild der durch die Not erzwungenen Kinderarbeit regelmäßig etwas Trauriges und das soziale Gewissen Bedrückendes hat, wie tragisch ist dieses Bild gerade in der Spielwarenindustrie, deren Erzeugnisse das höchste Glück der gesamten Kinderwelt bedeuten! Tatsächlich läßt sich auch keine Darstellung der Spielwarenindustrie, und sei sie noch so klein, dieses Moment entgehen. So heißt es in den „Bildern aus der Heimarbeit" mit anerkennenswerter Wärme: „Wenn am Weihnachtsabend die Erzeugnisse dieser Industrie leuchtende Kinderaugen und eine freudige Genugtuung bei den Erwachsenen hervorrufen, denkt wohl selten ein Mensch daran, daß an diesen Erzeugnissen ein Stück Gesundheit, ja ein Stück Leben von vielleicht gleichaltrigen Kindern haftet [8])."

Wie liegen nun die Dinge? Steckt tatsächlich „an diesen Erzeugnissen ein Stück Gesundheit, ja ein Stück Leben" dieser arbeitenden Kinder? Dieser Ausdruck ist eine starke Übertreibung und wohl nur im Überschwall des Gefühls geschrieben worden. Zunächst ist festzustellen, daß die Kinderarbeit, so wie sie heute vorhanden ist, noch viel einfacher und leichter ist, als die der Frauen, und daß sie keineswegs immer die Bezeichnung „Arbeit" verdient. Die in der Hausindustrie beschäftigten Kinder jüngeren Alters, sagen wir von 10—12 Jahren, werden, wenn sie überhaupt zur „Arbeit" herangezogen werden, in die umfangreiche Arbeitszerlegung der Familie eingegliedert, indem sie eine ganz leichte Teilverrichtung, die keiner Kraft und Geschicklichkeit bedarf, in den meisten Fällen nur eine Handreichung, übernehmen. Diese Teilverrichtungen bestehen entweder im Bemalen oder Betupfen eines Spielwarenteiles oder im Ankleben eines Teiles an den andern. So wird z. B. bei der Herstellung von Holzsoldaten ein Kind die Stelle unter den Schultern mit Leim versehen, ein zweites dann die Holzärmchen an dieser Stelle fest kleben. Bei einem Häuschenmacher malt gewöhnlich ein Kind

8) Bilder aus der Heimarbeit S. 12 f.

die Fenster, bei einem Bäumchenmacher klebt es den Stamm auf den runden grünen Aufsatz, durch den er erst zum Stehen befähigt wird. Solch leichte und an sich sicher nicht gesundheitsschädliche Arbeiten werden aber außerdem weit weniger von den Kindern verlangt als bloße Handreichungen, die den Charakter einer anstrengenden Arbeit in keiner Weise tragen. Das bezieht sich besonders auf die jüngeren unter den arbeitenden Kindern. Die in Arbeit befindliche Spielware nimmt viel Platz in der Stube ein. Verschiedene Haufen von Spielwaren oder Spielwarenteilen liegen je nach dem Stadium der Fertigkeit auf dem Fußboden, auf der Bank, auf Stühlen und auf dem Tisch, Teil für Teil, Stück für Stück wandert von einem Haufen durch die Hand einer arbeitenden Person zum andern, und daß man Kinder dazu benutzt, die Stücke und Teile den arbeitenden Personen zuzureichen, sie entgegenzunehmen, um sie wieder ordentlich auf den nächsten Haufen zu legen oder vorsichtig nebeneinander auszubreiten, erscheint infolge der Zeitersparnis für die Erwachsenen erklärlich. Solche Handreichungen sind oft mehr ein Spielen oder ein angenehmer Zeitvertreib, als eine erzwungene anstrengende Arbeit. Dazu kommt, daß die Kinderarbeit besonders seit Inkrafttreten des Kinderarbeitsgesetzes [9]) an Ausdehnung stark abgenommen hat. Das Gesetz hat in der erzgebirgischen Spielwarenindustrie die Wirkung gehabt, die man von ihm erwarten konnte, eine beschränkte, aber immerhin erfreuliche. Eigene Kinder dürfen vor dem zehnten, fremde vor dem zwölften Lebensjahre nicht in den hausindustriellen Werkstätten arbeiten, in Motorwerkstätten ist jede Kinderarbeit verboten. Kein eigenes oder fremdes Kind darf zwischen 8 Uhr abends und 8 Uhr morgens beschäftigt werden; ferner ist für die Mittagszeit eine zweistündige Pause und nach dem Nachmittagsunterricht eine Stunde Pause angeordnet. Fremde Kinder dürfen überhaupt eine dreistündige (in den Ferien vierstündige) Arbeitszeit nicht überschreiten. Trotz der erheblichen Schwierigkeiten, die der Durchführung dieses Gesetzes gerade in den weitverstreuten hausindustriellen Werkstätten des Spielwarengebietes entgegenstehen, hat das Gesetz eine beschränkte Wirkung in der Holzwarenindustrie gehabt, indem die meisten Hausindustriellen teils aus eigenen Bedenken gegen

9) Ges. betr. die Kinderarbeit in gewerblichen Betrieben vom 30. März 1903.

länger dauernde Arbeit ihrer Kinder, teils aus Furcht, von den Nachbarn angezeigt zu werden, ihre Kinder, wenn es überhaupt notwendig war, so beschäftigten, wie es die Normen des Gesetzes verlangten.

Nach alledem erscheint die Kinderarbeit in der Spielwarenfabrikation bei weitem nicht so gefährlich, wie man vielfach annimmt, und man wird sie ebenso wie die Frauenarbeit vollends als ungefährlich bezeichnen können, wenn die Räumlichkeiten, in denen sie ausgeübt wird, den hygienischen Anforderungen entsprechen. Diese meine Ansicht ist zugleich die verschiedener Ärzte, Pfarrer, Lehrer und sonstiger mit den Verhältnissen betrauter Personen. Als Bestätigung meiner Anschauung mag die Meinungsäußerung eines Lehrers aus dem völlig hausindustriellen Orte Steinhübel bei Seiffen dienen, dessen Schulkinder zu 90% Kinderarbeit verrichten. „In den letzten Jahren haben sich die Verhältnisse stark gebessert. Einzelne Hausindustrielle fertigen Arbeiten, bei denen Kinder nichts oder nur das Zureichen oder Einpacken leisten können. Für diese Kinder kommen nur ganz wenige Stunden wöchentlich in Betracht, die gesundheitlich keineswegs als schädlich angesehen werden können. Im wesentlichen beschränkt sich die Kinderarbeit auf Leimen und Einfüllen. An und für sich sind diese Arbeiten nicht gesundheitsschädlich, um so mehr, da die Kinder nicht täglich herangezogen werden können, weil die Ware erst einen gewissen Grad der Fertigkeit erlangt haben muß. Eine Gefährdung der Gesundheit kann nur dann erfolgen, wenn die Arbeit sich auf einen oder zwei Wochentage zusammendrängt und dann die Stundenzahl (4 oder noch mehr Stunden) gehäuft wird, oder wenn in den Abendstunden gearbeitet wird. Solche Fälle sind ganz vereinzelt und liegen vielfach daran, daß die Eltern sich ihre Arbeitszeit nicht einteilen können. Jetzt, unter dem Einflusse des Kinderschutzgesetzes, kommen solche Fälle nur noch selten vor. Eine Schädigung der Kinder kann also nie durch die Arbeit als solche erfolgen, sondern nur dann, wenn sie in ihrer zur Erholung an der freien Luft nötigen Zeit beschränkt werden."

Es wird also die Frauen- und Kinderarbeit schlechthin nicht als besonders schädlich angesehen werden können. Leider aber können wir bei diesem erfreulichen Urteil nicht bleiben, denn es beruht eben auf der Voraussetzung, daß die Arbeit in gesunden

Räumen und unter Verhältnissen stattfindet, die eine Schädigung der körperlichen Gesundheit nicht erwarten lassen. Diese Voraussetzung trifft aber nicht zu. Vielmehr sind die Wohnungsverhältnisse die bei weitem traurigste Erscheinung, der man in der Hausindustrie des Spielwarenbezirks begegnet[10]).

Der Hausindustrielle wohnt zumeist in jenen niedrigen Fachwerkbauten, „Häusel" oder „Hüttel" genannt, die dem Erzgebirge eigentümlich sind. Sie liegen, wie es der Anlage der obererzgebirgischen Dörfer entspricht, nicht eng beieinander, sondern weit verstreut, und in den Orten des Seiffener Winkels, Heidelberg, Ober- und Niederseiffenbach, Deutscheinsiedel, Brüderwiese, Deutschneudorf usw. ist der Übergang von einer Dorfgemeinde in die andere kaum bemerkbar. Das sich tief gegen den Erdboden neigende, stark abschüssige Dach ist mit grauen Schindeln, hie und da auch mit Stroh bedeckt. Man kann nicht sagen, daß der Eindruck dieser Häuschen ein in erster Linie ärmlicher sei, im Gegenteil, man hat die Empfindung, daß sie sich dem Charakter des rauhen Gebirges trefflich anpassen. Es scheint in dieser Bauart die Tendenz herrschen, die Wärme möglichst festzuhalten, dagegen Sturm und Wetter durch Anschmiegen an den Erdboden zu entgehen. Die „Bilder aus der Heimarbeit" suchten schon dadurch das Elend der Hausindustrie zu demonstrieren, daß sie das „Häusel" eines Heimarbeiters und die Villa eines Eppendorfer Fabrikanten photographiert gegenüberstellten, doch wären diese idyllischen, frei in der herben Gebirgsluft stehenden erzgebirgischen Häuschen sicherlich geeignet, glücklichere Bewohner zu beherbergen als die Wohnungen unserer städtischen Industriearbeiter, wenn ihr Inneres so zweckmäßig und gesund wäre, wie ihre Lage.

Die hausindustriellen Familien pflegen durchweg in ihrer Wohnstube zu arbeiten, die Wohnstube, Küche und Arbeitsraum zugleich ist. Tritt man des Morgens durch den mit Steinplatten belegten Hausflur in eine solche Stube, so sieht man darin gewöhnlich die ganze Familie bei der Arbeit. Auf dem Herd kocht das Essen, auf dem Fußboden spielen die kleinsten Kinder und um den Tisch herum sitzt alles bei der Arbeit. Schon das Spielwarenmaterial verursacht eine dauernde Unordnung. Alle nicht von Personen besetzten Stühle, der Tisch, die Bank, die Fensterbänke sind mit Holzteilen, Spielwarenhaufen und Farbtöpfen belegt. Dazwischen überall Farbtropfen, Holzspäne und Papierfetzen. Eine besondere Werkstatt ist nur in ganz vereinzelten Fällen vorhanden. Das Schlimmste aber ist die Luft in diesen Räumen. Weder im Sommer noch im Winter werden die Fenster geöffnet, jede Berührung mit der freien Luft ist den Leuten lästig. Die Luft ist nicht nur schlecht, dumpf, schwer und durch den eigentümlichen Farb- und Lackgeruch oft zum Erbrechen reizend, sie ist meist auch unerträglich heiß. Diese Hitze ist, wenn nur ein Raum zum Arbeiten zur Verfügung steht, kaum zu vermeiden, denn es muß auf dem Herd nicht nur das Essen gekocht, sondern auch Leim und Farbe gewärmt werden. Während der Fremde diese entsetzliche Luft nicht fünf Minuten ohne gewisse natürliche Anwandlungen aushalten kann, haben sich die Leute auf Kosten ihrer Gesundheit völlig an diesen Zustand gewöhnt, draußen mag die Sonne noch so verlockend durch die gardinenlosen Fenster scheinen, ein Bedürfnis sie zu öffnen ist völlig unbekannt. Ob vier, ob fünf, ob sieben, ob acht Personen in den oft dazu noch niedrigen und viel zu kleinen Räumen arbeiten, ein Luftwechsel tritt nicht ein. Dann kommt das Mittagessen. Schnell wird der Tisch ein wenig sauber gewischt, wobei dann oft der ganze Holzstaub auffliegt, und so wird in dieser Luft gegessen und später auch weitergearbeitet. Vergleicht man diese „Werkstätten" mit den herrlichen, lichten Arbeitssälen der Holz- und Spielwarenfabriken, wo mächtige Exhaustoren allen Holzstaub gleich an der Maschine aufsaugen und wo überall eine peinliche Ordnung und Sauberkeit herrscht, dann versteht man, wie hoch die dem Lohnarbeiter gebotenen Vorteile und Annehmlichkeiten anzuschlagen sind.

Weit schlimmer noch liegen die Verhältnisse in den Schlafräumen. In weitaus den meisten Fällen ist die Zahl der Schlafräume der Zahl der Familienglieder nicht angemessen. Es ist eine häufige Erscheinung, daß Eltern und Kinder, jüngere und ältere, in einem Raum schlafen. Diese Schlafräume sind teilweise sehr niedrig, was schon die Bauart der erzgebirgischen Häuser bedingt, aber sie würden ganz erträglich sein, wenn man dafür sorgte, daß durch zeitweiliges Öffnen der Fenster eine frische und gesunde Luft hineingelassen würde. Das widerspricht

10) Die folgenden Ausführungen gelten teilweise nicht nur für die Wohnungen der Hausindustriellen und Heimarbeiter, sondern überhaupt für den größten Teil der Bevölkerung jener Gebirgsdörfer.

aber gänzlich der Gewohnheit dieser Leute, wie überhaupt bei ihnen die Gewohnheit eine große Rolle spielt. Der größte Übelstand ist die geringe Zahl der Betten. Nicht jede Person hat ein Bett für sich, sei es noch so schlecht, sondern die Zahl der vorhandenen Betten beträgt in den meisten Familien nur zwei Drittel der Zahl der vorhandenen Familienglieder. Die Eltern müssen fast regelmäßig in ihrem Bett einem Kind Aufnahme gewähren, ebenso die älteren Geschwister den jüngeren. Ein Teil der Kinder muß stets mit einer improvisierten Lagerstatt aus Decken und Strohsäcken vorlieb nehmen. Auch Körbe und Waschbütten werden in vielen Familien jeden Abend zu Betten umgewandelt. Die „Bilder aus der Heimarbeit" berichten völlig wahrheitsgetreu von einem Fall in Eppendorf [11]), nach dem eine Heimarbeiterfamilie von neun Personen in drei eng zusammenstehenden Bettstellen, einem kleinen Kinderbett und einem Korbe schliefen. In den Bettstellen befand sich nur je ein Strohsack, eine abgenutzte Bettdecke und ein aus Leinenfetzen bestehendes Kopfkissen. Je zwei Personen, das jüngste Kind ausgenommen, mußten in einem Bette zusammenschlafen. Solche Fälle haben durchaus nichts Verwunderliches, eine Trennung nach Alter und Geschlecht ist nirgends vorhanden. In Oberseiffenbach fand ich eine Familie, in der acht Kinder in einem Raum schliefen, von denen das jüngste noch nicht in die Schule ging, während die ältesten schon der Fortbildungsschule entwachsen waren; Betten waren indessen nur fünf vorhanden. Eine weitere Familie desselben Ortes von 9 Personen verfügte nur über zwei Räume, einen Wohn- und Arbeitsraum und einen einzigen Schlafraum. Weder die Eltern, noch eines der Kinder hatten ein Bett für sich allein. In Steinhübel schlief ein alter Großvater mit einem sechsjährigen Knaben, ein achtjähriger Knabe mit einem fünfzehnjährigen; allein schliefen ein siebzehnjähriges Mädchen und ein zehnjähriger Knabe, also 6 Personen mit 4 Betten in einem Raum. In einem anderen Raum die Eltern in einem Bett. Dieser Fall wurde mir als günstig (!) bezeichnet. Es läßt sich denken, daß bei einer solchen Zusammenpferchung von Menschen in einem solchen Schlafraum das auf den einzelnen entfallende Luftquantum viel geringer ist, als die Gesundheit es erfordert. Der Schlafraum der oben erwähnten Eppendorfer Familie hatte 1,98m Höhe, 3,20 m Breite und

11) Bilder aus d. Heimarbeit S. 16.

3,35 m Tiefe. Da in diesem 21,23 cbm Luft fassenden Zimmer neun Personen schliefen, entfiel auf die Person nur $2^1/_4$ cbm Luft. Der Schlafraum eines Schachtelmachers in Hallbach besaß 2,10 m Höhe, 2,96 m Breite und 4 m Tiefe, also einen Rauminhalt von 24,9 cbm. In diesem Raum schliefen sechs Personen, so daß auf jede 4,15 cbm Luft entfiel. Es läßt sich denken, daß diese Räumlichkeiten auf die Gesundheit ihrer Bewohner mit der Zeit eine verheerende Wirkung ausüben müssen. Bricht nun gar unter solchen Verhältnisen eine Krankheit in der Familie aus, so ist der Ansteckung Tür und Tor geöffnet, und welche Folgen die Erkrankung mehrerer Familienmitglieder bei diesen größtenteils unversicherten Hausindustriellen haben muß, ist völlig klar: Erwerbsunfähigkeit, Hunger und Elend sind das Ende vom Lied.

Leider werden die gesundheitschädlichen Wirkungen dieser bedauerlichen Wohnungszustände noch erheblich gesteigert durch die große Unsauberkeit, die man allenthalben in diesen Kreisen trifft. Das Wasser ist nicht so beliebt, wie es zu wünschen wäre. Von Leuten, die die Verhältnisse genau kennen, wurde mir berichtet, daß in den meisten hausgewerbetreibenden Familien nur einmal in der Woche der Boden gescheuert werde. Der Anblick, den die meisten Wohnungen gewähren, bestätigt diese Aussage vollkommen, nur selten trifft man auf Reinlichkeit und Ordnung, die gerade deshalb, weil in den Wohnräumen gearbeitet wird, aus hygienischen Gründen doppelt notwendig wäre. Diese Unsauberkeit ist indessen nicht eine Folge des Gewerbes; sie scheint vielmehr eine allgemeine Eigenschaft der Bewohner dieser Gegenden zu sein, denn sie findet sich ebenso in den Bauernfamilien, auch solchen, die mit der Holzwarenverfertigung nichts zu tun haben.

Besonders wichtig für den Gesundheitszustand der Hausgewerbetreibenden ist nun die Ernährung. Man kann nicht sagen, daß der Hausgewerbetreibende Hunger leidet. Im Gegenteil, er ißt sich satt. Quantitativ steht seine Ernährung völlig auf der Höhe. Leider aber nicht qualitativ. Die Nahrung, die von diesen Leuten genossen wird, hat nicht den Gehalt von Stoffen, die ein gesunder Körper braucht. Die Nahrung besteht in der Hauptsache aus Kartoffeln, Brot, Kaffee und Öl. Fleisch und Gemüse treten völlig in den Hintergrund. Kartoffeln, Brot, Kaffee und Öl beherrschen sämtliche Mahlzeiten. Zum Frühstück gibt es Kaffee und Brot, das entweder mit Fett bestrichen oder in Leinöl getunkt wird. Der Kaffee ist das Lieblingsgetränk der Bevölkerung.

Er wird morgens, mittags und abends getrunken, obwohl er ganz oder fast ganz aus Zichorie oder Gerste gebraut ist. Beim Mittags- und Abendessen spielt die Kartoffel die Hauptrolle, die überhaupt seit Ende des 18. Jahrhunderts das Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung geworden ist. Man bereitet sie in allen möglichen Arten zu; sie wird ganz, oder in kleinen Stückchen und Scheibchen gekocht, gebraten oder geröstet, auch wird sie roh oder in gekochtem Zustande gerieben, und kommt als Suppe, Brei, Klösse oder als „Götzen" auf den Tisch. Dieses letztere, dem Erzgebirgler besonders beliebte und eigentümliche Gericht, ist ein Gemisch von geriebenen Kartoffeln, Mehl, Milch, Leinöl oder Schmalz. Ebenso beliebt ist der „Kartoffelpamps", der aus gekochten, zerriebenen und geschmalzten Kartoffeln besteht, die dann in der Pfanne gebacken werden. Kommt einmal Fleisch auf den Tisch, was in den meisten Familien nur Sonntags oder in Ausnahmefällen vorkommt, so werden meist Fleischstückchen mit Kartoffelstückchen zu einem Gericht zusammengekocht. Besonders auffallend ist der häufige Genuß von Leinöl. Ebenso wie die Kartoffel wird auch das Leinöl möglichst zu allen Gerichten verwandt und ist oft sogar die Hauptsache. Man braucht nicht lange in der Stube umherzublicken, um irgendwo die beliebte Leinölflasche stehen zu sehen. Wird Brot gegessen, so gießt die Frau etwas Leinöl in einen Teller, und jung und alt taucht seine Brotschnitte in dieses Öl, um sie dann mit sichtlichem Genuß zu verzehren. Man liebt dieses Öl um seiner selbst willen, nicht etwa nur als Beigabe, und seine Verteuerung wird schmerzlich empfunden. Ist schon das Fleisch in den Mahlzeiten nicht häufig, so ist leider der Genuß von Gemüse fast noch seltener. Man glaubt infolge der geschickt variierten und kombinierten Kartoffelgerichte der Gemüse nicht zu bedürfen. Das Fleisch wird vielfach durch Heringe und Wurst ersetzt; besonders der Hering, der „Karpfen des Erzgebirges", wird so gern gegessen, daß man, wenn das Geld knapp ist, auch seine Salzlake allein mit Freuden genießt. Alle diese Speisen werden sehr reichlich genossen, die Eltern setzen ihren Stolz darein, ihre Kinder nicht hungern zu lassen. Besonders der Brotkonsum ist ganz bedeutend. Nie habe ich kleine Kinder in kurzer Zeit solche Brotquantitäten verzehren sehen, wie bei den obererzgebirgischen Spielwarenmachern.

Es ist keine Frage, daß diese Nahrungsweise qualitativ völlig unzureichend und ungesund ist. Der übertriebene Brot- und

Kartoffelgenuß liefert dem Körper nicht alle die Stoffe, die er zu seiner Ernährung braucht. Die Kartoffel, wie auch Weiß- und Schwarzbrot, liefert dem Körper in der Hauptsache Kohlenhydrate, während der nicht minder wichtige Bedarf an Eiweiß und Fett völlig zurücktritt. Diese beiden Stoffe sind aber in verschiedenen Gemüsen, wie Erbsen, Bohnen und Linsen neben den Kohlenhydraten genügend enthalten und es wäre deshalb sehr zu wünschen, daß die hausindustrielle Bevölkerung den Kartoffel- und Brotgenuß zugunsten dieser Gemüsearten einschränkte. Gerade für diejenigen, die sich der sitzenden Lebensweise befleißigen, sind vegetabilische Speisen ganz unerläßlich, während die teuere Fleischnahrung sehr gut zu entbehren ist. Besonders empfehlenswert sind Erbsengerichte, die auch dem Ärmeren stets erschwinglich und bei ihrer ausgezeichneten Nährkraft schon in verhältnismäßig geringen Quantitäten sättigend sind. Hingegen ist nichts unzweckmäßiger als der fortwährende Kartoffel- und Ölgenuß, der zwar aufgedunsene Leiber hervorbringt, aber zur Kräftigung der Organe wenig beiträgt.

Diese Unterernährung resultiert merkwürdigerweise nicht etwa aus der Armut, sondern aus der Unwissenheit und Indolenz. Auch bessergestellte Familien nähren sich auf diese Weise. Der Hausindustrielle ist nicht zu dieser Nahrung aus Mangel an Mitteln gezwungen, sondern er hat sich an sie gewöhnt und schätzt sie außerordentlich. Daß er sehr wohl geeignetere Speisen auf seinen Küchenzettel setzen könnte, das zeigt sich besonders am Frühstück. Das Frühstück, welches die Männer um 9 oder 10 Uhr gewohnt sind, steht in keinem Verhältnis zu der Dürftigkeit der Hauptmahlzeiten. Eine Flasche Bier, ein großes Stück Brot mit Butter und dazu gewöhnlich ein großes Stück Wurst genießt der Mann regelmäßig. Frau und Kinder freilich nehmen daran nicht teil, für sie ist Brot und Öl gut genug. Dieses Frühstück gönnt sich der Mann besonders bei Abwesenheit der Frau, wenn er im Drehwerk arbeitet oder in den Schneidereien das Holz vorrichtet. Wenn aber Sonnabends „abgeliefert" wird, dann kommt man nicht heim, ohne alle möglichen Herrlichkeiten aus der Stadt mitzubringen. Es scheint, als ob man sich für die Entbehrungen in der Woche am Sonntag schadlos halten wolle. Man staunt, was da für nützliche und unnütze Dinge aus dem Tragkorb kommen. Da gibt es Fleisch, Küchenvorräte, Kuchen, Likör, Süßigkeiten für die Kinder, Tuche, Bänder, Garn usw. Die Stadt wirkt für den länd-

lichen Hausindustriellen wie ein Warenhaus; er besinnt sich auf alle möglichen Bedürfnisse, die ihm in seinem Dorf nicht zu Bewußtsein kommen, und so wird denn leider nur allzuoft ein guter Teil des mühsam erworbenen Wochengewinns für unnütze Dinge wie Näschereien usw. ausgegeben.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Gesundheit der hausindustriellen Bevölkerung durch die ungenügenden Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse untergraben wurde. Es wäre von hohem Interesse, eine größere Anzahl von hausindustriellen Familien auf ihren Gesundheitszustand amtlich untersuchen zu lassen, doch genügt schon eine oberflächliche Beobachtung um zu erkennen, daß der größte Teil der Hausgewerbetreibenden gesundheitlich nicht auf der Höhe steht. Die Leute sehen durchweg schlecht aus. Sie zeigen eine fahle oder gelbliche Gesichtsfarbe, was bei der erzgebirgischen Luft nicht zu erwarten wäre; schon in frühen Jahren treten Lungenkrankheiten und Tuberkulose auf. Es macht vielfach den Eindruck, als ob die Bevölkerung infolge der schlechten Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse seit Jahrzehnten in einem kontinuierlichen Degenerationsprozeß begriffen sei. Man sieht so wenig kräftige Männer, so wenig blühende und robuste Frauen. Zwar ist die Kinderzahl in den meisten Familien eine recht große, aber da die Säuglinge schon nach wenigen Wochen infolge der Unwissenheit ihrer Eltern dieselbe Nahrung erhalten wie die Großen, zeigt sich bei ihnen bald der aufgedunsene Leib und die blasse Gesichtsfarbe. Wie wenig erfreulich die körperliche und geistige Gesundheit bei den Schulkindern ist, mag aus folgendem hervorgehen: In der I. Klasse der zweiklassigen Volksschule in Steinhübel waren 1909 33 Kinder, von denen 17 ihren Eltern bei der Spielwarenfabrikation halfen. Von diesen Kindern wurden 2 als völlig degeneriert, 3 als körperlich zurück, 3 als geistig zurück und 2 als dauernd kränklich bezeichnet. In der II. Klasse halfen von 15 Kindern aus hausindustriellen Familien 12 ihren Eltern regelmäßig bei der Arbeit. Von diesen waren degeneriert 3, körperlich zurück 3, körperlich und geistig zurück 2. Von 29 in der Hausindustrie mithelfenden Schulkindern waren also 18 nicht normal, das sind 62%, und es ist leider anzunehmen, daß dieses erschreckende Verhältnis nicht nur in Steinhübel, sondern auch in anderen Spielwarenorten obwaltet.

Sehr bemerkenswert ist weiterhin die Dürftigkeit, mit der das Innere der Wohnungen ausgestattet ist. In der Wohnstube findet

sich außer dem Herd oder dem Ofen meist nur ein großer Tisch, ein großes, meist sehr verschlissenes Sopha oder eine lange Holzbank, und einige Stühle. An Schmuckgegenständen ist außer einem Haussegen und vielleicht einigen Buntdrucken, unter denen Kaiser- und Königsbilder, oder historische Bilder vorwiegen, nicht viel zu bemerken. Nur in den wenigsten Familien sind Gardinen an den Fenstern; Gardinen werden allgemein als Bedürfnis nicht empfunden. Häufig aber findet man Blumentöpfe vor den Fenstern. Auf einem Wandbrett oder hinter dem Herde befindet sich das Küchengerät, von dem aber nur das allernotwendigste, unentbehrlichste vorhanden ist. Besonders die Zahl der Schüsseln und Teller ist auch in zahlreichen Familien erstaunlich gering, denn es wird ja manches Gericht aus einer einzigen Schüssel genossen. Auch der sonstigen Wirtschaftsgegenstände sind es so wenige, daß die Hausfrau wirklich nicht viel Arbeit hat, die Wirtschaft in Ordnung zu halten. Vervollständigt wird die Einrichtung gewöhnlich durch einen Kanarienvogel und eine Hauskatze, die fast nirgends fehlt.

Der Schlag der erzgebirgischen Spielwarenmacher ist an sich nicht unsympathisch, er ist fröhlich, ehrlich, musik- und sangesfreudig, treuherzig und, besonders was die Grenzbewohner betrifft, etwas leichtsinnig. Dem Fremden gegenüber ist er karg und verschlossen wie jeder Erzgebirgler; er ist geneigt, in jedem Fremden den „Kaufmann" zu sehen, der ein Geschäft machen will. Fragen über sein wirtschaftliches Dasein beantwortet er entweder ungern, oder gar nicht, oder er schwindelt über alle Maßen. Nur durch längeren Verkehr mit ihm läßt sich etwas Sicheres aus ihm herausbringen. Wenn der Hausindustrielle über seine Lage klagt, so klagt er meist über das Steigen der Rohmaterialpreise oder über die Verteuerung von Lebensmitteln, aber über den Verlegerstand hört man nur wenig klagen, es sei denn, daß man selber absichtlich dazu den Anstoß gibt. Tatsache ist, daß der Hausindustrielle seine Lage heute nicht als eine schlimme empfindet; er fühlt sich ganz glücklich in seinen bescheidenen Verhältnissen, und möchte seinen Beruf um alles in der Welt nicht aufgeben. Daß eine weitergehende Unzufriedenheit unter den Leuten nicht vorhanden ist, zeigt sich daran, daß die Agitation des Holzarbeiterverbandes bis heute trotz heißen Bemühens Erfolge im Spielwarengebiet unter den selbständigen Hausindustriellen nicht aufzuweisen hat.

Tief bedauerlich ist die absolute Unfähigkeit der Hausgewerbetreibenden zu wirtschaften. Von einer Buchführung, und sei sie noch so primitiv, von einem geordneten Überblick über die Einnahmen und Ausgaben, ist nirgends die Rede. Während in den Städten jede Hausfrau genau weiß, wieviel sie wöchentlich für Lebensmittel ausgibt, findet man bei diesen Leuten nicht einmal eine ungefähre Vorstellung von der Höhe ihrer Ausgaben. Gerade die Frau, die so häufig in Arbeiterfamilien, in denen der Mann sich aus Gleichgültigkeit oder Bequemlichkeit mit seinem Haushaltsetat selten oder gar nicht beschäftigt, das einzige rechnende Wesen im Haushalt ist, versagt hier vollständig. Die Frauen und Mädchen haben in allen Wirtschaftsachen zu wenig Wissen und Erfahrung, sie können nicht rechnen und leider auch nicht kochen. Daß infolge dieses völligen Mangels an wirtschaftlichem Sinn der Hausindustrielle dann auch gelegentlich in seinen Geschäften übervorteilt wird, ist unter diesen Verhältnissen nicht verwunderlich. Leider steht auch die Sparsamkeit der Leute zu der Dürftigkeit ihres Daseins in keinem Verhältnis. Man huldigt einem gewissen Fatalismus. Seit langem gewohnt, von der Hand in den Mund zu leben, gibt man das Geld bei gewissen Gelegenheiten mit Freuden aus. Besonders die Putzsucht der Frauen und Mädchen spielt hier eine große Rolle. Die Hausierer, die die Spielwarendörfer besuchen, können über schlechten Absatz nicht klagen. Von der anmutigen erzgebirgischen Tracht ist längst nichts mehr zu sehen. Es berührt höchst unsympathisch, dieselben Mädchen, bei denen es daheim so knapp hergeht, am Sonntag übermäßig geputzt, mit aufgedonnerten Hüten zum Tanz gehen zu sehen. Freilich, menschlich ist es ja, und — tout comprendre c'est tout pardonner.

Wer das Wesen des Spielwarenmachervölkchens richtig verstehen will, der darf es nicht nur bei der Arbeit aufsuchen. Da erscheint es ganz anders als es ist. Am Sonntag, beim Tanz, muß man es sehen, Tanz und Musik, das sind die Elemente, wo es sich am wohlsten fühlt. Die Bewohner des Spielwarengebietes und vor allem die Grenzbewohner sind ein überaus vergnügungssüchtiges, leichtlebiges und leichtsinniges Völkchen. Jeder Sonntag wird ein großes Freudenfest. In Jahre 1906 wurden auf den drei Tanzsälen Heidelbergs 87 und auf den zwei Sälen Seiffens gegen 70 Tanzvergnügen abgehalten. Der Eifer, mit dem man sich da oben dem Tanz hingibt, ist charakteristisch für das ganze

Erzgebirge. Und nicht nur die jungen Leute sind es, für die jeder Sonntag ein großes Freudenfest bedeutet, auch die Alten machen mit. Besonders die Frauen tanzen noch in beträchtlichem Alter. Auch an sonstigen Vergnügungen fehlt es nicht. Man veranstaltet Ausflüge, Bockbierfeste, Schweineschlachten, Christbaumvergnügen, Skat- und Doppelkopfturniere — kurz das Leben in den Spielwarendörfern ist keineswegs so traurig und freudenlos, wie Göhre und die „Bilder aus der Heimarbeit" es schildern. Ebenso harmlos und eifrig gibt man sich auch anderen Freuden hin, besonders dem Alkohol und der Liebe. Jedes Mädchen von 16 Jahren hat seinen Schatz. Infolgedessen ist auch der geschlechtliche Verkehr schon vor der Ehe an der Tagesordnung, doch werden die Folgen, sobald der junge Mann sich selbständig gemacht hat, durch matrimonium subsequens legitimiert. Leider herrscht auch allgemein die Neigung unter den jungen Leuten, sich zu früh selbständig zu machen, und, was damit gleichbedeutend ist, zu heiraten. Sobald ein junger Mensch in seiner Familie oder in der Fachschule oder auch bei einem andern Spielwarenverfertiger das Notwendigste gelernt hat, kann er sich ungehindert selbständig machen. Er heiratet das Mädchen, mit dem er meist schon lange vorher verkehrt hat und gründet sich mit unzureichenden Mitteln und Kenntnissen ein Heim, in das nur allzuoft schon nach kurzer Zeit Frau Sorge ihren Einzug hält.

Schlußbetrachtung.

In meinen bisherigen Ausführungen glaube ich die Verhältnisse der erzgebirgischen Holzspielwarenindustrie eingehend genug behandelt zu haben, und es bleibt mir nur noch die Aufgabe, die beobachteten Erscheinungen und Entwickelungstendenzen zu einem einheitlichen Bilde zusammenzufassen.

Wir sahen, wie sich die erzgebirgische Spielwarenindustrie aus kleinen Anfängen, zuerst als Nebengewerbe einiger Bauern und Bergleute, dann auf hausindustrieller Grundlage entwickelte, und wie sie schon frühe nicht nur den deutschen Markt mit ihren Erzeugnissen versorgte, sondern sich mehr und mehr zu einer bedeutenden Exportindustrie entwickelte. Eine neue Epoche begann mit dem Auftreten des Fabrikbetriebes. Dieser brachte in

die bisherige Spielwarenproduktion ein neues Moment, indem er statt der nur billigen Massenware billige und gute Massenware sowie feine und künstlerische Erzeugnisse auf den Markt warf, wodurch das Ansehen und die Werbekraft der Gesamtindustrie stark gehoben wurde.

Bedeutungsvoller noch für die Industrie aber waren zwei andere Erscheinungen, die das Aufkommen des Fabrikbetriebes zur Folge hatte. Zunächst kommt hier die ziemlich genau abgegrenzte, durch die Technik bedingte Arbeitsteilung zwischen Fabrik und Hausindustrie in Frage. Nach kurzer Konkurrenz zwischen den beiden Betriebsformen trat eine erfreuliche Ökonomisierung der Spielwarenproduktion ein, ein Prozeß, der noch nicht abgeschlossen ist, denn noch heute wird, wie ich ausführlich dargelegt habe, eine ganze Reihe von Artikeln von der Hausindustrie geliefert, deren Produktion der Fabrik überlassen werden sollte. Eine weitere Folge der Ausbreitung des Fabrikbetriebes ist das Anwachsen der Heimarbeit. Das Unternehmertum verbindet die Vorteile der hausindustriellen Betriebsweise mit denen des fabrikmäßigen Betriebes und steigert so die Rentabilität aufs höchste.

Die alte, fertige Fabrikate liefernde Hausindustrie ist zurückgegangen, zuerst wegen des geringen Verdienstes, dann infolge der Konkurrenz des Fabrikbetriebes. Manche werden das als eine erfreuliche Tatsache ansehen, aber es darf nicht vergessen werden, daß einerseits sich dieser Prozeß nur sehr langsam vollzieht, daß andererseits die Konkurrenz der Fabrik sich nur bei ganz bestimmten Arten von Spielwaren geltend macht, und daß ferner bei allen Artikeln, die ganz oder vorwiegend Handarbeit sind, die Hausindustrie auf absehbare Zeit die berufene Betriebsform bleiben wird.

Die Lage der Spielwarenmacher ist, wenn wir von einigen mit Motoren und Hilfsmaschinen arbeitenden Hausindustriellen absehen, absolut unerfreulich. Das Verlagssystem, die fortgesetzte Steigerung der Rohmaterialpreise, die Folgen des Saisoncharakters der Industrie sowie die geringe Leistungsfähigkeit vieler Produzenten haben, obwohl sich die Verhältnisse gegen früher bedeutend verbessert haben, den Verdienst des kleinen Hausindustriellen auf einem äußerst niedrigen Niveau gehalten. Wir sahen aber auch, daß diese Lage, insbesondere die Wohnungs-, Nahrungs- und Gesundheitsverhältnisse, bedeutend verschlimmert wurde durch bestimmte Eigenschaften und Gewohnheiten des leichtlebigen Völkchens, vor allem durch den völligen Mangel an wirtschaftlichem Sinn.

Trotz der vielen wirtschaftlichen und technischen Änderungen, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte vollzogen haben, hat sich der Charakter der erzgebirgischen Spielwarenhausindustrie nur wenig geändert. Sie ist nach wie vor die Industrie der billigen Holzspielwaren. Ob es ihr gelingen wird, diesen Charakter abzustreifen, bessere Fabrikate auf den Markt zu bringen, und was bisher nicht erreicht worden ist, genügenden Absatz für sie zu finden, daß ist die Frage, von der die Zukunft der Hausindustriellen in der Hauptsache abhängt.

Lebenslauf.

Ich, Bernhard Emil Westenberger, bin am 19. September 1888 zu Zweibrücken (Pfalz) als Sohn des damaligen Chefredakteurs und jetzigen Generalsekretärs des Nationalliberalen Landesvereins f. d. Kgr. Sachsen Dr. phil. Bernhard Westenberger und seiner Gattin Elise, geb. Meister, geboren und in der evangelischen Konfession erzogen worden. Meine Schulbildung erhielt ich auf dem städt. Realgymnasium zu Krefeld a. Rh., wohin meine Eltern im Jahre 1891 übergesiedelt waren. Als im Jahre 1904 mein Vater nach Leipzig berufen wurde, besuchte ich das dortige Realgymnasium, die jetzige Petrischule, und erwarb dort das Reifezeugnis. Dann trat ich als Einjährig-Freiwilliger in das 5. Thür. Inf.-Regt. Nr. 94 (Großherzog von Sachsen) ein und wurde nach Ableistung meines Dienstjahres zum Unteroffizier d. Reserve, und ein Jahr später nach Ableistung der ersten Übung zum Vizefeldwebel d. Reserve befördert. Ich bezog nacheinander die Universitäten Jena, München und Leipzig, wo ich mich dem Studium der Staatswissenschaften widmete. Ich hörte die Dozenten: Anton, Binding, Brahn, Brandenburg, Bücher, Eucken, Eulenburg, Flechsig, Gareis, Harms, Herre, Lamprecht, Lotz, Mentz, Niedner, Pierstorff, Schmid, Sinzheimer, Sohm, v. Stengel und Stieda. Im Wintersemester 1909/10 wurde ich Mitglied der Vereinigten Staatswissenschaftlichen Seminare (Abteilung für Fortgeschrittene).

MSH 27249

END OF
TITLE